Das Feuilleton der „Täglichen Rundschau“

(betrachtet im Zeitabschnitt 1881 – 1905)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

genehmigt von

der Philosophischen Fakultät

der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Von

Werner Henske

aus Berlin

Verlag Carl Nieft, Bleicherode am Harz

1940

P 34

Berichterstatter: Professor Dr. Emil Dovifat.
Berichterstatter: Professor Dr. Franz Koch.
Tag der Promotion: 9. 7. 1940.
Tag der mündlichen Prüfung: 25. 5. 1939.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Diese Dissertation ist gleichzeitig als Broschüre
im Verlag Carl Nieft, Bleicherode a. H., erschienen

Meinen Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550812_0006

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort 7
Einleitung: Der zeitungswissenschaftliche Standort der „Täglichen Rundschau" im Rahmen ihrer Zeit 7
A. Das Feuilleton unter der Herausgeberschaft Friedrich Bodenstedts (1881—1887) 11
I. Das Feuilleton als Ausdruck von Unterhaltung, Bildung und Belehrung 11
1. Das geistige Gesicht bei Gründung des Blattes 11
2. Das Feuilleton als Glied einer gehobenen Familienzeitung . 14
3. Der Bildungsartikel 16
4. Die Reisejournalistik 19
5. Die „Unpolitischen Briefe" 21
6. Roman, Erzählung, Gedicht 24
II. Das Feuilleton als Ausdruck kulturellen Wollens 31
1. Der kulturpolitische Aufsatz 31
a) Die Frauenfrage 32
b) Einsatz der nationalen Haltung 33
c) Kulturelle Zeitkritik 34
d) Kampf um Schulreform 35
2. Die Theaterkritik 37
a) Die dramatische Zeitlage 37
b) Der erste Kritiker Albert Lindner 38
c) Oskar Welten 40
d) Eugen Sierke 42
3. Das literarische Feuilleton 47
a) Der literarische Artikel 47
b) Die Buchbesprechung 49
4. Die Kunstkritik 51
a) Die künstlerische Zeitlage 51
b) A. Itzenplitz, A. Fendler, Fr. Pecht und O. Baisch . . . 53
c) Georg Voß 57
5. Die Musikkritik unter Ferdinand Gumbert 60
B. Das Feuilleton unter der Führung Langes und der Mitarbeit der Gebrüder Hart (1884—1896) 62
I. Die Persönlichkeit Friedrich Langes und ihr Wirken im Rundschau-Feuilleton 62
1. Sein Wesen als Publizist und seine politischen und kulturellen Leitgedanken 62
2. Kolonialfrage und Schulreform 65
3. Der große programmatische Aufsatz 67
4. Langes völkischer Aktivismus 70

5. Wirtschaft und Politik im Feuilleton. 72
6. Langes journalistischer Unternehmungsgeist. 74
II. Die übrige Ausgestaltung des Feuilletons unter der Langeschen Zeitungsführung. 76
1. Die Zeitprobleme im journalistischen Spiegel der Mitarbeiter. 76
2. Der sozialpolitische Aufsatz. 79
3. Das unterhaltende Feuilleton. 82
III. Das literarische Feuilleton im Zeichen der Gebrüder Hart. . . 83
1. Die publizistischen Anfänge der Harts. 83
2. Die Publizistik eines neuen Dichtungsglaubens. 85
3. Die geistige Front der Mitarbeiter. 91
4. Die Theaterkritik der Gebrüder Hart. 94
a) Charakter und Grundlagen ihrer Kritik. 94
b) Auseinandersetzung mit dem Naturalismus. 95
c) Kritik an Epigonen und Zeitgenossen. 102
d) Einwirkung auf die Theaterleitungen. 106
5. Das literarische Feuilleton. 110
a) Der literarische Artikel. 110
b) Die Buchbesprechung. 112
6. Bildung und Belehrung. 116
7. Roman und Erzählung. 118
8. Die Kunstkritik. 120
a) Einbruch der Moderne (G. Voß und Fr. Hermann). . . 120
b) Die Wendung zum Impressionismus unter Rosenhagen. . 123
C. Das Rundschau-Feuilleton von 1896 bis 1905. 126
I. Die publizistische Zeitbetrachtung. 126
1. Leitungswechsel in Politik und Feuilleton. 126
2. Leixners Kritik an Sitte und Zeitmoral. 129
3. Sozialpublizistik und Volkstumsfragen. 133
4. Weltanschauliche Zeitfragen. 136
5. Bildungs- und Reisejournalistik. 140
6. Roman, Erzählung, Gedicht. 142
II. Die kunstkritische Auseinandersetzung. 145
1. Die Theaterkritik. 145
2. Das literarische Feuilleton. 148
a) Der literarische Artikel. 148
b) Die Buchbesprechung. 151
3. Die Kunstkritik. 153
a) Hans Rosenhagen als Kritiker des Impressionismus. . 153
b) Überwindung des Impressionismus durch Willy Pastor. . 157
4. Die Musikkritik. 160
Zusammenfassung. 163
Anhang. 167
Schrifttumsverzeichnis. 173

Vorwort.

Die vorliegende Dissertation erblickt ihre Aufgabe in dem Versuch, das Feuilleton, d. h. in diesem Fall den kulturpolitischen Teil eines großen historischen Blattes als Lebensträger und kulturellen Zeitausdruck entwicklungsmäßig darzustellen. In den Mittelpunkt zeitungswissenschaftlicher Forschung wurde damit nicht die Inventarisierung und statistische Erfassung des umfangreichen Stoffes gerückt, sondern die Untersuchung der geistigen Antriebe, die hier ein Feuilleton formten, und die Darstellung der publizistischen Kräfte, die es gestalteten. Das Feuilleton wurde als geistige Einheit gesehen, für deren Erforschung in Abschnitten erhöhter publizistischer Konzentration eine Gliederung nach Persönlichkeiten zweckmäßiger erschien als eine nach Sparten. Die ungeheure Stoffmasse, vor die der Betrachter einer historischen Zeitungswelt sich gestellt sieht, erzwang eine Begrenzung des Themas auf einen fünfundzwanzigjährigen Zeitabschnitt. Um einer Verfälschung des historischen, äußerst labilen Zeitungsbildes zu entgehen, wurde einer gleitenden, der jeweiligen publizistischen Situation sich anpassenden Inhaltsordnung vor einer systematischen Stoffaufgliederung der Vorzug gegeben.

Einleitung.

Der zeitungswissenschaftliche Standort der „Täglichen Rundschau" im Rahmen ihrer Zeit.

Als die „Tägliche Rundschau" im Jahre 1881 ins Leben gerufen wurde, war es der Plan der sie leitenden Männer, ein Blatt ohne Parteipolitik zu schreiben. Die politische Ermüdung der späten Bismarckzeit sowie das ausgesprochene Bildungsbewußtsein des kulturtragenden Bürgertums waren die bestimmenden Ursachen für eine Zeitungsgründung, die sich von vornherein die Pflege der Wissenschaft und schöngeistigen Unterhaltung zur Pflicht gemacht hatte und die sich im deutschen Blätterwald durch den Untertitel selbst ihren Platz anwies als „Ergänzungsblatt zu den politischen Organen jeder Partei". Die Begründer der Rundschau wollten also eine Lücke ausfüllen im deutschen Zeitungsbestand. Sie wollten die politische Presse nicht um ein neues Organ vermehren, sondern ein Kulturblatt schaffen, das den Bildungsinteressen des Mittelstandes und der gehobenen Schichten zu dienen hatte. Und wenn sie auf die erste Seite ihres neuen Blattes unter dem Namen „Tägliche Rundschau" deutlich und groß „Zeitung für Nichtpolitiker" setzen ließen, dann war das ein eben so deutlicher Appell an das konservative und gebildete Bürgertum, das sich in der gesicherten Zeit nach der Reichsgründung aus Abwehr gegen den innerpolitischen Parteienstreit ganz auf die kulturellen Bereiche zurückgezogen hatte.

Hinter den Worten „für Nichtpolitiker" stand aber nicht die heimliche Spekulation eines neuen Geschäftsprinzips, mit dem die eben emporblühenden Generalanzeiger die Massen des Volkes um sich zu sammeln begannen. Denn neben die Ächtung des politischen Parteistreites trat bei Gründung des Blattes als Forderung eine bewußte Pflege von Unterhaltung und Bildung, und es wurde sehr bald durch die Persönlichkeit der ersten führenden Männer sowie des Herausgebers deutlich, daß man in der Literatur, in der schön-

geistigen Stoffgestaltung die geistige Brücke sah, über die ein gebildeter Mittelstand mit dem „modernen Leben" in Verbindung treten sollte.

Das erste publizistische Programm der „Täglichen Rundschau", das selbst nicht mehr erhalten ist, aber im Dezember 1881 noch einmal fixiert wurde,[1]) erhielt seine charakteristische Ergänzung in einer Ende 1882 erneuten Programmverkündung des Blattes, die neben der grundsätzlichen Betonung der Unparteilichkeit auch einzelne, äußerst charakteristische Züge ihrer redaktionellen Haltung bekundete. Es heißt hier „An unsere Leser" unter anderem:

„... Unser lebhaftester Wunsch war es ja von Anfang an und unser Ziel wird es bleiben, diesem Blatte, durch dessen Vermittlung wir im täglichen geistigen Verkehr den Lesern unser Bestes geben, die ehrenvolle Stellung eines wahren Freundes der deutschen Familie[2]) zu sichern. Der Erfolg, dessen wir uns bisher zu erfreuen hatten, kann uns über die Bahn, die wir in Zukunft befolgen sollen, nicht im Zweifel lassen; wir werden nach wie vor unsere vornehmste Aufgabe darin sichern, den Lesern im Getose des politischen Parteigezänks einen Standpunkt zu ruhiger Betrachtung bereitzuhalten und hoffen, sie immer mehr in der Überzeugung zu festigen, daß wahre Vaterlandsliebe und deutsche Gesinnung bei unparteiischer Betrachtung der politischen Ereignisse nicht zu kurz kommen, sondern vielmehr recht erweckt und gestärkt werden. Der sachliche Wert der Dinge, nicht irgendwelche persönliche Willkür und vorübergehende Laune soll auch bei der Auswahl des anderen Lesestoffes unser erster Maßstab sein und von Tendenz, wenn man so will, werden wir nur die eine unablässig befolgen, das Zweideutige, Unsaubere, Frivole von unserem Blatte gänzlich

---

[1]) Inhaltsverzeichnis der Rundschau, September/Dezember 1881 (alle Daten beziehen sich, soweit nicht anders vermerkt, auf Nummern der Rundschau): „Unser Programm stützt sich auf die Ansicht, daß in allen Zeitungen der Politik — besonders auch in ereignisarmen Zeiten — ein zu großer Raum geboten wird. 100 000 von Zeitungslesern ist mehr gedient, wenn nur die wirklich wichtigen und interessanten politischen Ereignisse rechtzeitig zu ihrer Kenntnis gelangen und sie von dem unfruchtbaren Parteistreit verschont bleiben. Dem Bedürfnis dieser Hunderttausende kommt die „Tägliche Rundschau", Zeitung für Nichtpolitiker, herausgegeben von Friedrich Bodenstedt, entgegen. Sie befleißigt sich, ihre Leser auch über alle politischen Tagesvorkommnisse ... in schnellster, zuverlässigster und leicht faßlicher Weise zu unterrichten. Da die „Tägliche Rundschau" grundsätzlich bestrebt ist, nur die tatsächlichen Vorgänge mitzuteilen, das Urteil über dieselben aber, namentlich, soweit es sich um innerpolitische Zeitfragen handelt, den Lesern selbst zu überlassen, sie sich somit der Leitartikel-Raisonnements, insbesondere aber des leidigen Zeitungsgezänks (auch in religiösen und sozialpolitischen Fragen) völlig enthält, so ist sie auf dem dadurch gewonnenen Raume imstande, umso ausführlicher alles, was auf den übrigen Gebieten des modernen Lebens von Interesse sein kann, ihren Lesern mitzuteilen."

[2]) Hier und folgendes vom Verfasser gesperrt.

fernzuhalten und damit dem guten Prinzip auch äußerlich das Übergewicht zu verschaffen, das es in unserem Volke allem Pessimismus zum Trotz dann doch noch besitzt. Auf das Sensationelle verzichten wir und damit auf ein Agitationsmittel, welches, wie die Welt nun einmal ist, meist guten Erfolg hat."[3])

Mit diesen programmatischen Äußerungen stellt sich das Blatt für den zeitungswissenschaftlichen Betrachter in die bewegte und typenbildende Presseentwicklung des 19. Jahrhunderts, aus der ihm die Anregungen und Gründungsmotive zuwuchsen. In die große Gründungsperiode der deutschen Generalanzeiger hineingeboren, — 1882 schuf La Ruelle in Aachen als erste Form seine „Billigste Zeitung für Arm und Reich" — kennzeichnete sie sich selbst mit einem Schlagwort der Zeitungsepoche und dem Leitmotiv einer ganzen Zeitschriftenpublizistik als „wahrer Freund der deutschen Familie". Der weiterhin ausdrücklich versicherte Verzicht auf das „Agitationsmittel" des „Sensationellen" sowie auf das „Zweideutige, Unsaubere, Frivole" ließ eindeutig offenbar werden, daß sich ihr mit dem Appell an die Familie nicht wie etwa in August Scherls 1883 ins Leben gerufenen „Berliner Lokalanzeiger" eine geschäftliche Nutzung und geschickte Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse verband, sondern daß es ihr um die Wahrung und Pflege ihres Bestandes und geistigen Lebens zu tun war. Dieses grundsätzliche publizistische Bekenntnis zur deutschen Familie verwirklichte sie in ihrer täglich erscheinenden Unterhaltungsbeilage „für die Gebildeten aller Stände", die anfänglich mit der Popularisierung des Geistigen und ihren lehrhaften Neigungen deutliche Züge jener Zeitschriftenpublizistik in sich nachwirken ließ, die um die Jahrhundertmitte in den Familienzeitschriften-Gründungen der „Blätter am häuslichen Herd" (1852), „Gartenlaube" (1853), „Daheim" (1865) lebendig wurden.

Die deutlichste Abgrenzung von der zeitgenössischen Presseentwicklung und den Vorläufern einer verwandten Familienblattpublizistik vollzog sie aber mit ihrer Verkündung des ruhigen Betrachterstandpunktes und der Betonung der Sachlichkeit bei der Auswahl des Stoffes. In dieser vornehmen Distanzierung von der Wirklichkeit bekundete sie eine publizistische Haltung, wie sie von einem der berühmtesten deutschen Zeitungsunternehmen, der Cotta'schen Augsburger „Allgemeinen Zeitung" in dem Bereich betrachtender gesellschaftspolitischer Journalistik vorgelebt wurde, eine entfernte Parallelität zweier Programmsetzungen, auf die E. Heyck in seiner Zeitungsbiographie aufmerksam gemacht hat.[4])

[3]) 31. Dezember 1882.
[4]) Eduard Heyck: Die „Allgemeine Zeitung". 1798—1898. München 1898. S. 236.

Die Substanz dieser programmatisch umrissenen Rundschauhaltung verkörperte sich in der „Vaterlandsliebe und deutschen Gesinnung". Die vorgezeichnete Blickrichtung, aus der man das Zeitgeschehen erfaßte, war damit gegeben. Nicht die stets angriffsbereite Publizistik zeitpolitischer Erkenntnis prägte in den Anfängen die Rundschau zum Gesinnungsblatt, sondern die stille, aber beharrliche Pflege des Familienlebens, der Deutschkunde am heimischen Herd und die konservative Frontstellung gegen undeutsche, zersetzende Zeiterscheinungen. Vor der „Seelenruhe" des entrückten Cotta'schen Blattes hatte die Rundschau ihre nationalen Impulse voraus.

So erschien sie zehn Jahre nach der Begründung des Reichs auf dem Plan mit dem publizistischen Willen, das politisch gesättigte Bürgertum an die geistigen Lebensströme des Vaterlandes heranzuführen und es mit Stolz einen Blick tun zu lassen in die poetischen Schatztruhen der Nation. Die rückhaltlose Zeitbejahung, wie sie sich in den Gründungsmotiven des neuen Blattes manifestierte, äußerte sich gerade auch in der Hinlenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die kulturellen Ergebnisse des Jahrhunderts.

Zeitungswissenschaftlich gesehen, vollzog sich hier eine durchaus moderne Zeitungsgründung, die gegenüber der intellektuellen Starrheit der großen politischen Blätter trotz ihres akademischen Charakters einladender war in ihrer journalistischen Stoffgestaltung und vor ihnen die größere geistige Beweglichkeit besaß. Das entscheidende Charakteristikum, das sie von den politischen Blättern trennte und wiederum in die Nähe der Generalanzeiger-Gründungen rückte, war ganz allgemein die Einstellung auf das Bedürfnis des Lesers, nicht die leidenschaftliche publizistische Werbung um seine Meinung, wie es seit Goerres das Kennzeichen der großen deutschen Gesinnungspresse war, sondern das feinfühlende Eingehen auf seine geistigen Neigungen, das Bestreben, ein persönliches Verhältnis zu ihm zu suchen, wie es noch im völkischen Meinungskampf Friedrich Langes immer wieder durchbrach. Die allmähliche Umformung der anonymen Lesermasse zu einer festgefügten „Rundschaugemeinde" war gerade hier die stärkste und eigenartigste Leistung des Blattes. In diesem psychologischen Prinzip lag auch der Erfolg jener letzten bedeutenden Gründungswelle im deutschen Zeitungswesen, die auch der Täglichen Rundschau als einem eigengeprägten Gesinnungsblatt das Leben gab. Programm und Erkenntnisse der ersten führenden Männer sowie ihres Verlegers Bernhard Brigl lenkten das journalistische Wollen der Schriftleitung in Richtung auf die gediegene Familienzeitung, auf den sachlichen Qualitätsaufsatz, auf eine dem Zeitgeschehen entrückte betrachtende Haltung und legten das Schwergewicht der redaktionellen Stoffgestaltung auf den Unterhaltungsteil, dessen zeitungswissenschaftliche Erforschung die Aufgabe dieser Untersuchung ist.

A. Das Feuilleton unter der Herausgeberschaft Friedrich Bodenstedts (1881—87).

I. Das Feuilleton als Ausdruck von Unterhaltung, Bildung und Belehrung.

1. Das geistige Gesicht bei Gründung des Blattes.

Mit einem klar formulierten Programm trat also die „Tägliche Rundschau" am 1. September 1881 vor die deutsche Öffentlichkeit. Ihre äußere Aufmachung entsprach dabei ganz ihren publizistischen Zielen. Der Titelkopf war dem Geschmack der Zeit entsprechend umrahmt von zeichnerischem Schmuck, aus dessen Verschnörkelungen sich die Bilder von Laute, Maske und Palette als allegorische Darstellungen der Künste heraushoben. Der Druck erschien für die erste Zeit auf rosa Papier. Ihr Umfang war zunächst vier Blatt stark, von denen zwei, also die Hälfte, auf den Unterhaltungsteil entfielen, der somit als solcher deutlich von den anderen Sparten abgegrenzt war. Unter dem Titelkopf stand als Herausgeber der Name Friedrich Bodenstedt. Dieser sprach aber jenseits aller programmatischen Redaktionserklärungen das publizistische Programm des Blattes zunächst am sinnfälligsten aus.

Die Wahl fiel auf Bodenstedt, nachdem sich Verhandlungen mit Paul Heyse zerschlagen hatten.[5]) Es ist eine bezeichnende Bestätigung für den Gründungsplan der Rundschau, daß man die Herausgeberschaft keinem Politiker, sondern einem Dichter anvertraute und daß man sich dabei an Männer wandte, deren Poesie in aller Munde war und deren epigonenhaft formschönes, aber geistig schlaffes Dichten dem abgesunkenen Kunstgeschmack der damaligen Bildungswelt voll entsprach. Der 62jährige, in Wiesbaden lebende Bodenstedt näherte sich schon dem Ende eines reichen Lebens. Sein künstlerisches Werk war abgeschlossen. Für die breite Öffentlichkeit war der gerade von einer Amerikafahrt heimgekehrte alternde Mann eine festumrissene Gestalt als der Dichter der „Mirza Schaffy-Lieder", der seine heiteren, philosophischen und immer gebrauchsfertigen Sinnsprüche unter die Zeitgenossen streute. Menschen seiner Zeit schildern ihn als eine lebens-

[5]) 30. Dezember 1905.

frohe Natur, die sich im geselligen Kreise unter Frauen am wohlsten fühlte, aber nicht ganz frei war von selbstgefälligem Wesen.[6])

Wiewohl Bodenstedt neben seiner schriftstellerischen Arbeit zeitweise als Journalist tätig gewesen ist — er redigierte von Mai 1848 bis zur Oktoberrevolution den „Österreichischen Lloyd" in Triest und Ende 1850 in Bremen die „Weser-Zeitung" — so hat man in ihm keine in unserem Sinne publizistische Persönlichkeit zu erblicken. Er wirkte als ein mehr auf Muße bedachter dichterischer Mensch, eine ebenso philologisch gelehrsame wie dichterisch empfindsame Natur, die sich oftmals in ihren Büchern in weitschweifende Betrachtungen verlieren konnte. Wenn er also 62 jährig und ein vielgelesener Dichter seiner Tage, der Rundschau seinen Namen lieh, dann war diese Herausgeberschaft nur nominell, denn Bodenstedt beteiligte sich nicht an der Redaktionsarbeit, sondern schickte wie jeder Mitarbeiter seine Arbeiten ein. Dennoch gehört über das Kapitel seiner Herausgeberschaft mit Recht sein Name. Denn dieser Name war der geistige Ausdruck jener Haltung, die das Blatt in seinen schöngeistigen Stoffbereichen vor allem pflegte. Und die Männer, die es schrieben, lebten von den Ausstrahlungen seines Lebenskreises.

Auf den Titelköpfen der ersten Rundschaunummern werden als ständige Mitarbeiter die Namen von 53 Männern aufgezählt, die in der literarischen Öffentlichkeit jener Tage zum Teil einen beträchtlichen Klang besaßen. Hier findet man die Philosophen Kuno Fischer und H. W. Riehl, die dichtenden Professoren Felix Dahn und Otto Roquette, den Lyriker Hermann Lingg und den ostpreußischen Dichter Ernst Wichert, den weitgereisten Kunstliebhaber Graf von Schack und den deutschbewußten Kunstschriftsteller Friedrich Pecht, Karl Woermann, den späteren Direktor der Dresdner Gemäldegalerie, den westfälischen Schriftsteller Levin Schücking, ehemals Feuilletonschriftleiter der „Kölnischen Zeitung", den populären Naturwissenschaftler Carus Sterne, vom schriftstellernden Adel die Gräfin Schwerin und den preußischen Offizier Gerhart von Amyntor, aus den Dramatikern jener Zeit den unglücklichen Dichter und Schillerpreisträger Albert Lindner und den Schauspieldichter A. Fitger, und schließlich von der jüngsten Generation den jüdischen Literaten Emil Franzos und den einfallsreichen, rührigen M. G. Conrad.

Wenn man diese Männer, die ihren Namen hergaben, um die Qualität eines Blattes zu bezeugen und ihre Mitarbeit, um es zu gestalten, genauer betrachtet, dann ergeben sich schon jetzt einige wichtige Feststellungen für den zu erwartenden kulturellen Charakter der Zeitung. Denn ein Teil von ihnen vertrat noch die kulturellen Kräfte des Deutschlands um 1850, die der Münchner Dichterfürst Maximilian II. um seine berühmte Tischrunde gesammelt hatte. Ihre Lyrik erwuchs im Kraftfeld Geibels wie die von Lingg und Roquette. Ihre Kunstbetrachtung wurde an Piloty und Makart

[6]) Friedrich Pecht: Aus meiner Zeit. Selbstbiographie. Bd. II S. 123.

geschult wie die des alten Friedrich Pecht. Oder sie rangen in ihren Dramen wieder nach dem hohen Stil Friedrich Schillers wie der unglückliche Albert Lindner, der die Theaterkritik des Rundschau-Feuilletons eröffnete. Sie empfingen ihre musikalischen Maßstäbe von Donizetti und Meyerbeer wie der jüdische Liederkomponist Ferdinand Gumbert, der 14 Jahre lang musikkritisch an der Rundschau tätig war. Oder sie verharrten in dem strengen, christlich betonten Konservativismus des Offiziersadels wie Gerhart von Amyntor.

Die Namen dieser Männer waren bereits eingeschrieben in das Buch der Öffentlichkeit. Sie standen in gefestigten bürgerlichen Berufen, und Dichten bedeutete ihnen keinen Ausbruch seelischer Kräfte, sondern die Betätigung einer formal geschulten Wort- und Versgewandtheit. Ihre entscheidenden Bildungseindrücke gruppierten sich um das oft bereiste klassische Italien und das literarische München der fünfziger Jahre. Die berühmtesten hier genannten Namen wie Dahn und Roquette, Schack, Pecht, Wichert, Möllhausen, Schücking und Lingg gehörten zu den modischen, vielgelesenen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts. Man durfte von ihnen nicht verlangen, daß sie den in den achtziger Jahren hereinbrechenden jungen Kulturströmungen aufgeschlossen gegenüberstünden.

Die Nennung dieser bekannten Zeitschriftsteller auf dem Titelkopf des Blattes bedeutete neben der propagandistischen Wirkung nur einen weiteren Beleg für die von vornherein um Persönlichkeitskräfte und solide Geistigkeit bemühte Haltung des neuen Blattes. Es ist von jeher weniger die Mitarbeit anonymer Journalisten, die einem schöngeistigen Blatt die journalistische Farbe gibt, als vielmehr der Beitrag der hervorragenden geistigen Persönlichkeit. So war nicht die Nachricht das Element der ersten Rundschaunummern, sondern der geistige Gehalt ihres Feuilletons.

Wenn man die Zusammensetzung der Redaktion näher betrachtet, so ergibt sich auch hier ein ähnliches Bild. Nur der Chefredakteur Eugen Sierke[7]) war bei Erscheinen des Blattes ein Mann von 36 Jahren, der sich bereits mit einem dramaturgischen Werk in der Öffentlichkeit eingeführt hatte. Seine entscheidenden Eindrücke hatte auch er von den Epigonen empfangen, aber er war jung genug, um sich davon freizumachen und nach blasser Formenschönheit auch einmal für herzhafte Leidenschaft in die kritischen Schranken zu treten.[8]) Das Feuilleton leitete in den ersten Jahren der als zeitgenössischer Lustspieldichter bekannt gewordene Otto Girndt.

Mit diesen Feststellungen, die man angesichts der ersten Nummern treffen konnte, ist der geistige Bezirk der Rundschau nur von der Bedeutung ihrer Mitarbeiter aus das erste Mal festgesteckt. Es wird dabei schon deutlich, daß die Zeitung in ihren ersten Lebensjahren vor allem in der Verwaltung des schöngeistigen Erbes der Bismarckzeit ihre journalistische Aufgabe er-

[7]) geb. 1845 in Saalfeld/Ostpreußen.
[8]) vgl. S. 68 ff.

blickte, daß sie Ausdruck jener epigonenhaft-kulturellen und deutschbetonten Kräfte sein wird, die dem geistigen Leben zwischen 1840 und 1870 in Deutschland das eigene Gesicht gegeben haben.

2. Das Feuilleton als Glied einer gehobenen Familienzeitung.

Wenn man das geistige Bild einer historischen Zeitung, wie es in ihrem Unterhaltungsblatt sichtbar wird, nachzeichnen will, so zerfällt dieses wiedergespiegelte vergangene Leben für den späten Betrachter wie von selbst in zwei Ansichten: in jene bloße Spiegelung des durchschnittlichen Zeitbewußtseins, aus der man das geistige Gesicht einer Epoche abliest, und in jene kraftvollen Vorstöße des zeitgeschichtlichen Wollens, mit dem führende Männer das Gesicht einer Zeit prägen durch publizistischen Einsatz und Kampf. Im ersten Fall ist das Unterhaltungsblatt vor allem kulturhistorischer Zeitspiegel, denn hier hat sich die Epoche gewissermaßen selbständig gemacht und ist über das Wollen der Männer hinausgewachsen. Wir erhalten ein reines Spiegelbild, und die Publizisten sind nur die Träger des für alle gültigen Zeitbewußtseins. Die Geschichte des Unterhaltungsblattes wird dann zur Bildungsgeschichte einer Zeit, die Persönlichkeiten treten als getreue Anwälte ihrer Zeit weit in den Hintergrund und die Tatsachen des Stoffes sprechen für sich. Im zweiten Fall aber wird die Geschichte eines Unterhaltungsblattes zur Geschichte seiner publizistischen Persönlichkeiten; sie übermittelt ein Bild von den jeweiligen Formen aktiver Kulturgestaltung, deren Spuren sich deutlich abheben vom Zeithintergrund. So ergab auch die Gliederung der Täglichen Rundschau eine Aufteilung nach Gesichtspunkten, wo sie den Strom ihrer Tage beherrschte und wo sie nur in ihm schwamm.

In den ersten beiden Jahren trug das Blatt vornehmlich den Charakter der gehobenen Familienzeitung. Das unaufhörliche Bildungsstreben suchte seinen Ausdruck in zahllosen belehrenden Artikeln, die nützliche Winke gaben oder Wissen vermitteln wollten. Die publizistische Form dieser Belehrung war häufig der Dialog, in dem zwei bis drei Leute Meinungen äußerten, bis der Verfasser selbst eingriff und den entscheidenden Rat erteilte. Winke für junge Mütter, von Doktoren verfaßt, wurden in eine Erzählung eingekleidet.[9]) Mehrere Artikel befaßten sich mit Erziehungsfragen; es waren wohlmeinende Unterweisungen der Eltern über die Erziehung ihrer Kinder, die von der Erkenntnis ausgingen, daß es den Eltern an Einsicht und Erfahrung fehle.[10]) Selbst ein so befähigter Mitarbeiter wie Gerhart von Amyntor löste seine Plaudereien über Gesellschaftssitten in Dialoge auf, in deren Verlauf eine Person durch eine zweite belehrt wird.[11])

[9]) 3. September 1881.
[10]) 7. Oktober 1881.
[11]) 20. November 1881.

In dieser Form des Zwiegesprächs wurden also vornehmlich die kleinen Fragen des Alltags behandelt, Belehrungen und Aufklärungen erteilt und damit noch einmal eine Aufgabe übernommen, die vor 250 Jahren die „Moralischen Wochenschriften" erstmalig sich gestellt hatten. So brach die Rundschau auch einmal eine Lanze für eine öffentliche Angelegenheit, wenn etwa ihr Chefredakteur Sierke in einem durch Goethe-Zitate belegten Artikel mit dem Ruf „Eisbahnen für das Volk!" für den Eislauf zur Hebung der Volksgesundheit warb.[12]) Aus dieser gleichen Haltung wohlmeinender Beratung und volksfreundlichen Wirkens trat sie als Behüterin des Volkslebens gegen die „traurige Verödung des Gemütslebens" in der Volksschule auf.[13]) Der Mikrokosmos der Lebenssorgen, die Umstände des Alltäglichen und die Bereiche der Hausfrau traten in den Kreis ihrer feuilletonistischen Betrachtungen.

Aus diesem familiären Gesichtswinkel wurden auch zuweilen die großen Gestalten des deutschen Volkes gesehen, und wenn diese journalistische Tatsache auch von einem, an anderem Ort behandelten Gesichtspunkt in einem allgemeineren Sinn Zeugnis ablegt für die nachlassende Kraft des Geistigen in jener Epoche, so ist es in diesem Fall nur wieder ein bezeichnendes Beispiel für den zunächst aus den Familienzeitschriften wie der „Gartenlaube" entwickelten Lebensausschnitt der Rundschau.

Die Aufsatzreihe „Bismarck im Privatleben" von Moritz Busch war nur der Beginn einer erfolgreichen Artikelreihe, die berühmte Deutsche von der „human side of life" betrachtete und sie aus dem Kerzenschein der Verehrung in das trauliche Licht einer Familienstube rückte. Der Verfasser dieser Artikel sprach zu Beginn mit Recht von dem offenkundigen Wunsch der Leserschaft, ihre großen Zeitgenossen „nach ihrem Gemütsleben, als Gatten und Familienväter, in ihrer Stellung zur Religion, zur Kunst, Literatur und Wissenschaft, nach ihren privaten Talenten und Neigungen, nach ihren Besitzverhältnissen und ähnlichem" kennen zu lernen.[14]) Hinter der publizistischen Frage an die Großen nach ihrer Stellung zu Kunst, Literatur und Wissenschaft verbarg sich ebenso das unpolitische, kulturbetonte Programm der Täglichen Rundschau wie hinter der Frage nach Gemütsart und häuslichem Leben die psychologisch geschickte Führung einer Familienzeitung, die ihren Lesern aus deren eigenen Blickwinkeln eine Brücke zu den Persönlichkeiten baut.

Weitere Zeugnisse für die Familiengebundenheit des Unterhaltungsblattes bildeten Artikelreihen, die sich mit dem häuslichen Leben und seiner Geselligkeit befaßten und in den ersten Jahren bemerkenswert anschwollen, um dann in der Zeit Langes in den größeren Raum des Heimatlichen hineinzuwachsen. „Nicht dem Wirtshaus, dem heimischen Herd baut Altäre!" —

---

[12]) 19. Januar 1882.
[13]) 19. Januar 1882.
[14]) 28. Februar 1882.

dieser Mahnruf umschloß den Sinn eines Aufsatzes von Ernst Koppel, der sich mit der Poesie des Hauses befaßte.[15]) Haus und Geselligkeit aber gaben für die Zeitung nicht nur den Anlaß unterhaltsamer Belehrung. Der Leser der Rundschau war geistig genug eingestellt, um auch einmal seine eigene Lebensform zum Gegenstand der Betrachtung erhoben zu sehen. So konnte Fritz Kögel in seinen „Gesellschaftlichen Streifzügen" in kurzen Abständen über die Geselligkeit und den Salon nachdenken. Und es war nur eine erste Bestätigung für den ausgesprochenen nationaldeutschen Standort der Rundschau, wenn hier im Bezirk des „International-Gesellschaftlichen" die deutsche Familiengeselligkeit scharf abgehoben wurde gegen das unverpflichtende französische Salonleben.[16])

3. Der Bildungsartikel.

Diese aus dem Blickwinkel des betont Familiären verständlichen Aufsätze fanden ihre Ergänzung in einer Artikelpublizistik, die im Grunde nur einer anderen Übung der Familienwelt entsprach: nämlich Bildung zu pflegen. Auch hier war die Rundschau der unverzerrte Spiegel einer Epoche und zugleich Ausdruck eines journalistischen Wollens, das in der volkstümlichen Verbreitung des Wissens und einer emsigen feuilletonistischen Bildungspflege eine Hauptaufgabe erblickte. Bildung und Familie bedeuteten für jene Zeit eine Lebenseinheit. Bildung hieß aber neben der Pflege des Schöngeistigen vor allem Naturwissenschaft, Aufnahme ihrer Ergebnisse und damit Aneignung des Schlüssels zu allen Geheimnissen dieser Welt!

Der naturwissenschaftliche Artikel stellte in den ersten Jahren den Hauptanteil des gesamten Lesestoffes. Darunter herrschte besonders auffallend das zoologische Gebiet. Die „Konzerte der Insekten"[17]) wurden in ihren biologischen Ursachen behandelt, Bakterien und Spaltpilze vor dem Leser seziert und schwierige Probleme wie über „das Sprachverständnis der Tiere" in aller Breite aufgeworfen.[18]) Hauptmitarbeiter waren hier Dr. Ernst Voges und Professor Walter Heß. Aber das Blatt wollte nicht nur wissenschaftliche Ergebnisse mitteilen, sondern den Leser auch einmal selbst einen Blick tun lassen in die „Geisteswerkstatt des Naturwissenschaftlers". Der Leser wurde hier gewissermaßen selbst an das Mikroskop herangeführt

---

[15]) 2. November 1884.

[16]) 16. November 1884. Es heißt u. a.: „Der gesellige Charakter des Deutschen ist grundverschieden von dem des Franzosen. Ihr Eigentum ist die weitere Geselligkeit des Salons mit ihren glänzenden aber flüchtigen Versammlungen und die Virtuosität der öffentlichen Straßenhöflichkeit, unser Besitz ist die engere, formlose aber herzlichere Geselligkeit, die im Hause sich wohnlich einrichtet und sich um den Familienherd sammelt."

[17]) 11. September 1881.

[18]) 9. November 1881.

und nahm durch eingesetzte Dialoge am Meinungsaustausch der Fachgelehrten teil.[19])

Auch die naturwissenschaftliche Literatur erfuhr in jenen Jahren eine fast übergebührliche Beachtung, so daß es z. B. ein Londoner Mitarbeiter für seine journalistische Pflicht hielt, der Rundschau ein neues Buch Darwins, die Erdenwürmer betreffend, auf drei Spalten anzuzeigen.[20]) Ebenso fand die 35. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte ihren Niederschlag in einem mehrspaltigen Tagesbericht.[21]) Dieses naturwissenschaftliche Interesse erschöpfte sich nicht in zoologischen Artikeln und der volkstümlichen Verbreitung naturwissenschaftlichen Wissens. Es richtete sich vor allem auch auf den menschlichen Körper. Daß es sich hierbei nicht nur um ärztliche Winke handelte, — eine Eigenart jeder Familienzeitung — bewies die Ausführlichkeit der vielen populärmedizinischen Artikel, die im zweiten und dritten Jahr zahlreich einsetzten und sich bis zur fachlichen medizinischen Aufsatzreihe steigerten.[22]) Der unermüdliche journalistisch talentvolle Plauderer über medizinische Fragen war in den ersten Jahren Doktor M. Dyrenfurt, der seinen Rundschaulesern mit so sachlichen Titeln wie „Warzen und Überbeine" kein Gebiet menschlichen Leidens vorenthalten konnte.[23]) Auch allgemeine Themen menschlichen Lebens wurden in dieser Zeit in das mikroskopische Blickfeld des Naturwissenschaftlers gerückt. Einer der ersten Rundschauaufsätze Carus Sternes,[24]) des späterhin häufigen und treuen Mitarbeiters für naturwissenschaftliche und auch philosophische Fragen, befaßte sich unter dem Titel „Glückliche Jugend" mit unseren Kindheitseindrücken als der schönsten Mitgift für das spätere Leben, wobei er zu seinen Feststellungen nur durch eine psychologische Abschweifung über das Erinnerungsvermögen gelangte.[25])

Das bürgerliche Bildungsbewußtsein ließ sich nicht immer von dem des materiellen Besitzes trennen. Bezeichnend hierfür war eine journalistische Untersuchung Gerhart von Amyntors über die Beziehung zwischen Mut und Geld, die zu folgendem Ergebnis gelangte: „Materieller Besitz gibt Sicherheit und Nervenkraft, und aus der Nervenkraft erwächst in den meisten Fällen der handelnde Mut."[26]) Dieses gleiche bürgerliche Bildungsbewußtsein des Blattes diktierte seinem literarischen Mitarbeiter Oskar Welten die ästhetische Plauderei „Wie sollen wir Romane lesen?"[27]) und bestimmte ihn weiter, in

---

[19]) 10. Dezember 1881.
[20]) 17. November 1881.
[21]) 20. September 1882.
[22]) 16. Januar 1883.
[23]) 25. Januar 1885.
[24]) Deckname für den popularnaturwissenschaftlichen Schriftsteller Ernst Ludwig Krause. Er begründete die Monatsschrift „Kosmos".
[25]) 6. Januar 1882.
[26]) 22. Februar 1885.
[27]) 18. Januar 1885.

einer ausgedehnten Plauderei für Mütter „die sittlichen und geistigen Triebfedern" in den Spielen der Jugend aufzudecken. Aus dieser Haltung ging man in den anderen Volkskreisen auf die Suche nach den eigenen „schönen" Regungen: so fand der Verfasser eines Erlebnisberichtes in einem „Handwerkerstübchen" auf dem „rohen Holztisch" ein Gedicht „Hoffnung", dem die Schriftleitung „ausnahmsweise Raum gegeben" hatte, weil es „als ein unmittelbares Zeugnis vom Leben der Volksseele gelten mag".[28]) Zu diesem Bildungsbewußtsein des Rundschau-Feuilletons, das durch das unablässige Zitatenbedürfnis seiner Mitarbeiter noch bestärkt wurde, trat die publizistische Neigung zum Familiär-Schöngeistigen, und nichts kennzeichnete da wieder die geistige Haltung deutlicher, als jene Sätze eines Artikels, der sich mit der Notwendigkeit des Lesens befaßte:

> „Es kommt die Zeit, da wir in traulich warmer Stube uns um der Lampe hellen Schein dicht zueinander drängen und in gemütlichem Zusammensein durch Geplauder und Lektüre die schleichenden Winterstunden zu beflügeln suchen."[29])

Die Männer der Täglichen Rundschau wollten ihre Leser mit dem zeitgenössischen Wissensstoff, den Ergebnissen der Forschung vertraut machen: sie druckten etwa einen Artikel aus der „Monatsschrift für den Orient" ab, der den Lesern die Kenntnis eines unbekannten Volksstammes vermittelte.[30]) Sie gaben Kunde aus dem deutschen Kulturbereich, pflegten im fachzeitschriftlichen Sinne den akademisch trockenen, wissenschaftlichen Aufsatz durch ihren jüdischen Mitarbeiter Dr. J. Jastrow[31]) und trieben auf der anderen Seite die volkstümliche Verbreitung dieser wissenschaftlichen Welt soweit vor, daß es zuweilen für ihre akademische Gesamthaltung kaum mehr tragbar erschien.

Hinter den kulturhistorischen Skizzen des oft gedruckten Mitarbeiters Carl Neumann-Strela spürte man die enge Bindung an die publizistischen Formen der Familienzeitschriften, wie sie um die Mitte des Jahrhunderts verbreitet waren und damit aber auch den Bruch, der durch die Menschen selbst ging, deren erschlaffende Geistigkeit im Grunde nur überdeckt wurde durch ein unaufhörliches Bildungsstreben. Goethe, von dessen ungeheurem Erbe der literarische Geist jener Tage noch zehrte, stand weiterhin im Mittelpunkt journalistischer Themenwahl. Aber er wurde aus dem Blickwinkel seines Familienlebens betrachtet und alles, was darauf Bezug hatte, mit ausführlichen Zitaten belegt.[32]) Ein anderer Artikel unter der Überschrift „Goethe bei Tisch" traf dabei Feststellungen, die für den heutigen Betrachter an einem geistig geheiligten Gegenstand die unterhaltsam familiäre

---

[28]) 16. November 1881.
[29]) 21. Oktober 1881.
[30]) 29. November 1881.
[31]) 3. November 1883.
[32]) 14. April 1884.

Seite enthüllten und damit bezeugten, wie weit die verflachende Welt des Bürgerlichen schon eingedrungen war in den deutschen Kulturbereich. Hier hieß es:

„Goethes Freundin, Charlotte von Stein, konnte eine ‚verlockende'[33]) Bratwurst bereiten. Durch feingelickte Citronenschalen und etwas Wein gab sie der Wurst einen ‚wunderbaren' Beigeschmack. In seinen Briefen an sie bat Goethe sein ‚Gold', seinen ‚Engel' zuweilen um eine Bratwurst und beschrieb ihr ein ähnliches Essen ‚Schwartenmagen' so genau, daß sie die Bereitung desselben versuchte."[34])

4. Die Reisejournalistik.

Die Popularisierung der wissenschaftlichen Bildungswelt und die Aufnahme des Geistigen aus vorwiegend bürgerlich-familiärem Blickwinkel waren entscheidende Kennzeichen im Rundschau-Feuilleton der ersten drei Jahre. Ihr journalistischer Niederschlag blieb nicht auf die kulturhistorische Skizze und den popularwissenschaftlichen Bildungsartikel beschränkt. Der Reisebericht ganz allgemein und jene Schilderungen fremden Kulturlebens, wie sie in der für die Rundschau besonders bezeichnenden Form der „Unpolitischen Briefe" auftraten, waren sehr beliebte und häufige Formen journalistischer Welterfassung.

Welterfassung! Unter diesem Motto stand ja das bürgerliche Leben eines Landes, das zum ersten Mal nach siegreichem Krieg und einigender nationaler Selbstbesinnung den Ausgriff in die Welt wagte. Für die Männer der Rundschau vollzog sich diese erste Welteroberung noch durchaus im Zeichen der Bildung. Eine Bestandaufnahme des Wirklichen nach Bildungsmomenten und geistigen Erscheinungen war der tiefere Sinn jener zahlreichen Reiseschilderungen, die unter der Leitung Friedrich Langes und seiner kolonialpolitischen Denkweise eine fast tägliche Einrichtung wurden. Ihre zuweilen endlosen Fortsetzungen brachten eine gewisse Einförmigkeit in das Unterhaltungsblatt. Aber man darf nie vergessen — und bei den später zu behandelnden ausgedehnten Kulturbetrachtungen wird man erneut darauf hinweisen müssen: die Leserschaft der Rundschau hatte noch den geistigen Antrieb und die innere Gelassenheit, diesen Stoff in sich aufzunehmen. Sie verlangte noch nicht die journalistische Auflockerung. Sie war bildungshungrig genug, auch da in den zähen Zeitungsstoff einzudringen, wo er gedankenschwer oder wissenschaftlich war, ihn zu verarbeiten und gegebenenfalls noch die eigenen kritischen Notizen der Redaktion zu übersenden. Auf ausführliche Mitteilungen von fern und nah kam es ihnen an, denn ihr bürgerliches Bildungsbewußtsein strebte nach einer ständigen Erweiterung ihres allgemeinen Wissens. Die Männer der Rundschau aber erkannten dieses Bedürfnis, weil

---

[33]) Der Verfasser des Artikels zitiert in diesem angeführten Beiwort scheinbar Goethe.

[34]) 6. Juli 1884.

sie es selbst in sich fühlten, und so forderten sie ihre Mitarbeiter auf, als die Chronisten zeitgenössischen Welterlebens ausführliche Berichte ihrer Reisen zu schicken.

Schon in der ersten Nummer des Blattes wurde mit dem Abdruck eines längeren Reiseberichtes des Herausgebers Bodenstedt begonnen, der unter dem Titel „Ein Besuch bei den Mormonen" einen Teilausschnitt seiner späten Amerikafahrt gab. Wer hier erwartete, den lebendigen Bericht über eine merkwürdige Sekte zu lesen, wurde durch den schriftstellerischen Charakter durchaus enttäuscht. Bodenstedt's Lebenserinnerungen entsprechend wirkten auch diese, in zahlreichen Fortsetzungen veröffentlichten Berichte breit und langatmig in der akademisch trockenen Ausweitung des Gesehenen und Berichteten durch geschichtliche Abschweifungen.

Auf dieses Bildungsbedürfnis des Lesers, dem die Reisejournalistik Bodenstedts auf ihre weitschweifige Art dienstbar wurde, nahm — darin noch stärker den kulturellen Zielen des Blattes folgend — in besonderem Maße Friedrich Pecht Rücksicht. Seine Reiseaufsätze waren zuweilen eine bloße Bestandaufnahme der deutschen Kulturdenkmäler, von einem Manne besorgt, der vor allem mit geistigem Auge reiste. In seinen zahlreichen Frühlings-, Sommer- und Herbstfahrten, deren Berichte er regelmäßig in den Spalten der Rundschau veröffentlichte, durchwanderte er die deutschen Städte. In diesen Berichten trat die Stimmungsschilderung des Landschaftlichen jeweils hinter den kulturhistorischen und literarisch gefärbten Reisebericht zurück.

Pecht, damals der Altmeister der deutschen Kunstschriftsteller, war einer der ersten und treuesten Mitarbeiter der Rundschau, obwohl er fast 70 Jahre zählte, als er für sie schrieb.[35]) Noch in seinem hohen Alter blieb er als Publizist der unermüdliche streitbare nationale Mann, der beharrlich sein Deutschtum zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen machte. So gehörte er mit zu den wesentlichsten Rundschaukräften, die in den ersten Jahren die betont nationale Einstellung des Blattes in ihren Artikeln leidenschaftlich vertraten.[36]) Daß er überdies als bürgerlicher Bildungsmensch des 19. Jahrhunderts seine Zeitgebundenheit nicht verleugnen konnte und also auch von

[35]) Als Sohn eines Lithographen am 2. 10. 1814 in Konstanz geboren, erhielt Pecht seine Ausbildung in der Werkstatt des Vaters. 1833 ging er nach München, wo er mit dem Kunstleben seiner Zeit in intime Berührung kam, arbeitete ausschließlich als Bildnismaler und war auch vorübergehend in der Pariser Werkstatt Delaroches tätig. Durch schriftstellerische Erfolge ermuntert, lebte er nach 1853 vorwiegend als Schriftsteller und trat in enge Beziehungen zu zahlreichen Dichtern. 1854 wurde er als Münchner Kunstreferent an Cottas „Allgemeine Zeitung" berufen und arbeitete später als Berichterstatter der verschiedensten Blätter. 1885 gründete er auf Anregung des Verlages Bruckmann die Zeitschrift „Kunst für alle", deren Leitung er bis zu seinem Tode 1903 inne hatte. Seine Selbstbiographie „Aus meiner Zeit" (1894) enthält manches interessante Material über das Kulturleben der Jahrhundertmitte.

[36]) vgl. S. 89.

dieser Seite das geistige Gesicht des Blattes mitprägen half, bezeugten gerade seine Reiseschilderungen. Wenn er etwa bei einem Besuch kleinerer Residenzen[37]) von ihnen feststellte, „daß sie Sitze feinerer Lebensformen sind, eine gebildetere Bevölkerung enthalten als andere Städte" und weiterhin notierte, „die Leute am Bahnhof, die den Zug erwarteten, waren meist manierlicher und weniger geschmacklos angezogen", oder wenn er in Hamburg ein Schlachtenpanorama Faber du Faurs von „packender Lebendigkeit" besuchte und seine „fast zu große Kühnheit" als ein besonderes Kennzeichen der kraftvollen Zeit hinstellte, dann spiegelte sich darin die geistige Haltung eines Mannes des 19. Jahrhunderts sehr deutlich, der seine Zeit im tiefsten bejaht und mit vollem Bewußtsein in ihr lebt.

Die akademisch-professorale Note der Rundschau durchdrang in erster Zeit immer häufiger den freien Erlebnisbericht. Stimmungsskizzen verbanden mit einer Schilderung des Landschaftlichen die Äußerung historischen und geologischen Wissens.[38]) Auch die endlosen jahrelang erschienenen Fortsetzungsberichte von Seefahrten, wie sie der Marinepfarrer Heims im Auftrage der Rundschau mit der deutschen Kriegsmarine nach allen Teilen der Erde unternahm, blieben allzu häufig im nüchternen Bericht stecken.[39]) Den Männern fehlte zuweilen das Organ für ein vertieftes Eingehen auf die Struktur des Landschaftlichen sowie die Bereitschaft, sich verstehend mit anderen Lebensformen auseinanderzusetzen. Ihre Sicht für das Unmittelbare war zu stark durch Bildungsschichten verdeckt. So gerieten ihnen jene Schilderungen am besten, in denen sie aus einer fremden Stadt einen Bericht kulturellen Lebens geben durften. Diese Art der Schilderung aber wurde weitgehend verwirklicht von den Verfassern der „Unpolitischen Briefe", die in den ersten Jahren einen sehr breiten Raum einnahmen, zunächst sogar fast täglich erschienen.

5. Die „Unpolitischen Briefe".

Die von der Schriftleitung so aufmerksam gepflegte Form der „Unpolitischen Briefe" entsprach vollkommen dem Charakter und den Zielen der Rundschau und gehörte als ein nicht wegzudenkender Bestandteil zum ersten Bilde dieser Zeitung. Denn diese Briefe waren die tägliche Verbindung des Rundschaulesers mit der Welt. Sie erzogen ihn unbemerkt zur Weltaufgeschlossenheit und bereiteten damit publizistisch langsam die innere Einstellung des Lesers auf die Kolonialidee vor, die wenige Jahre später von dem Blatt auf das fanatischste propagiert werden sollte. Denn hier saßen in den Hauptstädten Europas Menschen, die aus dem gleichen schöngeistig interessierten Blickwinkel, wie ihn der Rundschauleser besaß, das fremde Leben beobachteten und einen Bericht von ihm gaben.

[37]) 26. Juni 1882.
[38]) 22. Oktober 1881. „Nordseebilder".
[39]) 6. Juli 1884.

Wie sehr man draußen das publizistische Wollen der Zeitung begriffen hatte, bewies in der zweiten Nummer eine Mitteilung des Petersburger Berichterstatters Dr. Carl Oerdel, die die Aufgabe der Täglichen Rundschau begrüßte, „den Leser aus den unerquicklichen Wirren und dem lärmenden Streite der Tagespolitik in die anziehenden und fruchtbaren Gefilde des Kulturlebens, wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens zu führen". Sein journalistisches Ziel sah der gleiche Berichterstatter darin, „von dem höheren und versöhnenden Standpunkt des rein menschlichen Interesses eine objektive Anschauung unserer Zustände zu ermöglichen".[40]) Damit zog er sich aber ganz dem Rundschauprogramm entsprechend auf die objektive und zeitbetrachtende Haltung des politikmüden Bürgers zurück.

Das Briefsystem, in den ersten Nummern London, Petersburg und Konstantinopel umfassend, wurde bald mit jeder Nummer um einen neuen Ort vergrößert und umspannte in kürzester Zeit die wesentlichsten europäischen Hauptstädte wie Paris, Wien, Rom, Athen, Madrid, Bukarest und Kopenhagen. Es griff dann über nach Australien und Amerika und begann zugleich innerdeutsche Städte miteinzubeziehen, vor allem Trier, Kassel und Stuttgart. Später wurde auch ein Teil der üblichen Fahrtenberichte unter dem Motto der „Unpolitischen Briefe" veröffentlicht. Es war für die Redaktion kein leichtes, mit diesem riesigen Netz von Berichterstattern in der notwendigen Fühlung zu bleiben. Daß hier gewisse Schwierigkeiten auftauchten, vor allem in der Schreibmüdigkeit mancher Mitarbeiter, verriet wiederum der Petersburger Berichterstatter, wenn er in einem seiner Briefe von dem „liebenswürdigen Zirkular an die säumigen Mitarbeiter" spricht.[41])

Die Berichterstattung war nach Temperament und journalistisches Können sehr unterschiedlich. Nicht jedem gelang es, die Atmosphäre seiner Hauptstadt so feuilletonistisch glitzernd wiederzuspiegeln, wie etwa Michael Georg Conrad in Paris, wenn er etwa in einem seiner Berichte „Le beau soleil de Paris" in den Mittelpunkt stellte.[42])

In den Briefen aus London von H. Zimmern überwog oftmals das volkspsychologische Interesse, das mit Vorliebe von den Nationaleigentümlichkeiten der Engländer sprach. Oerdel in Petersburg war überwiegend ein Chronist der gesellschaftlichen Ereignisse. Nicht immer wurden kulturelle und politische Bereiche in den Berichten scharf getrennt. Mancher glitt im Verlauf seines Briefes unversehens in die Innenpolitik seiner Hauptstadt hinein.[43]) Mancher begriff noch nicht den journalistischen Sinn dieser Briefe, verfiel in einen Ton trockener Sachlichkeit und plünderte die Wirtschaftsstatistiken in Australien.[44]) Journalistisch anregende Berichte schickte E. Lo-

[40]) 2. September 1881.
[41]) 10. Dezember 1881.
[42]) 18. Oktober 1881.
[43]) 25. November 1881.
[44]) 28. Oktober 1881.

bedanz aus Kopenhagen,[45]) überdies ein rühriger Übersetzer skandinavischer Dichtwerke, dessen Tod ein Jahr darauf im Feuilleton gemeldet wurde.[46])

Conrad, der journalistisch glanzvollste und geistsprühende Berichterstatter, in seinem ganzen auf farbige, wirkungsvolle Augenblicksbilder eingestellten journalistischen Können eine unserer lebendigsten Verkörperungen des Feuilletonbegriffes, verließ Mitte 1882 Paris und reiste nach München. Aus der „Pariser" wurde jetzt eine „Bayrische Chronik". Mit den in Frankreich erworbenen naturalistischen Kunstmaßstäben betrat der sanguinische Literat die Münchner Kunstausstellungen, und es war nicht weiter verwunderlich, wenn er in seinen ersten Münchner Kunstberichten den Lesern mitteilen mußte, daß er Pilotys Kolossalbilder „kolossal langweilig, abgeschmackt, effekthaschend und virtuos verlogen" fände.[47])

Was den besonderen Reiz der „Unpolitischen Briefe" ausmachte und womit sie den Geist einer Familienzeitung aufs sinnfälligste ausstrahlten, war ihr privater, persönlicher, intimer Charakter, der ihnen oftmals anhaftete. Die Berichterstatter wurden zuweilen zu wirklichen Briefschreibern, die aus einem persönlichen Blickwinkel Mitteilungen an einen Zweiten richteten. Diesen Weg eines privaten Berichtes an die Öffentlichkeit beschritt die Rundschau erstmalig mit den an die „Geliebten Freundinnen in der Heimat" gerichteten „Briefen einer jungen Frau aus Indien", die sich ihren Leserinnen etwa in folgendem Stimmungsbild enthüllten:

> „Könntet ihr mich doch einmal sehen, wenn ich, wie dies täglich geschieht, auf schwellendem Divan in der Morgenkühle unter Palmen liege, in malerischen Kostümen und blumenbekränzt, rings umgeben von Blumenduft und üppigen Fruchtbäumen, an denen Schlinggewächse mit märchenhaft schönen Blumen emporranken."[48])

Hier klang noch etwas nach von dem jener Zeit eigenen Lebensgefühl orientalischer Kostümierung, aus dem heraus auch zuweilen Bodenstedt dichtete.

Wie unterschiedlich nach Temperament und Blickwinkel die Berichterstatter auch arbeiteten, bei ständig gleichbleibenden Themen der Ausstellungen, Theateraufführungen, Paraden, Sitten und Gebräuchen, — sie besaßen dennoch alle die gleiche Rundschauhaltung den Ereignissen gegenüber, eine Haltung, die auf ererbtem konservativen Geist beruhte, ohne immer die Kraft zu besitzen, ihn mit neuem Leben zu erfüllen und die jede abseitige oder zersetzende Lebenserscheinung mit scharfer Kritik bedachte. Die Berichterstatter verspotteten draußen wie im eigenen Lande den jüdischen Theaterkult einer Sarah Bernhardt.[49]) Es verging keine Pariser Chronik, in

---

[45]) 19. Oktober 1881.
[46]) 26. Oktober 1882.
[47]) 28. Oktober 1882.
[48]) 10. Mai 1884.
[49]) 11. Januar 1882 und 24. Februar 1883.

der nicht der sonst so fortschrittliche Conrad seinen kritischen Hohn über den „Parisianismus" und die französischen Kunstzustände ausgoß. Lobedanz sandte aus Kopenhagen eisige Berichte von der Aufführung Ibsen'scher Stücke[50]) und Otto Röse, der Nachfolger Conrads in Paris, atmete auf, als auf dem Pariser Theaterspielplan Zola durch V. Hugo abgelöst wurde: „Welche Freude, sich wieder in altadligen Schlössern zu ergehen, wenn man durch Waschhäuser und verdächtige Boudoirs geschleppt worden ist".[51]) Der New Yorker Rundschau-Berichterstatter Heinrich Lemcke verfolgte kritisch das luxuriöse Leben und die rasende Entwicklung dieser Stadt.[52]) Er schickte einen boshaften Bericht von dem Erscheinen Oskar Wildes in Amerika, in dem es heißt:

„Schon die Visage und der Anzug dieses Crancks: ein erdfahles, abgemagertes Gesicht, ein stierer irrsinniger Blick, lang wallendes Haar und ein Kostüm à la Ludwig den Vierzehnten mit einer Riesensonnenblume im Knopfloch, mußten ihn den Yankees sympathisch erscheinen lassen (alles trug auf den Straßen nach ihm eine Sonnenblume)."

Solche Erscheinungen — wie alles Extreme, Bizarre, Interessante, nur am Rande der bürgerlichen Welt Stehende — lehnte die Tägliche Rundschau aus tiefster Überzeugung ab. Mit der gleichen nationalkritischen Haltung, die das Blatt den kulturellen Ereignissen des eigenen Landes entgegenbrachte, stand sie auch dem Leben einer fremden Hauptstadt gegenüber: kritisch gegen die Zersetzung, aufgeschlossen für alle nationalen Antriebe, konservativ in ihrer Kunstauffassung.

6. Roman, Erzählung und Gedicht.

Es waren bei der Gründung der „Täglichen Rundschau" noch nicht dreißig Jahre vergangen, daß die „Kölnische Zeitung" 1851 als politisches Blatt den großen Fortsetzungsroman in ihre Spalten aufnahm, nachdem der „Cottbuser Anzeiger" 1849 mit einem historischen Roman den Anfang gemacht hatte.[53]) Und es waren noch keine zehn Jahre verstrichen, daß die Spenersche Zeitung in Berlin aus höherem Streben mit Paul Heyses „Kinder der Welt" — ihrem ersten Roman — einen journalistischen Fehlschlag erlebte.[54]) Andere Blätter wie der „Schwäbische Merkur" und die Augsburger „Allgemeine Zeitung" verschmähten immer noch die Aufnahme des Fortsetzungsromans, während etwa wiederum die „Kölnische Zeitung" noch unter Levin Schücking an eine besondere Pflege dieses Teiles gegangen war. Der Unterhaltungsroman in der Zeitung war also eine ebenso

[50]) 10. Januar 1882.
[51]) 26. November 1882.
[52]) 15. April 1882.
[53]) Vgl. Emil Dovifat: Zeitungslehre I, Bd. 2 S. 51. Berlin u. Leipzig 1937.
[54]) Vgl. Otto Groth: Die Zeitung. Bd. 1, S. 678.

junge wie problematische Erscheinung, mit der noch die Blätter der achtziger Jahre ihre eigenen Erfahrungen zu machen hatten.

Die „Tägliche Rundschau", deren ganzes, immer wieder den Lesern versichertes Streben sich auf die eindringliche Ausgestaltung ihres Unterhaltungsteils konzentrierte, mußte also für die Pflege des Zeitungsromans in besonderer Weise Sorge tragen. Bei der Auswahl aber ergab sich für die Männer der Rundschau die Notwendigkeit, den geistigen Rang ihrer Zeitung, ihr (vor allem später) kulturpolitisches Wollen sowie die Tatsache eines anspruchsvollen Leserkreises mit den allgemeinen, aus den journalistischen Erfordernissen einer Tageszeitung erwachsenden Ansprüchen an den Zeitungsroman zu vereinigen. Dieses Ziel aber wurde erreicht in dem gesellschaftlichen Bildungsroman, der eine herkömmliche Liebeserzählung mit Bildung, Belehrung und Zeitwissen zu verknüpfen suchte.

Die Rundschau-Romanautoren der ersten zehn Jahre reichen vom gewandten Vielschreiber Balduin Möllhausen[55]) bis zum literarischen Format Wilhelm Jensens. Dazwischen liegt eine Fülle von Namen, die das gehobene und beliebte Unterhaltungsschrifttum der Zeit vertreten, wie Ida Boy-Ed, Gabriele Reuter, Hermann Heiberg, Ferdinand Schiffkorn, Johanna Niemann und Gerhart von Amyntor. Die Namen dieser Menschen sind mit ihren Werken heute versunken, ihr literarisches Können diente dem Zeitgeschmack und sprach ihn aus. Weil sie aber die Vertreter eines durchschnittlichen Zeitgeschmackes waren, gelangten sie in das Feuilleton, wurden sie „zeitungsreif", und es zeugt ebenso für die Zeitgebundenheit der „Täglichen Rundschau" wie für ihr publizistisches Geschick in der Redaktionsführung, daß sie von der Gräfin Schwerin bis zu dem jungen Richard Voß die typischen Romanschriftsteller der Zeit in ihren Spalten zusammenrief.

Der Romanteil einer Zeitung ist im allgemeinen der am schwersten wandlungsfähigste, der konservativste. Inhalt und Form richten sich bei ihm nach den in vielen Dingen immer gleichbleibenden Spannungsbedürfnissen seiner Leser, und der Idealismus einer auf wirkliche Kulturführung bedachten Redaktion findet hier seinen schwächsten Ausdruck.

Als die Zeitung mit den vereinigten Kräften Langes und der Gebrüder Hart sich aus den Fesseln des bürgerlichen Epigonengeistes befreite, und in einer richtungweisenden Artikelpublizistik für eine neue und verjüngte nationale Kulturerfassung in die Schranken trat, erschienen nach wie vor im Unterhaltungsteil die flachen Gesellschaftsromane des romanschreibenden Adels. Als aber Friedrich Lange eine Auflehnung gegen diese Stoffwelt wagte, indem er einmal sein Versepos „Lothar, ein erzählendes Gedicht in zehn Gesängen"[56]) anstelle eines Romans druckte, um nebenbei zu beweisen,

---

[55]) M. verfaßte über 150 Bände Novellen und Romane, deren Stoffe er sich auf zahllosen Reisen holte.

[56]) 1. Januar 1889.

wie wenig Realismus und gehobene Poesie sich ausschlössen, da mußte die Veröffentlichung seines Gedichtes unter einem erfundenen Vorwand nach wenigen Tagen abgebrochen werden, weil die mißbilligenden Zuschriften sich häuften.

Im allgemeinen blieben die Romanspalten des Feuilletons den literarischen Gärungserscheinungen der achtziger Jahre bis auf wenige Ausnahmen verschlossen. Nur dem befreundeten Richard Voß, dem jungen Dehmel, John Henry Mackay und Timm Kröger gelang es, während dieser zehn Feuilletonjahre durch das Netz der Romankonvention hindurchzugleiten und dem Rundschauleser Proben andersgearteten literarischen Wollens zu vermitteln. Von Richard Voß, dessen Talent von Heinrich Hart zunächst nicht besonders geschätzt wurde,[57]) erschienen der konfessionelle Roman „Die neuen Römer"[58]) und ein Jahr später der „antinihilistische" Roman „Die Auferstandenen",[59]) dessen überhitzte Phantastik und schwüle Kitschigkeit sich mehr zur Befriedigung eines Sensationsbedürfnisses eignete, als zur Vorstellung eines neuen Literaturtalentes. Von Mackay druckte das Blatt eine schwermütig sentimentale Skizze;[60]) der junge Dehmel schickte eine jugendlich gärende Geschichte[61]) und die etwas brünstige psychologische Studie „Das Gesicht",[62]) beide ein Zeugnis eigenen seelischen Ringens auf dem Durchbruch zu sich selbst, das sich merkwürdig ausgenommen haben muß zwischen der konventionellen Stofflichkeit des übrigen Romanfeuilletons. Der Holsteiner Timm Kröger durchbrach auch einmal die Kette der Gesellschaftsromane durch eine herbe und naturgewachsene Heimaterzählung.[63]) Ein Roman des jüdischen Schriftstellers Hieronymus Lorm[64]) machte den Rundschauleser mit einem vielgelesenen Vertreter des Wiener Feuilletons bekannt.[65])

Die Rundschau eröffnete ihr Romanfeuilleton in der ersten Nummer mit einer Novelle Otto Roquettes, die die Geschichte eines leidenschaftlichen Bücherfreundes erzählte und schon im kleinen alle Eigenschaften des gesellschaftlichen Bildungsromans in sich einschloß. Der geprägte Typ dieses Bildungsromans war gleich der erste große Rundschau-Roman „Schleier der Maja" von Frau E. Junker, der Anfang 1882 erschien. Im Rahmen einer konventionellen Liebesgeschichte begegnen wir hier der verschwiegenen Auseinandersetzung mit den Zeitproblemen. Moderne Kunstfragen und Probleme

[57]) Heinrich Hart: Literarische Erinnerungen, a. a. O. S. 41.
[58]) 1. Januar 1884.
[59]) 10. April 1885.
[60]) 3. August 1884.
[61]) 20. April 1890.
[62]) 7. Februar 1890.
[63]) 8. Juni 1890.
[64]) „Das Leben kein Traum" (1.—26. Oktober 1885). Deckname für Heinr. Landesmann, den er aus Furcht vor dem von ihm literarisch verspotteten Metternich-System angenommen hatte.
[65]) 1. Oktober 1885.

der Philosophie werden erörtert, eine nachdrückliche Vertreterin der Frauenemanzipation kann solange predigen, bis sie von ihrer Tochter eines besseren belehrt wurde. Wenn ein anderer Roman unter dem Titel „Moderne Kultur" die Geschichte einer Frau erzählte,[66]) die Mann und Familie durch die Veröffentlichung eines Buches bloßstellte, das in überspannten und zersetzenden Gedankengängen über „Gott und Welt" nachdachte, dann wurde auch in dieser Einkleidung der heimliche Kampfwille gegen die Frauenbewegung sichtbar. Bezeichnend für den Typ des Gesellschaftsromans ist seine fast fanatische Einförmigkeit in der immer neuen Bevorzugung der Adelskreise sowie vor allem im Thema selbst, das ganz allgemein vielleicht mit dem Kennwort „Irrwege" — wie ein gleichgearteter Roman der Gräfin Schwerin lautete — am besten umschrieben wird. Diese Romangeschichten begannen überwiegend mit einer Hochzeit und führten den unglücklichen Verlauf einer Ehe vor, bis einer der beiden Partner mit einem Dritten später glücklich wurde. Vielleicht ist es gerade dieses beharrliche Leitmotiv ehelichen Verfehlens von Seiten des Mannes oder der Frau, das den gesellschaftlichen Bildungsroman trotz seiner künstlerischen Belanglosigkeit zu einem tieferen Ausdruck machte für eine gewisse bürgerliche Unsicherheit des moralischen Fühlens.

An dem Gesellschaftsroman des Rundschau-Feuilletons hatten die Frauen hervorragenden Anteil. Die Gräfin Schwerin veröffentlichte bis zum Jahre 1890 sechs Romane, Ida Boy-Ed vier, Johanna Niemann, deren belangloses Schaffen Lou Andreas-Salomé einer sehr feinsinnigen Analyse unterzog,[67]) erschien mit fünf Romanen, Ada von Gersdorff mit drei und die junge Gabriele Reuter mit zwei ihrer in exotischen Gegenden spielenden Erstlingsromane. An der Spitze der Männer standen bis 1890 Amyntor und Schiffkorn mit je drei Romanen.

Den einzelnen Abdrucken gingen häufig Redaktionsankündigungen voraus, die die Bestrebungen der Schriftleitung zeigten, in den Romanveröffentlichungen das Zersetzende, Laute und Aufsehen Erregende zu vermeiden und ohne reklamehafte Vorschußlorbeeren die Erzählerwelt durch sich selbst wirken zu lassen.[68])

In der ersten Zeit brachte die Rundschau vorwiegend Novellen und Kurzgeschichten, die sich über einige Fortsetzungen hinzogen. Aber auch in späteren Jahren wurde die große Romanfolge immer wieder gern von ihnen durchbrochen. In der Feuilleton-Beilage pflegte man aber auch häufiger die

---

[66]) 19. Mai 1886.

[67]) 1. und 2. November 1890.

[68]) 15. Januar 1882. In der Ankündigung des Romans „Schleier der Maja" heißt es: „Seinen Wert in ungewöhnlicher Weise anzupreisen, unterlassen wir. Das Publikum mag selbst urteilen, ob wir nach langem Suchen und Wählen im ‚Schleier der Maja' von E. Junker das rechte Werk herausgefunden, dessen Inhalt und Form allen Anforderungen der Kunst und des guten Geschmackes entspricht."

Humoreske, die ihr Thema fast ausschließlich dem Soldatenleben entnahm, seltener die Skizze. Als Ausnahmen in der unterhaltenden Prosa erschienen auch einmal Theaterszenen von M. von Redwitz und Levin Schücking.[69])

Einen Sonderfall unter den Erzählern der Unterhaltungsbeilage stellte Gerhard von Amyntor[70]) mit seinen Arbeiten dar. Er verkörperte im Rahmen des Blattes eigentlich die einfachste Form der erzieherischen Einwirkung auf den Leser. Dieser Schriftsteller spürte noch etwas von dem sittlichen Erzieheramte eines Justus Möser in sich. Er erfand seine Geschichten, um an ihnen Mißstände oder allgemeine Anschauungen zu erörtern. Schon in den ersten Nummern hatte er in kleinen Skizzen der Frauenbewegung nachdrückliche Lehren erteilt.

> „Die Dintenspuren am Zeigefinger einer dichtenden Dame müssen die Sonnenflecken sein, welche uns die Glut und Bewegung eines feurig gärenden Geistes bekunden, sind sie dies nicht, dann bleiben sie überhaupt unentschuldbar, dann sind sie ein häßlicher Schmutz, der das schöne Geschlecht nimmermehr kleiden kann."

So lautete etwa die Moral einer seiner kleinen Erzählungen, in der er unter dem Titel „Die schöne Sünderin" gleichsam warnend den vereinsamten Lebensabend einer schriftstellernden Dame ausmalte und mit den Worten schloß:

> „Ich glaube mit der Annahme nicht fehlzugehen, daß die arme Wahlburg[71]) in unserm lieben deutschen Vaterlande leider recht viele Leidensgefährten besitzt."[72])

Er erzählte seinen Lesern Geschichten von armen Leuten, um ihnen Edelmut und Hilfsbedürftigkeit vor Augen zu führen.[73]) Er riet den Frauen, ihren Schmerz durch christliche Liebestaten zu verscheuchen: „... So werdet ihr wieder durch Tränen lächeln lernen, und jede ‚Dolores' unter euch wird wieder eine seelenheitere Felizitas werden."[74]) Das war der Trost, den er ihnen in der Rundschau spendete.

Die Sprache Amyntors bleibt für unsere heutigen Stilbegriffe immer süßlich und konventionell, auch dort, wo sie sich an den kulturhistorischen Roman wagt.[75]) In der journalistischen Romantisierung des Ärmlichen zollte

---

[69]) 9. November 1882.

[70]) Deckname für Dagobert von Gerhard, der von 1831 bis 1910 lebte. Bis 1872 stand er im aktiven Offiziersdienst, dann widmete er sich der Schriftstellerlaufbahn. Verfasser zahlreicher Plaudereien sowie der kulturhistorischen Romane „Frauenlob" (1885) und „Gerke Suteminne" (1887), die auch in der Rundschau erschienen waren. Bekannt wurde seine gegen Tolstoi gerichtete „Gis-Moll-Sonate". In den Jahren 1893—1909 schrieb er seine Selbstbiographie „Das Skizzenbuch meines Lebens".

[71]) Name der Heldin.

[72]) 7. September 1881.

[73]) 16. Oktober 1881; 2. Februar 1882.

[74]) 8. und 9. Oktober 1881.

[75]) 1. Oktober 1884.

er seinem Jahrhundert den Tribut. Als Tröster, Tadler und Berater war er einer der meistgedruckten Mitarbeiter der ersten Rundschaujahre. Aber schon das andersgeartete publizistische Wollen Friedrich Langes und die kulturpolitische Arbeit der Gebrüder Hart sollten bald sein weiteres Wirken schwer ertragbar machen, und in späteren Jahren erfuhr der Rundschauleser von dem einst vielgelesenen Mitarbeiter nur noch durch die zurückhaltenden, zuweilen stichelnden Besprechungen seiner Bücher.[76]) Für die zeitungswissenschaftliche Betrachtung ist dieser Schriftsteller ein sehr lehrreiches Beispiel, wie sehr die Zeitung in ihrem geistigen Bild durch Wesen und Charakter ihrer Mitarbeiter bestimmt wird. Amyntors Wirken im Feuilleton, das sich auf die verschiedensten Gebiete erstreckte, bestimmte zu einem sehr wesentlichen Teil in diesem Zeitabschnitt den Charakter eines Familienblattes, das die Erfahrungen der „Gartenlaube" in sich aufnahm, und dessen publizistisches Wollen auf der Erziehung der Leser zu Sitte und Moral beruhte.

Die Männer der „Täglichen Rundschau" sahen die Pflege der Lyrik als eine selbstverständliche Pflicht an, wofür eigentlich schon der Herausgeber Bodenstedt mit seinem Namen bürgte. Das Gedicht als Gebrauchswert spielte in jener Zeit eine größere Rolle, als ihm etwa heute zukommt. Lyrik stand in Goldschnittbänden auf den Bücherbrettern der Leser und bedeutete zugleich für den Rundschau-Schriftleiter die gehobene publizistische Form, einen Gedenktag würdig und feierlich auszugestalten. Das Gedicht kam mit seinen metrischen Maßen für den Leser dem Begriff „Kunst" am nächsten, und es war gerade das Programm der Rundschau, die gehobene Unterhaltung als Ausdruck des Schöngeistigen zu pflegen. So schien es beinahe selbstverständlich, daß die Männer der Rundschau dem Gedicht freimütig ihre Spalten öffneten.

Der Herausgeber des Blattes war auch zugleich sein Hausdichter. Zu Jahreswenden und Festtagen, zu Bismarcks Geburtstag und zum Tode Kaiser Wilhelms I. stand pünktlich sein poetischer Gruß oder Nachruf auf der Seite, in schmuckvollen Lettern geprägt, mit schwarzem Rand oder Zierlinien umrahmt, immer der Bedeutung des Anlasses entsprechend. Aber Bodenstedts Strophen erschienen nicht nur, wo es zu begrüßen, zu feiern oder zu beklagen galt: der lyrische Spruchdichter schmiedete auch aus der politischen Zeitmeinung heraus seine Verse. Er machte sich etwa das England-Ressentiment der achtziger Jahre zu eigen und ließ so ein Gedicht „England in Afrika" erscheinen, in dem jede Strophe mit dem Satz begann: „England, dein Stern ist im Untergehen."[77]) Wenn dieses Gedicht auch noch der politischen Stoßkraft entbehrte, so war es doch als ein Zeichen zu werten, wie in das Feuilleton aus aktuellem Anlaß die politischen Gefühle drangen.

---

[76]) vgl. S. 81 und S. 202.
[77]) 18. Februar 1884.

Der vielgewandte Bodenstedt war immer ein gern gehörter Sänger. Was ihm in einer flüchtigen Eingebung aus der Feder floß, das erschien dann unter dem Titel „Aus meinem poetischen Tagebuch". Diese Rundschaulyrik war durchaus zweckbestimmt. Sie erörterte philosophische Themen, sprach sich aus über sittliche Fragen, oder besang unter dem Titel „Draht und Dampf" die technischen Errungenschaften.[78]) Wie sich der Leser freute, wenn die naturwissenschaftliche Wahrheit auch einmal die poetische bestätigte, davon legte gleich die zweite Nummer des Blattes Zeugnis ab in dem abgedruckten Leserbrief zu einem Gedicht Bodenstedts, in dem vom Einsender mit nicht geringem Stolz festgestellt wurde, daß die poetischen Begriffe „blauer Himmel" und „Sphärenmusik" mit den wissenschaftlichen Forschungen wohl vereinbar seien und der mit den ergebenen Worten schloß:

„Und nun, geehrter Dichter, bitte ich um Ihre Verzeihung, zu dem erhabenen Liede ... diese naturalistische Arabeske gezeichnet zu haben."[79])

Was sonst an Gedichten im Unterhaltungsblatt zum Abdruck gelangte, war namhafte Lyrik der Zeit: räsonnierende Verse des alten Hermann Lingg, oder die lyrische Spruchweisheit Gerhart von Amyntors, die zuweilen das bürgerliche Lebensgefühl ihrer Zeit zu so typischen Strophen verdichtete wie:

„Wie sie sittsam strickt! Ich schaue
heimlich zu. Der Mensch, fürwahr,
ist im ganzen Weltenbaue
doch vor allem wunderbar!"[80])

Diese durch den Namen Bodenstedts genügend gekennzeichnete Zeitlyrik wurde von den Männern der Rundschau vorwiegend in den ersten zehn Jahren gepflegt. Es waren immer Dichter von Ruf, die hier ihre Stimme erhoben. Der unbekannte Einsender erschien selten im Feuilleton. Von der Lyrik der jungen Generation druckte man die Gedichte Karl Bleibtreus,[81]) der ein Schützling Langes war, oder des jungen Mackay.[82]) Auch die Harts gaben ihre Lyrik in die Zeitung und Friedrich Lange entfachte später einen frischen Wind mit seinen stürmenden Versen, die ihre politische Zweckbestimmung nicht mehr verhüllten. Aber dazwischen tauchte immer wieder der Name des alten Bodenstedt auf, der noch am 1. Januar 1891 die Jahreswende im Gedicht begrüßte, nur mehr eine lebende Erinnerung und zugleich das publizistische Beispiel für die überwiegend zeitliche Unberührtheit seiner lyrischen Kunstübung.

---

[78]) 8. Oktober 1882.
[79]) 2. September 1881.
[80]) 3. November 1881.
[81]) 7. Juni 1885; 10. April 1886.
[82]) 31. Oktober 1886.

II. Das Feuilleton als Ausdruck kulturellen Wollens.

1. Der kulturpolitische Aufsatz.

Im weitesten Sinne ist das Feuilleton einer Zeitung bis in die kleinste Sparte hinein Ausdruck eines bestimmten kulturellen Wollens. Wenn im Gegensatz zur nur passiven Spiegelung einer Zeitatmosphäre, wie wir sie im letzten Kapitel behandelt haben, nunmehr eine vorgezeichnete Kulturhaltung aus der Fülle des Gedruckten herausgearbeitet werden soll, dann wird hier darunter die Darstellung des publizistischen Kampfes verstanden. Nur der Zerstreuung der Leser dienen zu wollen, hatte die Rundschau niemals beabsichtigt. Wenn sie auch bei ihrer Gründung den Lesern versprach, sich vor allem schöngeistig unterhaltenden und kulturellen Dingen zu widmen und damit aus der parteipolitischen Müdigkeit für ihren journalistischen Typ die Folgen zog, so doch nur, um nun auf kulturellem Gebiet ihre vorgezeichneten Forderungen zu erheben. Die Ächtung des Politischen bedeutete ihr kein Freibrief für publizistische Entscheidungslosigkeit. Es war weniger der gehobene Rang in der Unterhaltung, der die Rundschau von dem Typ des Generalanzeigers trennte, als vielmehr ihre geistigen Zielsetzungen, die wiederum die Kulturkritik bedingten und somit dem „unpolitischen Organ" jene journalistische Farbigkeit sicherten, die ihr durch den Ausschluß der Parteipolitik zunächst versagt zu sein schien.

Die Verwirklichung kultureller Zielsetzungen erfordert vor allem die publizistische Persönlichkeit, die die Zeitung in hervorragender Weise in der Person Friedrich Langes für den allgemeinen, kulturell-politischen Teil und in den Gebrüdern Hart für den schöngeistig-kritischen besaß. Das kulturelle Wollen findet in allererster Linie seinen Ausdruck im kulturpolitischen Aufsatz, dem kritischen oder richtungweisenden Artikel, der von Zeit zu Zeit die Linie der Kulturführung absteckt und im Spiegel des geistigen Zeitgeschehens die Akzente verteilt, an zweiter Stelle in dem laufenden kritischen Referat des aktuellen Kunstschaffens.

Bevor publizistische Persönlichkeiten an der Rundschau systematisch zu wirken begannen, erschien der kulturpolitische Aufsatz unregelmäßig, stammte aus der Feder von Mitarbeitern, die in irgendeiner Form zu Fragen des Tages Stellung nahmen und damit dem Kulturwollen der Zeitung Ausdruck verliehen. Die Kulturführung war also in den ersten beiden Rundschaujahren unsystematisch, weil sie noch keiner tieferen, ideellen Planung entsprang und mehr von der Schreiblust und Betriebsamkeit eines Mitarbeiters abhing; sie war also im letzten Sinn zufällig, und wir müssen sie aus den einzelnen Artikeln in ihrer etwaigen Wirkung auf die Öffentlichkeit herauslesen.

Im Vordergrund stand in den ersten beiden Jahren die bürgerliche Abwehrstellung, die die Rundschau bis in ihre Romanspalten hinein der Frauenemanzipation gegenüber bezog. Als Grundelement ihrer Meinungsführung aber ist der völkisch-nationale Standort anzusehen, von dem aus

jede publizistische Stellungnahme ihre Ausrichtung empfing und der hier in seiner starken Betonung und geistigen Unterbauung wohl zu unterscheiden war von der etwas verwaschenen und geschäftsbedingten „nationalen Richtung" der Generalanzeiger. Diese völkische Grundhaltung erhielt ihre schärfste Ausprägung unter der Leitung Friedrich Langes, blieb aber auch nach seinem Fortgang die immerwährende Grundlage, von der aus verurteilt oder aufgebaut wurde. Sie bedingte schließlich die Stellungnahme zu Zeitereignissen im Unterhaltungsteil, die politisch zu werten sind: wie zur Kolonialfrage, die 1883 zunächst vorsichtig, dann aber immer nachdrücklicher in Angriff genommen wurde und die die eigentliche Ursache für die allmähliche Politisierung des Rundschau-Feuilletons bildete. Diese Haltung zur Kolonialfrage, aufs engste mit dem Namen Friedrich Langes verknüpft, entsprang dem tiefen nationalen Wunsch, Deutschland zur Weltmachtstellung zu verhelfen. Nicht zu trennen schien dieses Wollen von der Stellung der Rundschau zu einem anderen Kampfabschnitt, nämlich der Schulreform: mit der heimlichen Zukunftsschau auf den kolonialen Weltdeutschen sollte die deutsche Jugend nicht zu gelehrigen Schülern, sondern zu Praktikern des Lebens erzogen werden. Beide Rundschau-Haltungen trafen sich also in der gemeinsamen Wurzel des nationalen Strebens.

Trotz aller Zeitgebundenheit und als Vertreter jenes öffentlichen Lebens brachte die Rundschau aber auch der eigenen Zeit gegenüber und ihrer Gesellschaft ein hohes Maß von Kritik auf. Sie sah Risse und Fehler ihrer Zeit oft genau so deutlich, wie wir sie heute sehen würden. Sie geißelte Stillosigkeiten im Kulturellen und Gesellschaftlichen mit der gleichen kritischen Unerbittlichkeit, die unsere Haltung heute zum Zeitalter Wilhelms II. bestimmt, und es ist zuweilen für den heutigen Betrachter geradezu erstaunlich, wie tief manche Rundschau-Publizisten ihrer brüchigen Gegenwart ins Gesicht geblickt und damit oftmals eine Kritik vorweggenommen haben, um deren Formulierung wir uns heute noch mühen.

a) Die Frauenfrage.

Schon die ersten Nummern der „Täglichen Rundschau" ergriffen in mehreren Artikeln zur Frauenfrage das Wort oder suchten das Wesen der Frau ganz allgemein psychologisch zu erkunden. Die Zeitung formulierte hier anfänglich ihre Stellung mit den Worten ihrer schöngeistigen Bildungswelt. Sie erkannte die Wichtigkeit dieser modernen Zeiterscheinung, indem sie ihr schon in den Anfängen die notwendige Beachtung schenkte, aber sie sah in ihr noch kein politisches, geschweige denn ein gefährliches nationales Problem, sondern nur ein bürgerlich-sittliches. Weniger die Familie oder die Zukunft der Nation schien ihr bedroht, als vielmehr das Gemüt der Frau, sie selbst als Erscheinung im Sinne des Goetheschen Begriffes vom Ewig-Weiblichen. Bezeichnend dafür war jene erste Stellungnahme „Zur

Frauenfrage"[83]) aus der Feder eines Professors, die sich im Preis der höchsten Weiblichkeit als menschliches Ziel erschöpfte und sich zum Beleg auf ein ausführliches Zitieren der deutschen Klassik zurückzog. Den modernen Amazonen und ihren radikalen Bestrebungen ruft der Artikel am Ende warnend zu:

„Du bist aus dem Allerheiligsten herausgetreten, du bist in den Vorhof unter den Pöbel geraten, und dieser Pöbel, den du dir selbst geschaffen und dem du dich anvertraut, wird dich auf die Straße drängen und durch den Staub schleppen. Besinne dich, bedenke wer du bist und kehre wieder!"

Diese Emanzipationsbestrebungen lenkten von selbst die Augen der Schriftsteller auf das psychologische Wesen der Frau und auf ihre charakteristischen Befähigungen. Gerhard von Amyntor preist gleich in einer der ersten Nummern[84]) die Gemütskraft unserer Frauen als eigentümlich deutsche Wesenserscheinung, die er scharf gegen das romanische weibliche Wesen abgrenzte und durch eine berufliche Betätigung der Frau — etwa im Staatsdienst — als gefährdet ansah. Der Kulturpublizist Ernst Koppel, der oftmals in der Rundschau richtungweisend das Wort ergriffen hatte, untersuchte die Befähigung der Frau zum künstlerischen Schaffen[85]) und billigte ihr die Rolle eines „anregenden und belebenden", nicht aber schöpferischen Elementes zu. Sonst belebte die Rundschau die öffentliche Erörterung durch den erzieherischen Roman oder die heimlich belehrende Erzählung, aber schon nach etwa zwei Jahren begann die Erörterung dieses Problems dem beharrlichen publizistischen Kampf um die Erziehungs- und Kolonialfragen zu weichen und verblieb nur noch in Abständen als psychologisierende Erörterung über das Wesen der Frau, die keinen unmittelbaren Bezug auf die Emanzipation mehr nahm.

b) Einsatz ihrer nationalen Haltung.

Keine absinkende, sondern eine aufsteigende Kurve zeichnete die Rundschau dagegen in dem publizistischen Einsatz und der Verteidigung ihrer nationalen Grundeinstellung. Er begann in den ersten Rundschaunummern mit der Ablehnung des französischen Modegeschmackes,[86]) dem Kampf gegen das Fremdwort[87]) und der Anprangerung der deutschen Auslandssucht,[88]) wurde erweitert durch die Einführung der Sparte „Militärische Rundschau",[89]) die es der Zeitung nunmehr gestattete, über das Heer als den Verteidiger und Wahrer der nationalen Belange regelmäßig in ausführlichen Artikeln

[83]) 9. September 1881.
[84]) 24. September 1881.
[85]) 26. Oktober 1883.
[86]) 11. Oktober 1881.
[87]) 22. Juni 1884.
[88]) 3. November 1883. Amyntor: „Eine deutsche Volkskrankheit".
[89]) 20. Dezember 1881.

aus allen Zweigen des Militärwesens zu berichten. Es ist überdies aufschlußreich, wie die Rundschau auch diese Sparte in Bezug setzte zu ihrer geistigen Grundeinstellung, indem sie laut einer redaktionellen Ankündigung vor allem über das „geistige Leben der Armee" zu berichten sich vornahm, weil es „nicht nur auf Material, sondern auch auf Intelligenz und Charakter" ankäme.[90])

Die nationale Haltung wurde in den ersten Jahren aktiv sichtbar vor allem als Kritik an undeutschen Zeiterscheinungen. Sie beschränkte sich dabei zunächst auf äußere Feststellungen. Erst 1884 begann die Zeitung, ihre nationale Grundeinstellung für den Leser in tiefergreifenden Erörterungen fruchtbar zu machen. Den entscheidenden Umbruch und damit schon die erste starke Entfernung von der Bodenstedt-Zeit führten im Unterhaltungsblatt die „Deutschen Betrachtungen" M. G. Conrads herbei.[91]) Sie waren in ihrer Vorwegnahme jüngsten Gedankengutes für den heutigen Betrachter von ausgesprochenem Gegenwartsinteresse. Hier hatte der vorerst anregende Berichterstatter und temperamentvolle Verkünder naturalistischer Zeitmeinungen einmal aus dem deutschen Kern seines Wesens geschrieben und die Nation entgegen aller Ausländerei auf die eigene Kraft und Stärke verwiesen, um somit „die Hochachtung der fremden Völker zu erzwingen". Er grenzte den Nationalismus sinnvoll ein, indem er ihn sehr deutlich vom „nationalen Chinesentum" unterschied und damit zu so aufschlußreichen Feststellungen kam, wie: „Jedes wahre Genie ist echt national, gleichgültig, in welcher Wirkungssphäre es sich betätigt", oder: „Erst wenn jedes Volk voll und ganz nach seinem eigentümlichen Wesen zu der menschlichen Arbeit seinen Mann stellt, kann von einer friedsamen Verständigung, von einem reellen Bunde der Völker die Rede sein."

Mit diesen wichtigen Worten aus dem Munde eines ihrer talentvollsten Mitarbeiter gab die Rundschau den Weg frei zu weiteren in die Fragen des Deutschtums eindringenden Erörterungen. Seine publizistische Erfüllung fand dieser vertiefte Nationalismus aber erst in den Aufsätzen der Harts und Friedrich Langes, der mit seiner antisemitischen Grundeinstellung das Problem des Völkischen noch einmal genauer und tiefer durchdachte. Bevor das Unterhaltungsblatt darin das Wort ergriff, wandte es sich der Kritik an allgemeinen Kulturerscheinungen sowie den Fragen der Schulreform und des Kolonialproblems zu.

c) Die kulturelle Zeitkritik.

Die Kulturkritik setzte bereits mit den ersten Nummern des Blattes ein und bediente sich der primitiven Form einer eingekleideten Geschichte, die etwa die Stillosigkeit des zeitgenössischen Wohnens an dem unüberlegten Möbelkauf einer Witwe handgreiflich demonstrierte.[92]) Sie griff auch hier den

[90]) a. a. O.
[91]) 1. Mai 1884.
[92]) 15. und 16. Oktober 1881.

Dialog auf, um die Verlogenheit der Gesellschaftssitten anzuprangern.[93]) Sie wurde vor allem wach an einem der erschütterndsten Zeitereignisse, dem Wiener Ringtheaterbrand: der Rundschauberichterstatter berichtete seinem Blatt aus Wien von dem Bau dieses Theaters als einem „dunklen Kapitel". Es verdanke seine Entstehung „keinem idealen Triebe, keinem künstlerischen Bedürfnis, sondern der nackten plumpen Geldgier".[94])

Auch diese Kritik kam in den Anfängen über allgemeinere Formulierungen, die sich an das handgreifliche Beispiel hielten, nicht hinaus. Tieferdringende Stimmen, die sich gegen die Überschätzung der Naturwissenschaft und eine literarische Verherrlichung des Gelehrtentums richteten, wie es in der zeitgenössischen Romanproduktion häufig an den Tag trat,[95]) wurden erstmalig 1883 laut. Bald darauf griff Ernst Koppel mit einer erstaunlichen Instinktsicherheit ein kultursoziologisches Problem auf, um an ihm zu einer Kulturkritik vorzustoßen, wie sie für jene Zeit eigentlich noch kaum formulierfähig war. Er untersuchte die Beziehungen zwischen Kunst und Öffentlichkeit und kam in Bezug auf die eigene Gegenwart zu den betrüblichen Feststellungen einer „Treibhauskultur" und eines „papierenen Zeitalters", in dem die Kunst für die Öffentlichkeit keine Lebensmacht darstelle und forderte am Ende sehr entschieden die Annäherung zwischen Kunst und Volk.[96]) Es war das zweite Mal, daß ein Mitarbeiter der Rundschau sich unserem heutigen Denken näherte. Aus seiner kultursoziologischen Blickrichtung wurde ihm ein Bruch in der Zeit offenbar, die die Publizisten vor ihm noch nicht sehen konnten, weil sie von ihrer bürgerlichen Bildungswelt als einer Lebenseinheit heraus dachten.

d) Kampf um die Schulreform.

Zu den wesentlichsten kritischen Äußerungen der Rundschau gehörte ihr Eingreifen in den öffentlichen Meinungskampf über die Schulreform und die Kolonialfrage, zwei Tatsachen, die für die Zeitung mit dem Namen Friedrich Langes aufs engste verbunden sind. So werden sie auch im Zusammenhang mit seinem publizistischen Wirken genauer zu behandeln sein.

In den Jahren 1882 und 1883 tauchten in der Rundschau sehr sachlich gehaltene Artikel auf, die — noch abseits vom aktuellen Bezug auf die Schulreform — gegenüber dem System der „allgemeinen Bildung" für eine stärkere Berücksichtigung des technischen Unterrichts eintraten.[97]) Oder sie verglichen die englische Jugenderziehung mit der deutschen,[98]) indem sie die dortige überwiegende Charakterbildung gegenüber unserer, vorwiegend intellektuellen Schulung als erstrebenswert herausstellten. Ein erstes wesent-

---

[93]) 20. November 1881.
[94]) 24. Dezember 1881.
[95]) 21. Juli 1883, Dr. Fritz Koegel: „Der Gelehrte in der heutigen Dichtung."
[96]) 7. Mai 1884.
[97]) 7. Juli 1882, F. Pecht: „Über den technischen Unterricht".
[98]) 18. März 1883.

liches Wort sprach hier wiederum Conrad in seinen „Deutschen Betrachtungen", wenn er das nur theoretische Wissen als Selbstzweck ohne sinnvollen Lebensbezug leidenschaftlich verdammte.[99]) Damit wurden schon sehr starke Töne Langes angeschlagen, der bereits seit einem Jahr in der Feuilletonleitung saß, ohne schon publizistisch ein entscheidendes Wort gesprochen zu haben.

Nachdem der publizistische Einsatz im Jahre 1885 durch das Zitieren von Schulsystem-Kritiken aus anderen Zeitungen im „Kleinen Feuilleton" vorbereitet worden war[100]) und ein wegweisender Aufsatz Ernst Koppels über „Schule und Leben",[101]) der sich gegen die rein geistige Ausbildung der Jugend und gegen eine Unterbewertung des Handwerks wandte, in die schärfere Polemik vorgestoßen war, stellte Lange Ende des Jahres unter einer Sammelrubrik zum ersten Mal das dringende Bedürfnis nach einer Neugestaltung des höheren Schulwesens öffentlich in der Rundschau fest:

> „Wir sprechen es hier offen als unsere Meinung aus, daß wir das höhere Schulwesen Deutschlands für dringend reformbedürftig halten; wir glauben, daß die Auffindung und Einführung zweckmäßiger Reformen eine der wichtigsten inneren Aufgaben unseres Vaterlandes für die Zukunft sein wird; wir haben deshalb mit vollem Bewußtsein schon seit langer Zeit den Anfängen der Reformbewegung Raum und lebhaftes Interesse geschenkt, um auch auf diesem wichtigen Gebiet unter den ersten zu sein, die einer notwendigen und daher lebensfähigen Regung freie Bahn schaffen; wir glauben endlich, daß sich die Reform in der Bahn der besseren Anpassung der Schule an die tatsächlichen Lebensverhältnisse unserer Nation bewegen und daß das Ziel in der Schaffung einer Schule erkannt werden muß, welche etwa bis zum Alter der Sekunda eine in sich möglichst abgeschlossene Bildung schüfe und die gleich brauchbare Vorstufe böte, die Abzweigung sowohl der rein humanistischen wie der rein realen Bildung."[102])

Diese frühe grundsätzliche Reformforderung bedeutete den Beginn eines publizistischen Kampfes, der neben dem leidenschaftlichen Einsatz in der deutschen Kolonialfrage von der Rundschau mit einem beharrlichen Eifer ausgefochten wurde.

Mit ihrer Stellungnahme zur Kolonialfrage sprengte die Rundschau den rein kulturellen Bereich und erschloß ihrem Feuilleton das politische Gebiet der aktuellen Lebensfragen eines Volkes. Wenn auch bereits vor dem Eintritt Langes in die Redaktion ein Aufsatz erschienen war, der sich mit dem Deutschen Kolonialverein befaßte und eine heimliche Werbung für

---

[99]) 13. Juli 1884: „Alle Gelehrsamkeit, die sich nicht in den Dienst des schöpferischen Lebens stellen will, hat die Anerkennung verwirkt".
[100]) 13. Februar 1885.
[101]) 27. September 1885.
[102]) 10. Dezember 1885.

seine Ziele darstellte, so begann der systematische Kampf für die Kolonialidee nach dem Eintritt Langes im Jahre 1882 und wird im Zusammenhang mit seinem publizistischen Wirken zu erörtern sein. Diese Untersuchung muß darauf verzichten, diesen Kampf in seinen einzelnen Phasen und Inhalten darzustellen, sie wird ihn auf Grund ihrer Themenstellung nur insoweit berücksichtigen können, als er das Gesicht des Rundschau-Feuilletons verändert hat.

2. Die Theaterkritik.

a) Die dramatische Zeitlage.

Der erste Theaterreferent der „Täglichen Rundschau" sah sich kulturellen Zeitverhältnissen gegenüber, in der die hergebrachten künstlerischen Maßstäbe und Ideale durch den Einbruch neuer Strömungen bereits ins Wanken geraten waren und alte Formen dramatischer Lebensbetrachtung sich neben neuen, fremden zu behaupten suchten.

Dem deutschen Sieg von 1870 und der großartigen Konsolidierung des Reiches durch Bismarck war auf kulturellem Gebiet die Niederlage der deutschen Kunst vorausgegangen, insbesondere aber des deutschen Dramas, das auf allen Bühnen seit der Jahrhundertmitte dem erfolgreichen Einbruch des französischen Gesellschaftsstückes unterlegen war. Die französischen Sittendramatiker Sardou, Dumas und Augers beherrschten noch immer den Spielplan der deutschen Theater zusammen mit ihren erfolgreichen jüdischen Epigonen Lindau, Lubliner, Blumenthal und L'Arronge. Das deutsche Drama Hebbels konnte sich nur zögernd die Bühne erobern, und ein Mann wie Wildenbruch mußte lange Jahre warten, ehe er durch das Eingreifen des Herzogs von Meiningen mit seinem Schaffen an die deutsche Öffentlichkeit treten durfte.

Neben den vorwiegend jüdischen Epigonen des französischen Gesellschaftsschauspiels rangen die deutschen Epigonen als Vertreter eines klassisch-idealistischen Geistes vergeblich um die Gunst des Publikums. Martin Greif, Paul Heyse, Albert Lindner und der Graf Schack — um die bekanntesten zu nennen — versuchten in einer Zeit mit bereits völlig neuen Voraussetzungen des Lebens, den idealen Geist Schillers und seine hohe Rhetorik in ihren Dramen zu verwirklichen, ohne die dichterische Kraft dazu zu besitzen. Diese deutschen Epigonen-Dramatiker, die beharrlich die Voraussetzungen einer neuen Wirklichkeit übersahen und ihre Dramen für die angeblich festgefügte Gesellschaft der Gebildeten schufen, wurden bald überschattet durch die dramatischen Sendboten des Nordens Ibsen und Björnson, die an das feste Gesellschaftsgefüge nicht mehr glaubten und eben das Aufzeigen von Rissen und Reibungen dieser Gesellschaft zum Sinn ihres Dichtens erhoben.

Das also waren Störungen, denen sich der erste Theaterkritiker der Rundschau gegenübergestellt sah und zwischen denen es sich zu entscheiden galt. Diese Entscheidung war bereits gefallen mit der Wahl eines Mannes, dessen Name ein künstlerisches Programm umschloß, welches der festgesetzten ideellen Linie des Blattes durchaus entsprach: mit der Wahl des Schillerpreisträgers Albert Lindner. Damit war das Theaterreferat — wenn auch nur für kurze Zeit — dem eindeutigsten Vertreter des klassizistischen Epigonendramas übertragen worden, einem Mann, dessen Schaffen so stark im Banne der großen dramatischen Kraftnaturen Shakespeare, Schiller und auch Grabbe erwuchs, daß seine tragisch-idealistische Nachempfindung schon für seine Zeitgenossen in die Nähe plagiathaften Übertragens rückte.[103])

b) Der Theaterkritiker Albert Lindner.

Bereits in einer der ersten Nummern enthüllte Lindner[104]) in einer programmatischen Artikelreihe über das „Drama des neuen Reiches" das Mißverhältnis vom Wirken der Schaubühne zur „Großen Zeit von 1870", beklagte den Verfall des nationalen Idealismus in den „internationalen, wüsten, poesielosen Realismus"[105]) und forderte gebieterisch die Errichtung einer deutschen Nationalbühne. Dieser späte Künder einer hohen dramatischen Poesie mußte allerdings über den augenblicklichen Stand der Bühne erschrecken und einer Zeit fremd gegenüberstehen, die seinem eigenen Dramenschaffen überwiegend den Rücken kehrte. „Nicht mehr die Götter und Heroen — auf uns angewandt — die Ideale der Volksseele — sind es mehr, die den Dichter zum Gestalten drängen, sondern es ist der Zuschauer selbst, der Mensch des täglichen Lebens, dem der Dichter sein Fratzengesicht im Spiegel der Bühne zeigt", bemerkt er verärgert.[106])

Dieser Mann mit seiner zeitabgewandten, hohen dramatischen Kunstauffassung mußte schließlich allem Leichten, Seichten, Schwank- und Possen-

[103]) Vgl. Dr. Franz Koch: „Albert Lindner als Dramatiker mit besonderer Berücksichtigung seines ‚Brutus und Collatinus' und seiner ‚Bluthochzeit'." Weimar 1914.

[104]) Albert Lindner, 1831 als Sohn eines Salinensteigers zu Neusulza im Großherzogtum Weimar geboren. Vom Studium aus klassischer Philologe und Historiker, war er 1868 nach wechselnder Lehrertätigkeit nach Berlin gekommen, um, für sein Drama „Brutus und Collatinus" 1866 mit dem Schillerpreis ausgezeichnet, endgültig den Lehrerberuf mit dem Dichterhandwerk zu vertauschen. Aus ziemlichem Elend erlöste ihn hier vorübergehend eine Stellung als Bibliothekar des Reichstags. Er wurde verabschiedet und begann sein dramatisches Talent künstlich in Höhen hinaufzustacheln, denen es nicht mehr gewachsen war. Als ihn der Herzog von Meiningen zu sich rufen wollte, verfiel er nach einer Audienz in Wahnsinn. Am 4. Februar 1888 ist er in Dalldorf gestorben. Er ist der Verfasser mehrerer historischer Schauspiele, von denen das preisgekrönte „Brutus und Collatinus" sowie das Hugenottendrama die „Bluthochzeit" (1871) über mehrere Bühnen lief.

[105]) 7. September 1881.

[106]) a. a. O.

haften mit scharfer und leidenschaftlicher Ablehnung begegnen. So kritisierte er Laube[107]) und Nestroy,[108]) geißelte unermüdlich den Pariser Spielplan des Residenztheaters sowie die ganze französische Gesellschaftsunterhaltung der Dumas, Sardou und Augers, für deren Schauspielschaffen er sehr richtig andere Publikumsvoraussetzungen feststellte, als sie etwa der deutsche Zuschauer mitbringt.[109]) Mit der Ablehnung des ausländischen Spielplanes aber verband er gleichzeitig einen Hinweis auf die zeitgenössische deutsche Dramatik, wie auf Wildenbruchs „Karolinger" und Richard Voß' „Patrizier".[110]) Es ist überhaupt Lindners beachtenswertes Streben, jede negative Kritik mit positiven Vorschlägen zu unterbauen. Er hatte seine Aufgabe als Theaterkritiker durchaus ernst und gründlich genommen und in seiner idealistischen Blickrichtung immer das Ziel aufgezeigt, das es zu erreichen galt.

Eine Besprechung der Geibelschen „Brunhild"-Tragödie im Viktoria-Theater gab ihm Gelegenheit zu allgemeinen Ausführungen über die Nibelungen auf der deutschen Bühne, und verführte ihn in seinem klassischen Bildungsidealismus zu Feststellungen, die in einem späteren Rundschau-Feuilleton kulturpolitisch nicht mehr am Platze waren. Indem er auf Homer als die Basis aller Bildung hinwies, maß er dem deutschen Nationalepos nur noch literarhistorische Bedeutsamkeit bei. Er verwies in seiner Begründung auf die Nibelungendramen von Hebbel, Geibel, Dahn und Wilbrandt, für deren Aufnahme im Publikum die Voraussetzungen fehlten.[111]) Hier offenbarte sich für den heutigen Betrachter ein erstaunliches Zeichen der Zeit: im Namen einer unmittelbaren Volksdramatik wurde das eigene Sagengut gegenüber der Bildungswelt Homers als ein fremder und allzu ferner Bereich hingestellt!

Der Theaterkritiker Lindner, der in seinem übersteigerten, idealistischen Wollen durch eigene Leistungen das große Historiendrama zu erneuern versuchte, legte seine klassizistischen Maßstäbe auch an jene moderne Dramatik an, wie sie vor allem von Skandinavien herüberkam, und es war von vornherein deutlich, daß er von seinem klassizistischen Standort aus keine Beziehung mehr zum Neuen finden konnte. So stellte er an Björnsons Schauspiel „Ein Fallisement" einen „sehr sauertöpfischen Zug" fest und begründete ihn damit, daß „darin von nichts als von Geld und Geschäftssehre die Rede ist". Er geißelte den Mangel an Größe und den Zug zum Provinziellen in der gesamten deutsch-skandinavischen Dramatik mit folgender drastischer Bemerkung: „Es gibt Dramen von Björnson, Ibsen, Holberg, die direkt nach

---

[107]) 3. September 1881.
[108]) 9. September 1881.
[109]) 4. Oktober 1881.
[110]) 9. September 1881.
[111]) 7. Dezember 1884: „Der Bau dieser letzten und jüngsten Nibelungendramen beruht somit auf einem unbekannten Grunde, der nur für eine Anzahl von Auserlesenen interessiert". „Die letzte Kunst soll aber demokratisch, nicht aristokratisch sein."

Kaffee und Kuchen, oder wenn's hoch kommt, nach Punsch und Kognak duften." Er vermißte an ihnen den „ehernen Fuß, mit dem sie über die Bretter zu wandern hätten" und sehr bezeichnend „den großen historischen Blick".[112]) Der Sinn dieser Stücke, nämlich eine brüchig gewordene Wirklichkeit zu entlarven, mußte ihm fremd bleiben. So suchte er in ihrer wirklichkeitsnahen Lebenswelt nach allem, was ihm die Epigonendramatik bot.

Dieser Kritiker war nicht dazu geschaffen, den Rundschauleser mit einem neuen dramatischen Wollen bekannt zu machen. Seine Theaterbesprechung, so folgerichtig und so begrenzt sie uns heute erscheinen mag, war bis in die einzelne Schauspiel- und Regiekritik von einem verantwortungsvollen Ernst getragen, obwohl ihr zuweilen ein Zug ins Pedantische nicht abzusprechen ist. Als wesentlicher Faktor dieser Kritik tauchte immer das „gebildete Publikum" auf, weil ja auch die erstrebte dramatische Schöpfung eben dieses „gebildete Publikum" zur Voraussetzung hatte.

So machte sich die Rundschau, indem sie den Dramatiker Albert Lindner als Kritiker berief, in ihren Anfängen zum berufenen Sprachrohr der zeitgenössischen Epigonendramatik. Aber schon in den nächsten Jahrgängen setzten die Sonderbestrebungen von Männern ein, die eine stärkere Beziehung zur Lebenswirklichkeit ihrer Gegenwart hatten und einen ersten Hauch von realistischem Zeitdenken in die vorerst weltabgeschlossenen Spalten des Unterhaltungsblattes trugen. Im allgemeinen Feuilleton war es Conrad, in der Theaterkritik begann es mit Oskar Welten, der bereits zu Beginn des zweiten Jahrganges die Nachfolge Albert Lindners antrat.

c) Oskar Welten.

Der aus Lemberg gebürtige Oskar Welten[113]) war Anfang der achtziger Jahre nach Berlin übergesiedelt. Als Verfasser von Schauspielen und Novellen hervorgetreten, wurde er vor allem mit seiner Schrift „Zola-Abende bei Frau von S.",[114]) in der er die Erscheinung Zolas und seiner Ideen einer intelligenten Aristokratin in Unterhaltung und Werkproben klarzumachen versuchte, einer der ersten Wortführer des Naturalismus in Berlin.

Mit seinem Erscheinen führte die Rundschau gleich in den ersten Nummern des neuen Jahrgangs[115]) den Theater-Kurzbericht ein, der am Morgen nach der Aufführung erschien, so daß die ausführliche Be-

[112]) 12. Oktober 1881.

[113]) Pseudonym für Georg Doleschal, der am 30. Dezember 1844 zu Lemberg als Sohn eines kaiserlichen Beamten geboren wurde. Nach Studien in London und Wien promovierte er 1868 zum Dr. phil. und wurde Schriftsteller. Nach seiner Übersiedlung von Wien nach Berlin war er hauptsächlich für die Rundschau tätig. Er starb 1894 in Mödling bei Wien. Die Vermutung, daß es sich bei ihm um einen Juden handelt, konnte durch die biographischen Hilfsmittel bisher noch nicht bestätigt werden.

[114]) Berlin 1883.

[115]) 13. Januar 1882.

sprechung erst in der Nummer des übernächsten Tages zu finden war. Während der theaterkritischen Rundschau-Tätigkeit Weltens ist von der naturalistischen Einstellung des Verfassers noch wenig zu spüren. Er hielt sich genau an den herkömmlichen Geist des Blattes und lehnte gleich in seiner ersten Besprechung Wilbrandts „Kriemhild"-Tragödie ab, weil die Personen des mythischen Charakters entkleidet und auf den „dürren Boden der Wirklichkeit" gestellt seien.[116]) Zu einer Aufführung von Zolas „Totschläger"[117]) bemerkte er: „Ein anrüchiger, aber immerhin psychologisch vertiefter Roman" sei hier dramatisiert worden. Dem literarischen Epigonengeist gegenüber bezieht Welten noch keine Kampfstellung, sondern eine zurückhaltende, zuweilen wohlwollende Haltung, wie sie in den Besprechungen der Aufführungen von Dahns Schauspiel „Skaldenkunst",[118]) Heyses „Hans Lange"[119]) und des Grafen Schacks Trauerspiel „Gaston"[120]) deutlich wurde. Er verteidigte die künstlerischen Ziele der Meininger, ohne deren Schwächen in einer oftmals allzu liebevollen Ausmalung der unwesentlichen Einzelheiten zu übersehen.[121])

Seinen Beitrag zu der kulturellen Zeitkritik der Rundschau aber leistete er mit grundsätzlichen kritischen Ausführungen über „deutsche Theaterfragen".[122]) In ihnen griff er aufs schärfste den Geschäftsgrundsatz der Berliner Bühnen an, den er als ein „Prinzip der höchsten Fruktifizierung von Stücken und Darstellern bei möglichst geringer Arbeit" bezeichnete und bekämpfte die Börsengeschäftseinstellung der Berliner Theaterdirektoren, die ein „solides Repertoire" nicht zuließe und sich vor allem im Serientheater ungesund auswirke. In einem zweiten Aufsatz[123]) beklagte er die mangelhafte Ausbildung des Kritikers, der sich in seinen Arbeiten oftmals nicht vom gewöhnlichen Reporter unterschiede und nur die Publikumsmeinung nachspräche, anstatt durch ein grundlegendes Urteil zu führen und klärend und bildend auf den Geschmack der Leute einzuwirken.

Was Welten von seinem Vorgänger Lindner in dem Charakter seiner Besprechung unterscheidet, ist der Ausgangspunkt der Kritik von der dramatischen Form, vom Bau eines Stückes. Der Theaterkritiker Lindner maß das zeitgenössische Werk jeweils an der großen Tragödie Schillers und Shakespeares, setzte zu ihr noch die dramatische Gesellschaftskritik der Skandinavier in Beziehung, und es war deutlich, zu wessen Gunsten der Vergleich ausfallen mußte. Welten ging immer von der Dramaturgie, den Kompositions-

---

[116]) 4. September 1881.
[117]) 6. Juni 1882.
[118]) 10. Oktober 1882.
[119]) 18. Oktober 1882.
[120]) 13. Dezember 1882.
[121]) 22. September 1882.
[122]) 25. Oktober 1882.
[123]) 3. November 1882.

gesetzen aus und wurde mehr aus begrifflich-theoretischem Antrieb ein scharfer, aber rationalistischer Kritiker. Seine Stärke, in der zugleich die Begrenzung seines Blickes sich zeigte, war die Erkenntnis des Rational-Gesetzmäßigen am Drama, seine kritische Frage betraf etwa die Exposition oder den dramatischen Kern eines Stückes. Er forderte weniger Leidenschaft als Logik und Psychologie.

Aber schon vor Wildenbruch mußte seine formalanalytische Art der Betrachtung versagen: er verwarf seinen „Harold" als „äußerliche Theatermacherei" mit dem abschließenden Urteil: „Theatralische Effekte, keine logische Gedankenfolge",[124]) — ohne die guten, aufs große gerichteten Vorsätze Wildenbruchs in einer Erfolgsära des seichten französischen Lustspiels überhaupt zu bemerken und den Dichter in seinem ehrlichen und leidenschaftlichen dramatischen Wollen trotz des mangelhaften psychologischen Unterbaues zu stützen. Als Theaterkritiker blieb auch Welten für die Rundschau nur die Episode eines Jahres. Während er als literarischer Essayist weiterhin an der Zeitung wirkte, war seine theaterkritische Tätigkeit mit Beginn des Jahres 1883 beendet. Sie wurde bis zum Auftreten der Gebrüder Hart nun ausschließlich von dem Mann übernommen, der seit Beginn der Zeitung als Chefredakteur wirkte und sich bereits mit Welten häufiger die Arbeit geteilt hatte: Dr. Eugen **Sierke**.

d) Eugen Sierke.

Der Hauptschriftleiter Dr. Eugen Sierke hatte bereits 1881 von seiner fachlichen Eignung zum Theaterkritiker Zeugnis abgelegt durch die Veröffentlichung eines Buches „Kritische Streifzüge", das er im Untertitel als „Lose Studienblätter über das moderne Theater" bezeichnete.[125]) Diese Schrift vermittelt, insbesondere in ihrer Einleitung, ein deutliches Bild vom geistigen Standort dieses Publizisten und seinen dramaturgischen Ansichten. Sierke vertritt in ihr noch den aus der Klassik abgeleiteten Begriff der „idealen Kunst" und des „in der hehren Sphäre der Schönheit" liegenden Werkes. Gegenüber einer „dem Idealen abgewendeten Zeitrichtung" ruft er zur Pflege der „noch vorhandenen Keime des Idealismus" auf. Für die Beurteiler dieser Kunst aber fordert er sehr energisch die Kenntnis der „kunstästhetischen Theorien" und der „Schönheitsgesetze der Poetik", ohne deren genauen Studium es überhaupt unmöglich erscheine, „ein tieferes Verständnis des Dramas zu erlangen".[126]) „Daß es überhaupt eine philosophische Disziplin sei, welche dem Wirken des Theaterkritikers zugrunde liegen soll, davon

---

[124]) 23. April 1882.
[125]) Braunschweig, 1881.
[126]) Einleitung, S. XXI.

haben oft weder Verleger noch auch Redakteur eine Ahnung" — stellt er weiterhin in der Einleitung fest.[127])

In seinem dramaturgischen Hauptteil beschäftigt er sich sehr ausführlich mit den französischen Sittendramatikern, an denen ihn immer wieder die „mustergültige Korrektheit" im Bau ihrer Stücke fasziniert. Von den jüdischen Epigonen dieser parisischen Schauspiele fesselte ihn Lindau und Lubliner; er witterte sogar in dem letzteren bei Stärkung seiner dramatischen Technik einen „unserer besten Dramatiker".[128]) Die Skandinavier beurteilt er der Zeitanschauung entsprechend lieblos, indem er ihre Werke als „Tendenzdichtung" kennzeichnet.

Sierke, der fast fünf Jahre allein das theaterkritische Amt der Rundschau verwaltet hatte, zeigte sich auch in der Praxis als ein Geist, dem die Wissenschaft der Ästhetik stets der beste Gewährsmann für sein Urteil blieb und der mit seinem fleißig erworbenen kunsttheoretischen Wissen über das zeitgenössische Schauspiel zu Gericht saß. Insofern er bei der klassischen Poetik in die Schule gegangen war, erwies er sich weniger selbständig als sein Vorgänger Welten, mit dem ihn aber zunächst der gleiche dramaturgisch-technische Blickpunkt verband. So verführte ihn etwa die Aufführung von zwei Paul Heyse'schen Einaktern zu einer akademischen Abschweifung über das „Problem der tragischen Schuld".[129]) Durchaus im Sinne der Ästhetik bewegten sich seine kritischen Ausführungen über ein Konradin-Drama im Königlichen Schauspielhaus, wenn er schrieb:

> „... Denn das Unglück ist mitnichten an sich auch schon tragisch. Es bedarf für gebildete Leser, welche die Elemente der Dramaturgie kennen, keines weiteren Beweises für die Richtigkeit dieses Satzes, der von der Wissenschaft als einer von den Grundpfeilern der tragischen Bühnendichtung hingestellt worden ist. ... Soll etwas tragisch, d. h. reinigend und versöhnend wirken, so muß dem Untergange des Helden der Gedanke einer höheren Weisheit des gerecht waltenden Schicksals zugrundeliegen."[130])

Wie sein Vorgänger, so griff auch Sierke den mangelhaften Bau der Stücke an, tadelte die schlechte Motivierung oder die fehlerhafte Exposition. Aber er

---

[127]) Einleitung, S. XXVIII. Er empfiehlt Kritikern und Schauspielern vor allem das Studium von Theodor Rötschers dreibändigem Werk „Kunst der dramatischen Darstellung" und bemerkt über seine Benutzung in einer für die Bildungsmentalität typischen Form: „Für Schauspieler, die nicht mindestens Primanerbildung eines Gymnasiums oder einer höheren Realschule besitzen, ist das Buch wegen seiner tiefen philosophischen Gelehrsamkeit zum größten Teil zu schwer ... und da Schauspieler, die sich dennoch an dasselbe heranwagen, sich sehr leicht falsche Begriffe von der Kunstphilosophie aneignen könnten, ... so kann denselben nur dringend geraten werden, nur in Gemeinschaft mit einem kunstphilosophisch gebildeten Erklärer das Studium dieses Werkes zu beginnen" (XXVII).

[128]) a. a. O., S. 422.

[129]) 20. Februar 1885.

[130]) 24. Oktober 1884.

ging dabei nicht wie Welten von einer eigenen dramaturgisch-rationalistischen Formvorstellung aus, sondern berief sich auf die „Regeln" der Poetik des Tragischen, konstatierte bei Heyses Schauspiel „Das Recht des Stärkeren" die „durchaus regelwidrige Architektur der Handlung"[131]) und wies Spielhagen anläßlich seines Schauspiels „Gerettet" nach, daß er sich „gegen das Grundgesetz der dramatischen Dichtkunst schwer vergangen" hätte, „welches eine klare, allgemeinverständliche und dem reinen Menschengefühl entlehnte Motivierung der Dinge und der Seelenstimmungen verlangt".[132]) Dieses publizistische Bekenntnis Sierkes zur wissenschaftlichen Schulästhetik, das natürlich auch für den journalistischen Charakter des Theater-Feuilletons seine akademisch-trockenen Folgen zeitigen mußte, war aber nur die eine Seite seiner Schauspielkritik. Denn was ihn wiederum vom Rationalismus Weltens trennte und in entschiedene Nähe zu Lindner rückte, war seine betont nationaldeutsche Haltung, die ihn gerade so frische und konservative, leidenschaftlich nationale Kräfte wie Wildenbruch nicht übersehen ließ. Nach der Aufführung von Heyses „Alkibiades" wandte er sich sehr nachdrücklich gegen die „Philologenstücke" und wiederholte die Frage, die er schon 1883 anläßlich eines „Klytemnestra"-Dramas aufwarf, warum die modernen Autoren immer wieder auf „die große Vorzeit des Altertums" zurückgriffen, auf Stoffe, „bei denen unsere nationalen Empfindungen gänzlich kalt bleiben":[133])

> „Es ist wahrlich an der Zeit, daß unsere dramatische Dichtkunst den Zopf der Philologen-Pedanterie abschneidet und eine nationale Richtung annehme."[134])

Der Mann, der so peinlich genau bei den Schauspielen auf die Erfüllung der „Regeln" sah, trat zugleich für das unmittelbare nationale Drama aus der Welt des Volkes ein. Bei kommenden Aufführungen Wildenbruchs vergaß er sein kunstästhetisches Handwerkszeug, nachdem er bereits 1882 die dramatische Begabung dieses Dichters vor seinen Schwächen herausgestrichen hatte,[135]) und bekannte sich anläßlich einer „Karolinger"-Aufführung im Königlichen Schauspielhaus im Gegensatz zu Welten zu dieser „eminent schöpferischen Dichterkraft",[136]) rechnete Wildenbruchs „Menoniten" „zu den hervorragendsten Erscheinungen ..., welche das dramatische Repertoire der letzten dreißig Jahre aufzuweisen hat"[137]) und pries noch 1886 Wildenbruchs „Neues Gebot" als „eine der bedeutendsten Erscheinungen der neuen dramatischen Literatur".[138]) In jedem einzelnen Fall war hier die Kritik am Bau

[131]) 19. Januar 1884.
[132]) 30. September 1884.
[133]) 21. Januar 1883.
[134]) 22. Februar 1885.
[135]) 12. Dezember 1882.
[136]) 16. Dezember 1883.
[137]) 24. Oktober 1883.
[138]) 27. Oktober 1886.

des Stückes vor der Wiedergabe des unmittelbaren Eindrucks in den Hintergrund getreten.

Mit Wildenbruch aber war der Einsatz Sierkes für das jüngere dramatische Schaffen am Ende. Zum realistischen und naturalistischen Zeitschauspiel fehlte auch ihm jede Beziehung. In einer Aufführung des Zolaschen Schauspiels „Therese Raquin" fühlte er sich abgestoßen von den „Scheußlichkeiten", ohne im geringsten dem kunsttheoretischen Wollen Zolas verstehend auf die Spur zu kommen.[139]) Mit den schärfsten Worten aber wandte er sich gegen Ibsen, und seine idealistische Einstellung zeigte sich niemals deutlicher als hier. In den „Gespenstern" erblickte er nur ein „lehrreiches Beispiel für die Entartung ..., der die dramatische Kunst mit unaufhaltsamer Notwendigkeit verfallen muß, wenn sie fortfährt, im Sinne der Franzosen dem Phantom der nackten Wahrheit nachzujagen und darüber die ewigen Gesetze der Schönheit, ohne die es keine Kunst gibt, leichtmütig zu verachten".[140]) Der Kritiker, der die Lehre vom Schönen als Brevier in der Tasche trug, fühlte sich von dieser Welt abgestoßen. Ein paar Monate später bezeichnete er das Schauspiel „Rosmersholm" nur noch als einen „dialogisierten Schauerroman" und eine „Mißgeburt, die Grauen erregt".[141])

So zollte dieser Schriftsteller, der hier die Welt des Schönen unmittelbar bedroht glaubte, der Zeit und ihrem bürgerlichen Bildungsidealismus seinen Tribut. Er besaß eine starke Witterung für das nationale Temperament eines Wildenbruch, er war so weit vorgeschritten, um die antikisierende Philologen-Tragödie zu bekämpfen, aber er war noch nicht so weit, sich etwa gegen Lubliner zu wenden, weil er über die gute Machart dieser aus Paris eingeführten jüdischen Stücke ihren zersetzenden Kern übersah.[142])

In die theaterkritische Arbeit Sierkes fielen zwei Berliner Theaterereignisse, die seinerzeit auch die besondere Aufmerksamkeit der Rundschau-Kritik auf sich gezogen hatten. Als am 29. September 1883 das Deutsche Theater in Berlin mit „Kabale und Liebe" eröffnet wurde, erschien am folgenden Tag in der Rundschau ein feierlicher und sehr schwungvoller Geburtstagsgruß aus der Feder Sierkes, der offenbar werden ließ, mit welchen hochgestimmten Erwartungen das Blatt in dem stagnierenden Berliner Hoftheaterbetrieb Gründung und Beginn dieses Unternehmens begrüßt hatte.[143]) Von da aus wurde der Weg dieses Theaters mit besorgter Aufmerksamkeit verfolgt, allen

---

[139]) 14. Juni 1887.

[140]) 11. Januar 1887. Der Schluß der Besprechung lautet: „Auf den Inhalt des Stückes näher einzugehen, ist in einem Blatte unmöglich, welches auf sittlich zart empfindende Frauen Rücksicht zu nehmen für seine Pflicht hält".

[141]) 7. Mai 1887.

[142]) 19. Oktober 1886.

[143]) 30. September 1883. Es heißt in dem Aufruf: „Möge das Deutsche Theater der Träger und Vermittler aller edlen und tüchtigen Bestrebungen in dem Bereiche der Dicht- und Schauspielkunst für ganz Deutschland werden".

Inszenierungen ausführliche Würdigungen gewidmet, seine zunächst aufs Klassische gerichtete Spielplangestaltung von der Zeitung publizistisch unterstützt und etwa bei der Aufführung eines L'Arronge-Stückes sogleich mahnend der Abstieg festgestellt von „jener edleren Richtung, deren Pflege das deutsche Theater bei seinem Entstehen sich zur Aufgabe zu machen verkündete".[144]) Die Regietaten Barnays wurden von Sierke lobend herausgestrichen, die Entwicklungen der zu schneller Berühmtheit aufsteigenden jungen Darsteller Agnes Sorma und Joseph Kainz genau verfolgt und dabei besonders das häufig ungezügelte Temperament des letzteren in seine Schranken verwiesen.[145])

Die zweite stark beachtete Veränderung im Berliner Theaterleben brachte der Intendantenwechsel der Hoftheater mit sich, als nach dem Tode Botho von Hülsens 1886 Graf Bolko von Hochberg mit ihrer Leitung betraut wurde. Die unlebendige Theaterleitung des alten Hülsen hatte auch die Rundschau immer wieder zu Ermahnungen getrieben, im Szenischen und der Regie moderner und sorgfältiger zu arbeiten. So veranlaßte der Tod Botho von Hülsens Sierke zu einem längeren Nachruf, der über der Kennzeichnung menschlicher Tugenden des Verstorbenen einer Würdigung seiner künstlerischen Leistung ganz bewußt aus dem Wege ging.[146]) Die Hoffnungen, die man an die neue Leitung allerorten geknüpft hatte, wurden auch von Eugen Sierke geteilt, und schon im kommenden Jahr konnte er anläßlich einer Iffland-Aufführung den Beginn eines neuen künstlerischen Zeitabschnittes feststellen, „der die Merkzeichen einer neuen Oberleitung an sich trägt".[147]) Im Mai des gleichen Jahres feierte er eine Aufführung der Wallenstein-Trilogie „als eine der bedeutendsten Taten eines modernen Geistes". Mit einem Referat über das Matkowski-Gastspiel am Königlichen Schauspielhaus[148]) verklang zugleich die letzte kritische Stimme, die noch der Epoche des Bodenstedt-Geistes angehörte.

Denn auch Sierke übte ja sein Kritikeramt an Hand einer überlieferten Kunst- und Formvorstellung. Er hing nicht so sklavisch wie Lindner an dem idealistischen Stil des großen Historien-Dramas und auch nicht so dogmatisch-intellektuell wie Welten an einer dramaturgischen Formvorstellung. Er besaß schon den besonderen Instinkt für dichterische Persönlichkeitswerte, wie sein Eintreten für Wildenbruch bewies. Aber auch ihm bedeutete die Kunst noch einen Bereich der erhabenen Schönheit, den er durch den modernen Realismus bedroht glaubte. Seine theaterkritische Tätigkeit führte ihn einerseits zu einer

---

144) 11. Januar 1884.
145) 2. April 1884.
146) 3. Oktober 1886. Darin heißt es: „Angesichts des offenen Grabes verbietet die Pietät gegen den Verewigten, eine künstlerische Bilanz seiner 35jährigen Wirksamkeit zu ziehen und die offenen Posten, deren es ja an jedem, selbst dem besten Theater, eine Anahl zu geben pflegt, aufzurechnen."
148) 16. Juni 1887.
147) 22. Januar 1887.

schärferen Haltung gegenüber der französischen Sittenkomödie, andererseits zu einer nachdrücklichen Betonung seiner idealistischen Kunstwelt des „Erhabenen, Bedeutenden, Poesievollen" im publizistischen Tageskampf. Mit Lindner verband ihn die idealistische Kunstvorstellung, mit Welten die Besorgnis um die dramatische Form; über beide wuchs er hinaus durch seine Forderung nach einer ursprünglichen dramatischen Kunst, wie er sie trotz mancher Mängel in Wildenbruch gefunden zu haben glaubte.

3. Das literarische Feuilleton.

a) Der literarische Artikel.

Der literarische Aufsatz der ersten Rundschaujahre erschien, wo er nicht nur die Ausweitung einer Buchbesprechung darstellte, seltener als man nach dem Programm des Blattes zunächst erwarten sollte. Es handelte sich auch bei ihm um mehr zufällige Stimmen verschieden ausgerichteter Mitarbeiter, die vereinzelt hörbar wurden, weil eine einheitlich gerichtete Ideenkraft, wie sie die Harts später aufbrachten, vorerst fehlte. So trug dieser Teil der Rundschau einen mehr passiven Charakter, war kein Zeugnis literarischer Bewegungen, sondern Abbild des geistigen Zeitbewußtseins, das außer der einzigen publizistischen Leistung der „Literarischen Porträts" ein etwas unorganisches, zusammengewürfeltes Bild von dem Wirken zeitgenössischer Literaturgrößen gab.

Neben der volkstümlichen, vom Menschlichen ausgehenden Darstellung deutscher Dichter, wie sie in den ersten Jahren der Rundschau Neumann-Strela als „kulturhistorische Skizze" pflegte,[149]) stand etwa der Einsatz für die Lyrik der Zeitgenossen, der der Rundschau-Redakteur Ernst Remin mehr Kraft und Stärke und weniger „Sehnsüchtelei" und „Empfindelei" wünschte,[150]) oder das Eintreten Bodenstedts für den „reinen" Lyriker[151]) jenseits moralischer und politischer Inhalte. Oskar Welten, der in den Anfängen fast allein die Buchkritik bestritt, warf literarästhetische Probleme auf, wie über „Sittlichkeit und Naturwahrheit", in denen er dann die schon sehr modern betonte „lebenswahre Gestaltung" in Verbindung mit der sittlichen Wirkung von dem Dichter forderte.[152])

Der Geist der Bodenstedtzeit wurde vor allem lebendig in Aufsätzen über Felix Dahn und Hermann Heiberg. Bodenstedt selbst veröffentlichte, oftmals befragt über seine spärliche und zurückhaltende Mitarbeit als Herausgeber, 1883 in endlosen Fortsetzungen seine spröden und langatmigen Er-

---

[149]) vgl. S. 18.

[150]) 6. Januar 1882: „Will sich irgendein zartes Gemüt das Empfindeln — Modekrankheit auch unserer Tage — abgewöhnen, so bitte es den Kritiker irgendeiner großen Zeitung, ihm für einige Zeit die einlaufenden Gedichtsammlungen gütigst zur Besprechung überantworten zu wollen".

[151]) 12. November 1882.

[152]) 15. März 1884.

innerungen, die 1888, nicht abgeschlossen, als Buch erschienen sind. Sonst beschränkte sich die literarische Mitarbeit Bodenstedts neben Anzeigen des ausländischen, insbesondere osteuropäischen Schrifttums, vorwiegend auf Nekrologe, die er — oftmals aus persönlichen Erinnerungen — auf verstorbene Dichterfreunde hielt. Der alternde Bodenstedt konnte so einer ganzen Reihe von Dichtergrößen seiner Generation, die um ihn herum wegstarben, als Rundschau-Herausgeber Verse und Worte der Erinnerung nachsprechen. Die Leserschaft erfuhr damit noch einmal aus sehr berufenem Mund bei gegebenem Anlaß die Leistung der wegsterbenden, den Zeitgeist vertretenden Dichtergeneration, in deren Zeichen noch die Gründung der Rundschau erfolgte.

Der Tod des jüdischen Schriftstellers Berthold Auerbach gab dem Blatt zu überschwenglichen Worten des Lobes Anlaß für die Persönlichkeit des Verstorbenen als eines „von Deutschlands gottbegnadeten und leuchtenden Dichtern".[153]) Wenige Tage später folgten dann die „Erinnerungen an Berthold Auerbach" aus der Feder Bodenstedts. Größte Beachtung fand in der Rundschau auch der Tod Emanuel Geibels. Ein erster, warmer, anonym erschienener Nachruf zählte seine Schöpfungen zu dem „Reifsten, was im deutschen Dichterwalde erblühte".[154]) Von seiner Bestattung ließ sich die Zeitung einen ausführlichen Bericht aus Lübeck senden, hinter dessen Signum I. B.-E. man die Schriftstellerin Ida Boy-Ed vermuten darf, und der mit den Worten schloß: „Der große Dichter ist tot. Die Hansestadt hat ihn bestattet wie man Fürsten begräbt. Er ist gebettet — die letzten Glockentöne verschweben im Frühlingswinde."[155]) — Den eigentlichen Nekrolog aber schrieb der junge Ferdinand Avenarius, der spätere Gründer des „Kunstwarts" als einer „Rundschau über alle Gebiete des Schönen" (1887), der, einer wesentlich andersgearteten Generation angehörend, Geibel bei allem ehrfurchtsvollen Lob schon weit zurückhaltender betrachtete als „vor allem seiner Zeit" gehörend.[156]) Auch hier blieb ein abschließendes lyrisches „Erinnerungsblatt an Emanuel Geibel" aus der Feder Bodenstedts nicht aus.[157])

Eine systematische Belehrung ihrer Leserschaft über die Vertreter des zeitgenössischen Schrifttums unternahm die Tägliche Rundschau mit der Einführung der „Literarischen Porträts", welche „in zwangloser Reihenfolge ... Leben und literarische Eigenart der hervorragendsten Schriftsteller des In- und Auslandes in frischer, anziehender und zugleich möglichst knapper Form charakterisieren sollen".[159]) Es wurde über Raabe, Jensen, Storm, C. F. Meyer u. a. berichtet. Oskar Welten, der sich jetzt immer stärker gegen den „Terrorismus der Konvention" aufzulehnen begann, schrieb mit warmer

[153]) 14. Februar 1882.
[154]) 8. April 1884.
[155]) 16. April 1884.
[156]) 18. und 19. April 1884.
[157]) 4. Mai 1884.
[159]) 23. März 1883.

Anteilnahme über Turgenjew[160]) oder stellte den jungen Richard Voß bei aller Kritik als originelle Persönlichkeit heraus.[161]) Diese Artikel zogen sich — oft in großen Abständen — über zwei Jahrgänge hin. Neben der ausführlichen Lebensbeschreibung gaben sie oft eine akademisch genaue und literaturwissenschaftlich geschulte Auseinandersetzung. Sie waren in der Anlage so verschieden wie ihre Verfasser, denn sie dienten der literarischen Belehrung des Lesers, ohne im Sinne der Rundschau eine führende kulturelle Linie herauszuarbeiten.

b) Die Buchbesprechung.

Die Buchbesprechung gehört mit zu den publizistischen Formen einer Zeitung, aus denen sich nicht ohne weiteres ein kulturpolitischer Führungswille herauslesen läßt. Im häufigsten Falle nicht an einen Mann gebunden, sondern von einer Vielzahl von Mitarbeitern ausgeübt, bleibt sie den verschiedenen Literatur- und Kunstvorstellungen der Besprecher unterworfen. Daraus ergibt sich notwendig die Schaffung eines gleichgerichteten Mitarbeiterkreises, der aber wiederum einen Zustand bewußter Zeitungsführung voraussetzt, den die Rundschau vor der Zeit Langes noch nicht besaß.

Im ersten Jahrgang, wo man noch im Ausbau des Blattes begriffen war, erschien die Sparte als Aufreihung einzelner Besprechungen unter der etwas nebensächlichen Rubrik „Literatur". Aber schon in der Mitte des zweiten Jahrgangs wurde die Buchkritik aus der kleinen am Rande stehenden Rubrik herausgeholt und als artikelmäßiges Sammelreferat unter dem Titel „Buntes vom Büchertisch"[162]) oder etwa „Neue Novellen und Erzählungen" eingeführt. Diese Sammelreferate, die oft über mehrere Spalten liefen und die Titel der besprochenen Werke an ihrer Spitze zusammenstellten, trugen ausgesprochenen Artikelcharakter. Im Vollzug einer weiteren Ausgestaltung des literarischen Teils wurde den Rundschaulesern 1883 von der Absicht der Schriftleitung Mitteilung gemacht, „versuchsweise unseren verehrten Abonnenten allmonatlich eine Übersicht der neuen Erscheinungen auf den verschiedenen Gebieten der gelehrten, schönwissenschaftlichen und musikalischen Literatur in Form der heutigen Beilage zu bieten".[163]) So erschien in monatlichen Abständen eine Zusammenstellung der Neuerscheinungen unter dem Titel „Literarisch-musikalische Monatsrundschau" als Extrabeilage, die von einer jeweils angeführten Buchhandlung zusammengestellt wurde.

Die Besprechung wissenschaftlicher Literatur, insbesondere staatswissenschaftlicher, rechtlicher und geschichtlicher Werke erledigte in Form größerer Aufsätze während der ersten Rundschaujahre der jüdische Sozialökonom Dr. J. Jastrow. Das schöngeistige Sammelreferat wurde zunächst fast ausschließ-

[160]) 19. Mai 1883.
[161]) 31. August 1883.
[162]) 8. Oktober 1882.
[163]) 17. Juni 1883.

lich von Oskar Welten bearbeitet, der bis 1886 als Buchreferent im Feuilleton tätig war. Er besprach die wesentlichsten belletristischen Neuerscheinungen, zeigte aber als Kritiker im Sinne der Zeitströmungen kein klares Gesicht. Er besaß eine ausgesprochene Neigung für die moderne insbesondere aber psychologische Seite der Literatur, so daß er etwa den Romanen Dostojewskis höchstes Lob in der „Genialität der psychologischen Zergliederung" zollte.[164]) Seine Vorliebe für diese moderne, realistisch-psychologische Richtung hinderte ihn jedoch nicht, Heyse und Amyntor zu empfehlen oder etwa für Grillparzer einzutreten.[165]) Auf der anderen Seite warf er Wildenbruch in seinen „Neuen Novellen" mangelndes psychologisches Verständnis vor,[166]) nannte Raabe bei der Besprechung seiner Novellen einen „Buchmacher", nicht „Dichter",[167]) und rückte von Theodor Storms „Chronik von Grieshuus" ab, weil sein kritischer Rationalismus Technik und Atmosphäre dieses niederdeutschen Dichters nicht erfassen konnte.[168]) Welten zeigte als Buchkritiker das Gesicht eines Mannes, der sich noch nicht entschieden hat im Sinne des Neuen. Für den Rundschauleser ist er zweifellos ein eben so scharfer wie geistvoller Kritiker gewesen, der in seiner kulturpolitischen Haltung für die Zeitung die ausgesprochene Übergangserscheinung vom Alten zum Neuen repräsentierte. Seine Schrift über Zola[169]) mit ihrer eingehenden Würdigung des Naturalismus wurde in der Rundschau — einer direkten Kritik aus dem Wege gehend — als „amüsante Kauserie" bezeichnet.[170])

Ende 1883 tauchte der junge Ferdinand Avenarius als Berichterstatter für Lyrik auf, der vor zwei Jahren mit seiner ersten lyrischen Sammlung „Wandern und Werden" an die Öffentlichkeit getreten war, also ein Kenner seines Fachs, mit einer starken inneren Beziehung zum Gedicht, der frisch und unmittelbar und dabei doch wissend zu schreiben vermochte und somit der Rundschau-Buchkritik neue Antriebe zuführte. Avenarius war ein Vorbote aus der Generation der Harts, den zuweilen schon ein guter Sinn für das Ursprüngliche, Unverstaubte, Unmittelbare in der Dichtkunst leitete. Er machte bereits seine Einwendungen gegen die in Blüte stehende Gedankenpoesie,[171]) und bei der Besprechung von Amyntors „Neuen Romancero" empfand er manches als „unkünstlerisch und gemacht".[172])

Jungen Literaten wie Avenarius, die jetzt noch kein ausgesprochen kämpferisches Gesicht zeigten, standen die Alten zur Seite, die wie Bodenstedt in

---

[164]) 9. Oktober 1885 über die „Brüder Karamasow".
[165]) 1. Mai 1884.
[166]) 17. Juni 1885.
[167]) 4. Januar 1885.
[168]) 23. November 1884. „Über das Ganze wird mit sichtlicher Vorliebe ein geheimnisvolles Dämmerlicht gebreitet, so daß wir Charaktere und Begebenheiten mehr erraten müssen, als wir sie geistig schauen."
[169]) „Zola-Abende bei Frau von S.". Berlin 1883.
[170]) 5. Juli 1883.
[171]) 8. Januar 1884.
[172]) 4. November 1884.

langen Fortsetzungen und mit akademischer Breite über russische Dichtung Bericht erstatteten[173]) oder eine ausführliche Serie „Zur neuesten poetischen Literatur" lieferten, in der die Männer der eigenen Generation, wie z. B. der Graf Schack mit Liebe und Verehrung, aber zeitfern, abgehandelt werden.[174]) Von der durch ihren Mitarbeiter Conrad 1885 begründeten neuen Wochenschrift „Die Gesellschaft" rückte die Rundschau ab, weil sie „nach dem Programm des neuen Blattes zu schließen, neben manchem gesunden Gedanken auch vielerlei gespreiztes Kraftwesen und krankhafte Bestrebungen fördern zu sollen scheint".[175]) Der Haltung Conrads wurden Widersprüche nachgewiesen, die zwischen dem Einsatz für den Zola'schen Naturalismus und der Liebe zum Deutschtum bestünden. Dann wurde aus seiner Zeitschrift ein süddeutsches Stimmungsbild als Beitrag Conrads abgedruckt mit dem Bemerken, daß es dem Verfasser von der Seite darstelle, „die uns immer die liebste an ihm war: von der patriotischen".

Inzwischen waren in der Buchkritik mit Avenarius die ersten Jünger eines neuen Dichtungsglaubens aufgetaucht, die nicht nur als Besprecher, sondern auch als Dichter neue Ziele setzten. Bereits 1886 lieferte Oskar Welten eine gute und äußerst wohlwollende Besprechung von Max Kretzers unter dem Einfluß Zolas stehenden „Berliner Arbeitergeschichten", nachdem schon zwei Monate früher der junge Hermann Conradi, einer der ersten Mitarbeiter der „Gesellschaft" und revolutionärsten lyrischen Künder, der Schriftstellerin Ida Boy-Ed riet, das Gewicht ihrer Arbeit „in Zukunft noch mehr auf eine feine psychologische Analyse zu legen und durch diese mehr zu interessieren, als durch den Reiz des Stoffes an sich". Man ging also mit neuen Ansprüchen an die alten Romanautoren. — Mitte 1886 erschien dann Bruno Wille als Buchbesprecher, der, 26 Jahre alt, der spätere Mitbegründer der Freien Volksbühne und sozialistischer Agitator, ein Freund Heinrich Harts[176]) war. Eine neue Generation begann sich des kritischen Feuilletons zu bemächtigen, als dessen Herausgeber noch immer Friedrich Bodenstedt zeichnete.

4. Die Kunstkritik.

a) Die künstlerische Zeitlage.

Die Lage der bildenden Kunst Deutschlands zu Beginn der 80er Jahre ist gekennzeichnet durch die allmähliche Ablösung der realistischen Geschichts- und Genremalerei (in den 50er Jahren als Gegenbewegung zu Cornelius und den Nazarenern entstanden) durch den eindringenden französischen Impressionismus. Die noch herrschende realistische Malerei war

[173]) 28. Februar 1885.
[174]) 17. Dezember 1885.
[175]) 16. Januar 1885.
[176]) Vgl. Heinrich Hart: Literarische Erinnerungen, a. a. O. S. 63 ff.

die Kunst einer Gesellschaft, die, in der allgemeinen Wirtschaftsblüte emporgetrieben, zu Wohlhabenheit und Reichtum gelangte und so ohne ein tieferes Kulturbewußtsein als eifriger Käufer auftretend, ihre materiellen Vorstellungen auch in der Kunst zu verwirklichen glaubte. Die dekorative Historienmalerei Pilotys und das Prunkbild Makarts waren die sinnfälligsten Zeugen jenes stofflichen Kunststrebens. Die hervorragendsten Vertreter dieser Malerei wie Anton v. Werner, Piloty und Kaulbach beherrschten die Akademien Berlin und München. Künstler wie Makart, Vautier, die Brüder Achenbach, Meyerheim, Defregger, v. Gebhardt und Gustav Richter verkörperten die Glanzpunkte damaliger Akademieausstellungen, auf sie konzentrierte sich das Interesse der zeitgenössischen Kunstberichterstatter. Daneben erschienen die eigenwilligen, aus dem kompromißlosen Wesensgesetz hervorgegangenen Werke der Feuerbach, Marées und Böcklin, die mit gesteigertem Kunstanspruch vor den Beschauer traten und mit persönlichem Stilwillen in ihrer Ich-Vereinsamung und als Erben romantisch-idealistischer Überlieferungen nach eigenwilligem Ausdruck rangen.

Die erfolgreichen Maler jener Tage waren angesehen und standen im Licht der Öffentlichkeit. Die Kunstberichterstatter empfingen von ihnen die Wertmaßstäbe ihrer kritischen Haltung, und einer der führenden deutschen Kunstkritiker der Zeit und zugleich einer der bekanntesten Mitarbeiter der Rundschau, Friedrich Pecht, ist ein langjähriges Schriftstellerleben hindurch der weit gehörte Publizist dieser Malergeneration gewesen. Was das Publikum von der Kunst jener Tage verlangte, was also dem allgemeinen Kunstgeschmack entsprach, läßt sich noch heute an den Urteilen und Forderungen dieses einflußreichen Mannes ablesen.[177]) So predigte und suchte man vor allem den „Realismus", die Gegenstandsnähe und Stofflichkeit eines Bildes, wie sie eine üppig erblühte Geschichtsmalerei und ihre folgerichtige Entartung im „Panorama" als der gehobenen Form eines mißverstandenen „Realismus" am besten erfüllen konnte. Man liebte Koloristik, Prächtigkeit der Farben im Sinne Veroneses, wie sie Makart brachte, und vergaß auch nicht den stofflichen Kunstausdruck des National-Deutschen, wie ihn das dekorative Schlachtenbild und die Genremalerei der Knaus und Defregger in ihrer Spiegelung intimen nationalen Lebens verwirklichten.

Neben diesen Publikumsansprüchen und ihrer Erfüllung durch eine erfolgreiche Malergeneration war von Frankreich her im Zuge des literarischen Naturalismus ein künstlerischer Realismus eingedrungen, der sich weder um das reich ausgestattete Theaterbild der deutschen Akademiekunst Werners bemühte noch von dem seelischen Ausdruckswillen Feuerbachs oder Böcklins

---

[177]) Vgl. Diss. von Rudolf Quast: „Studien zur Geschichte der deutschen Kunstkritik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts." Münster 1936, S. 31 ff. Diese Arbeit, die nicht auf literargeschichtlicher Grundlage geschrieben wurde und sich auch nur mit dem Zeitschriftenmaterial befaßt, bietet dennoch auch dem Zeitungswissenschaftler verschiedentlich Anregungen.

besessen war, sondern den Gegenstand selbst zugunsten einer kostbaren handwerklichen Ausführung, des „Malerischen", herabsetzte und dem goldbraunen Atelierton sowie der bühnenhaften Bildauffassung die Malerei des „Plein air" und den zufälligen Naturausschnitt entgegensetzte. Diesen, dem hiesigen Geschmack feindlichen Strömungen wurde zunächst unter dem Motto „Kult der Häßlichkeit" erbitterte Feindschaft entgegengebracht, nachdem sich für das Neue nur erst einige intellektuelle Wortführer wie etwa Richard Muther einsetzten.

In diese Kunstbewegungen hinein erfolgte zu Beginn der 80er Jahre die Gründung der Rundschau, die bereits mit ihren ersten Nummern diesem glanzvollen Kunstbetrieb außergewöhnliche Beachtung entgegenbrachte und als ausdrückliche Zeitungsgründung der kulturtragenden Schichten die Kunst- und Geschmackrichtung jenes gebildeten Bürgertums vertrat, wobei sie in Friedrich Pecht als Mitarbeiter einen der berufendsten Wortführer besaß.

b) Die Kritiker Itzenplitz, Fendler, Pecht und Baisch.

Dem öffentlichen Kunstinteresse entsprechend, räumte das Blatt der Berichterstattung des zeitgenössischen Kunstlebens einen außerordentlich großen Raum ein, der für den heutigen Betrachter in keinem Verhältnis mehr steht zu dem Wert der behandelten Gegenstände, und an dem man noch einmal die ganze öffentliche Bedeutung des damaligen Kunstschaffens ablesen kann. Die große Berliner Kunstausstellung gab jedes Jahr Gelegenheit zu spaltenlangen Berichten, die zuweilen in Abständen über neun Fortsetzungen liefen und sehr ausführlich sämtliche Zweige des ausgestellten Schaffens, nach Stoffgruppen geordnet, berücksichtigten. Am 9. September 1881 begann die Tägliche Rundschau ihre Kunstberichterstattung mit Aufsätzen über die damalige Große Berliner Kunstausstellung aus der Feder ihres ersten Berichterstatters Adolf Itzenplitz, des damaligen Bibliothekars der Akademie der Künste, dessen Tod die Rundschau bereits 1883 melden mußte.[178])

Itzenplitz, ein alternder Mann, der mit der realistischen Künstlergeneration der Schlachtenmaler groß geworden war, übte eine mehr beschreibende Kunstbetrachtung, die hier und da einmal „unschöne Linien" zu kritisieren wagte,[179]) bei einem Wernerschen Schlachtenbild die Feststellung traf, daß im Verhältnis zu den preußischen Kriegstaten die Schlachtengemälde noch sehr gering seien,[180]) und der schließlich bei der Besprechung einer Centaurengruppe von Reinhold Begas eine Ansicht ausspricht, die deutlich das Nachlassen des plastischen Gefühls erwies:

---

[178]) geb. 1821 in Magdeburg; war hauptsächlich in Berlin als Bildhauer tätig.
[179]) 4. September 1881.
[180]) 14. September 1881.

„Im großen und ganzen wird das Gemälde auch immer seine größere Beliebtheit behaupten. Es gibt das treue Abbild der Wirklichkeit, welche nach allen Seiten hin zu erreichen das innere und äußere Wesen der Statue nicht erlaubt."[181])

Der Referent wurde im zweiten Jahrgang bereits abgelöst von Emil Fendler, der sich mit Itzenplitz bereits die Buchbesprechungen teilte. Er hatte sich eingeführt mit einer eingehenden Betrachtung des Makartschen Bildes „Sommer", das auf einer Rundreise von Wien aus als besondere aufsehenerregende Überraschung gerade in der Ausstellung des Berliner Künstlervereins eingetroffen war. Fendler gab in seiner über drei Spalten laufenden Bildbetrachtung zunächst eine bis ins Einzelne gehende Inhaltsangabe, die ebenso bezeichnend war für die anscheinend aufdringliche Stofflichkeit des Werkes als für die in der Bildbeschreibung besonders geschulte Kunstkritik jener Tage:[182])

„... Vor diesem Hintergrund hebt sich in lichtem Fleischton, Kopf und Schultern von klaren Halbschatten übergossen, als Mittelpunkt des Bildes eine schlanke, blonde Frauengestalt ab. Nur das emporgezogene linke Bein, von dem in mattrosigem Seidenglanz schimmernden Gewande verhüllt, hat sie, halb sitzend, halb liegend, sich in lässig graziöser Haltung nackt auf die untergebreiteten Polster gestreckt."[183])

Dann aber setzte ganz stark die Kritik ein, die hier nicht die effektvolle Mache übersah und das Ganze als ein „Kostümfest in Permanenz" entlarvte. Der Berichterstatter rückte also sehr entschieden von den Bildinhalten Makartscher Werke ab, und nichts bezeichnete auch hier wieder deutlicher den erhöhten geistigen Standort der Rundschau, als wenn sie an der vielbewunderten Kunst ihrer eigenen Lebensatmosphäre mutig den Materialismus bloßlegt:

„Die Gestalten, an die er (gemeint ist Markart) gegenwärtig seine Kraft verschwendet, sind immer wieder dieselben Typen einer spezifisch modernen, in Leichtsinn und Wohlleben versunkenen Gesellschaft, die innerlich hohl und leer, durch die Gier nach jedem sinnlichen Genuß erregt wird, doch selbst in der Lust, die sie erfüllt, kaum der energischen Lebensbetätigung fähig ist."[184])

So wenig also dem Blatt in dieser Richtung die Auswüchse der zeitgenössischen Kunst verborgen blieben, so eingehend ließ es auf der anderen Seite die Schlachtenmalerei in den Berichten seiner Kunstbetrachter behandeln. Vor allem widmete es in seiner ersten Zeit dem Panorama erhöhte publizistische Aufmerksamkeit. Itzenplitz berichtete eingehend über Skizzenentwürfe zu einem Schlachtenpanorama, und Friedrich Pecht ergriff in seinen

---

181) 12. Oktober 1881.

182) Vgl. Diss. von R. Quast: Studien zur Geschichte der deutschen Kunstkritik in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. S. 61, a. a. O.

183) 11. Oktober 1881.

184) 29. Oktober 1881.

periodischen Rundschauberichten „Aus dem Münchner Kunstleben" das Wort zu grundsätzlichen Äußerungen über das Panorama, dessen Ursprung er in einer „echt künstlerischen Empfindung" erblickte. Denn es sei geradezu lächerlich, nicht nur unmöglich, „weltgeschichtlihhe Entscheidungen, wie eine große Schlacht, mit Figuren von 6 Zoll Höhe darstellen und durch sie einen imponierenden Eindruck machen zu wollen";[185]) er sagte dieser Erfindung „eine große Zukunft" voraus, weil „sie wie das Wagnersche Musikdrama auf genauen Studien des Mittels beruhen, auf das menschliche Gemüt Eindruck zu machen". Und er bemerkte abschließend mit Befriedigung: „Besonders aber kann man sich nur darüber freuen, daß die Schlachtenmalerei, die ja die Triumphe unserer Nation zu schildern und dadurch Vaterlandsliebe und Nationalstolz zu erhöhen hat, diese neue und überraschend populäre Form in den Panoramen gefunden hat."[185]) Diese Äußerungen eines führenden Publizisten enthüllten deutlich das zweckbestimmte Kunstdenken der 80er und 90er Jahre, das — von bestem nationalen Wollen angetrieben — hier solche künstlerischen Irrwege ging. Die Zeitung aber war wiederum nur Stimme ihrer Zeit, die einer publizistischen Pflicht nachkam, wenn sie etwa in einem Aufsatz über „Das Panorama" „die Entstehungsgeschichte dieser eigentümlichen Kunstgattung" behandeln ließ.[186])

In Pecht besaß die Rundschau ihren hervorragendsten Mitarbeiter, dessen Kunsturteil im damaligen Deutschland maßgebende Geltung besaß.[187]) Pecht war bereits ein alter Mann, als er für die eben begründete Rundschau noch zu schreiben begann, aber er stand mit den hervorragendsten künstlerischen Persönlichkeiten seiner Zeit in Verbindung und galt allgemein als ihr erster Wortführer.[188]) Was seine Mitarbeit für die Rundschau außerdem wertvoll machte, war nicht nur sein Name als künstlerischer Fachmann, sondern auch seine betont patriotisch völkische Einstellung, die er in zahlreichen Berichten immer wieder neu unter Beweis stellen konnte.

Der in München lebende Schriftsteller diente der Rundschau vor allem mit ausführlichen Ausstellungsberichten aus dem „Isar-Athen". Aus seiner Feder kamen die ersten Einwendungen des Blattes gegen den französischen Impressionismus, wobei es sich zunächst allerdings nur um die ersten Feststellungen eines befremdenden künstlerischen Sachverhaltes handelte. So hieß es in seinem Rundschau-Aufsatz über die Münchner Internationale Kunstausstellung 1883 über die Landschaftsmalerei der Corot, Millet, Rousseau:

„Sie wollen ... von der Landschaft nur soviel geben, als man etwa im Vorüberfahren sieht, wenn man von Paris aus eine Landpartie macht: den allgemeinen Eindruck. Darum nennen sie sich Impressionisten, und dieser Impressionismus beherrscht denn auch fast die ganze jetzige französische Landschaftsmalerei."

185) 1. Dezember 1882.
186) 9. Mai 1884.
187) R. Quast, a. a. O., S. 31.
188) Vgl. auch S. 25.

Vor einem derartigen Bild traf er in gleichem Zuge dann die bezeichnende kritische Feststellung:

„Flott, frappant wahr, aber so breit hingespachtelt, daß ihr diese Wahrheit nur auf zehn Schritt Entfernung genießen könnt."[189])

Bereits in ihren ersten drei Jahren zog die Zeitung auf dem Gebiet der Kunstpublizistik eine Schar namhafter und befähigter Schriftsteller zur Mitarbeit heran. Neben Pecht wirkten als Berichterstatter im Reich Professor Karl Woermann[190]) und Moritz Blankarts.[191]) In der Besprechung der Kunstneuerscheinungen traf man in der ersten Zeit häufig auf den Namen des Kunsthistorikers Wilhelm Lübke, der ganz im Sinne der Rundschau sprach, wenn er etwa zu Raffaelschen Lichtdrucken feststellte, daß mit ihnen „unserer so vielfach ins Triviale eines plebejischen Naturalismus abirrenden Zeit das Muster einer wahrhaft idealen und doch vom edelsten Naturgehalt erfüllten Kunst vor Augen gestellt" sei.[192]) Die großen Ausstellungsreferate mit ihren eingehenden Bildbeschreibungen trugen ausgesprochenen Artikelcharakter. Die kleineren Berichte sowie die Mitteilungen aus dem Kunstleben erschienen unter der Rubrik „Bildende Künste und Gewerbe".

Die festen Referenten wechselten häufig, so daß man von ihrer kunstkritischen Arbeit kein klares Bild gewinnt. Fendler, der Nachfolger Itzenplitz', verschwand bereits mit Beginn des Jahres 1884: es folgte der Kunstschriftsteller Otto Baisch.[193]) Bei ihm bemerkte man bereits eine stärkere kritische Empfindlichkeit, ohne daß auch er sich vor den vielfältigen Strömungen der zeitgenössischen Kunst klar entscheiden konnte. Mit seiner Tageskritik schwamm er im Fahrwasser Pechts und der realistischen Richtung. In einem Berliner Kunstausstellungsbericht von 1884 wurde von ihm in einer grundsätzlichen Vorbemerkung überraschend die malerische Erscheinung als Wertmesser eines Bildes verkündet und die poetische Gedankenmalerei abgelehnt,[194]) die künstlerischen Versuche der neuen, stark auf sich gestellten Künstler aber mißtrauisch und ohne Verständnis zur Kenntnis genommen: In diesem Sinne bezeichnete der Kritiker Uhdes Christusbild „Lasset die Kindlein zu mir kommen" als ein der Originalitätssucht entsprungenes Experiment.[195]) Gerade bei Uhde wurden die naturalistischen Elemente stark angegriffen, dagegen Liebermann mit seinem Bilde „Beim Brotbacken" von

[189]) 3. Oktober 1883.
[190]) Vgl. S. 27.
[191]) Als Schüler Benjamin Vautiers in Düsseldorf und Schöpfer zahlreicher Schlachtengemälde lebte er von 1839—1883.
[192]) 21. Dezember 1881.
[193]) Als Sohn eines Lithographen 1840 zu Dresden geboren, studierte auf der Malerakademie in München, lebte in Berlin als Kunstschriftsteller. 1885 wurde er als Redakteur der Zeitschrift „Über Land und Meer" nach Stuttgart berufen, wo er 1892 starb.
[194]) 29. August 1884.
[195]) ebenda.

Baisch anerkannt, weil er „trotz aller Vorliebe für die unschönen Erscheinungen des Proletariats seinem Bild malerisch erfreuliche Seiten abgewinnt".[196]) Bei Böcklins Gemälden ging man seit längerem einer Wertung durch Inhaltsbeschreibung aus dem Wege.

Der Tod Makarts 1884 veranlaßte auch den neuen Referenten, in einem Rückblick von dem Schaffen des Künstlers entschieden abzurücken:

> „Sein Tod ... fällte ihn nicht auf der Höhe seiner Bahn, sondern bezeichnet nur den immerhin noch jähen Absturz eines bereits seit Jahren in bedenkliches Niederrollen geratenen Künstlertums."[197])

Und wenige Tage später rief der Herausgeber selbst dem gefeierten Toten die tadelnden Verse nach:

> „Du wußtest nur für Sinnenreiz zu malen,
> Verstandest Kunst und Leben nicht zu scheiden,
> Und bliebst ein glänzend Irrlicht zwischen beiden,
> Von diesem kunstverwirrenden Jahrhundert,
> Mit Recht als großer Genius bewundert."[198])

Auch der Schriftsteller Otto Baisch hatte keine Gelegenheit, an der Rundschau eine nachhaltige kritische Wirkung auszuüben, die über eine Verstärkung der Front gegen den um sich greifenden Naturalismus hinaus ging. Bereits 1885 wurde er abgelöst durch den jungen Kunsthistoriker Georg Voß, der 1887 auch das Kunstreferat der Berliner Nationalzeitung übernahm.[199])

c) Georg Voß.

In die Zeit dieses Kritikers,[200]) der bis in den Beginn der 90er Jahre mit einer kurzen Unterbrechung für die Rundschau tätig war, fiel die Auseinandersetzung des Blattes mit dem Impressionismus. Voß war ein Kritiker, der zu vermitteln suchte, sich vor schroffem ablehnenden Urteil hütete und immer bestrebt war, dem Wollen des Künstlers verstehend nachzuspüren.[201]) So beschränkte sich die Stellungnahme des Kritikers zur modernen naturalistischen Kunst zunächst nur auf die Feststellungen von Tatsachen, bei denen allerdings das Gefühl der Befremdung häufig genug zu spüren war. Seine akademische Gelehrtennatur und seine Gewissenhaftigkeit verboten ihm ein dogmatisches Urteil in dem Strudel aufkommender und versinkender Kunst-

---

[196]) 3. März 1885.
[197]) 5. Oktober 1884.
[198]) 7. Oktober 1884.
[199]) Vgl. Walter Lotze: Das Feuilleton der Nationalzeitung von 1848 bis 1910. Diss. Leipzig 1933. S. 30.
[200]) geb. 1854 zu Magdeburg; nach seiner kunstkritischen Tätigkeit war er Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens. 1885 Privatdozent an der Königl. Technischen Hochschule zu Berlin.

(Fußnote 201 s. n. S.)

strömungen. So erhielt die Kunstkritik in der zweiten Hälfte der 80er Jahre und bis in den Beginn der 90er Jahre hinein etwas Kompromißhaft-Schwankendes, eine auffällige Entscheidungslosigkeit, die zum bezeichnenden Ausdruck wurde für den nunmehr unsicher gewordenen Kunstgeschmack der bürgerlichen Bildungswelt.

Die große Jubiläumsausstellung im Mai und Juni 1886 in Berlin gab Voß zum ersten Mal Gelegenheit, zu der zeitgenössischen Kunst Stellung zu nehmen: während er den Bildern Andreas Achenbachs großes Lob zuteil werden ließ und etwa Paul Meyerheims „feinen Realismus" würdigte, stellte er bei Skarbina „Darstellung des Lüderlichen" fest und tadelte an Fritz v. Uhde die „rücksichtslose Einseitigkeit" in der Darstellung des täglichen Lebens.[202]) 1887 erläuterte er seinen Lesern in einem großen Aufsatz über „Realismus und Impressionismus in der bildenden Kunst" zum ersten Mal die künstlerischen Ziele der neuen französischen Malerei, aber auch diese informierenden Ausführungen trugen den Stempel der Ablehnung und Befremdung. Nach der Darstellung Courbets als eines Malers, „welcher dem Grundsatz des heutigen Realismus, dem rücksichtslosen Streben nach der Darstellung der wirklichen Natur, zum Siege verhalf", schrieb er über Manet:

> „Ohne jeden anderen Grundsatz, als seine brutalen Bilder nach der wirklichen Natur im entschiedensten Gegensatz gegen jede hergebrachten künstlerischen Regeln auszuführen, wählte er seine Stoffe bald aus diesem, bald aus jenem Gebiet, wenn sie nur Spektakel machen."[203])

In solcher ersten Diskussion der impressionistischen Kunstprobleme wurde zugleich die Verachtung aller hergebrachten Ideale durch das neue Malen kritisch festgestellt, und es war wieder nur ein Beweis für die vermittelnde und im letzten unentschiedene Haltung der Voß'schen Kunstkritik, wenn dieser erste wegweisende Aufsatz mit den Worten schloß:

> „Daß die jungen Strömungen neues und frisches Blut den Adern unseres Kunstlebens zugeführt haben, wird kein ernster Beobachter verkennen. Aber auch kein ernster Beobachter, der die jungen Strömungen im Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung der Ideale der Menschheit betrachtet, wird wünschen wollen, daß die Kunst bei diesem Bruch mit Allem, was uns teuer war, stehen bleibt."[204])

Voß beließ es in seiner weiteren kunstkritischen Tagesarbeit nunmehr bei symptomatischen Feststellungen: so verzeichnete er mit Sorge auf der akademischen Kunstausstellung 1887 die immer weiter um sich greifende impressionistische Maltechnik:

---

[201]) Als „induktive Methode" bezeichnet Lotze diese kritische Haltung in seiner „Nationalzeitung"-Dissertation, a. a. O., S. 31, wo er für den dortigen Tätigkeitsbereich des Kritikers zu ähnlicher Charakterisierung kommt wie wir zur Rundschau-Arbeit Voß'.

[202]) 17. Juni 1886.

[203]) 23. und 24. April 1887.

[204]) ebenda.

„Der Umstand, daß es oft gerade die begabtesten unter den jungen Talenten sind, welche sich zu der neuen Malweise bekannt haben, läßt die nächste Zukunft der deutschen Malerei deutlich erkennen."[205])

Bei einem Pariser Aufenthalt im Sommer 1888 erschrak er wiederum über die fortschreitende Entwicklung der „Hellmalerei"; aber er berichtete seinem Blatt zugleich von seiner Hoffnung, daß die neuen malerischen Errungenschaften mit den alten idealistischen Gedanken eine künftige fruchtbare Synthese geben mögen.[206]) Voß konnte sich trotz aller Versuche nicht zu einem Verständnis des Impressionismus durchringen. In einer Porträtausstellung der „Hellmaler" bei Gurlitt enthüllte sich ihm erneut „die ganze Weltanschauung der Realisten" mit der Feststellung: „In den Zügen der Damen liegt dieselbe Verdrossenheit und Langeweile, welche in den von diesen Künstlern geschaffenen Gemälden aus dem ländlichen Leben so deutlich hervortritt."[207]) Und wie ein befreiendes Aufatmen mutet es uns an, wenn der gleiche Berichterstatter seinen Lesern von der „französischen Malerei auf der Pariser Weltausstellung" in die Heimat schrieb, daß „trotz aller Kunstrevolutionen die idealistische Malerei noch immer fest begründet dasteht. Die brutalen Schilderungen aus dem Leben des Pöbels sind in den allerletzten Jahren mehr und mehr verschwunden". An den Hellmalern aber erlebte er die freudige Entdeckung, daß sie „zum Teil bereits den Weg zu den alten Idealen der Kunst zurückgefunden" haben.[208]) So verharrte die Rundschaukritik unter Georg Voß in Ablehnung oder Teilnahmslosigkeit gegenüber den neuen Strömungen, ohne einen festen Standpunkt durchzukämpfen. Das Fortschreiten der neuen Malweise wurde ängstlich als Symptom verzeichnet. Aber auch den Außenseitern unter den damaligen Künstlern begegnete er mit Mißtrauen und Unverständnis. Dieses ablehnende Ausweichen bezog sich vor allem auf Klinger;[209]) aber auch vor den Bildern Böcklins wurde jeder unmittelbaren Würdigung aus dem Wege gegangen und seine Bildinhalte zuweilen für verrückt erklärt.

So vertritt Voß in der Kunstkritik der Rundschau die ausgesprochene Übergangserscheinung, den im Wechsel der Kunstanschauungen entscheidungslos gewordenen Publizisten, der sich dem Neuen verschließt, aber auch die alte Kunst nicht mehr nachdrücklich verteidigen kann. 1890 reichte er die kritische Feder an Franz Hermann weiter, um dann aber noch einmal für kurze Zeit an die Rundschau zurückzukehren. 1894 vollzog dann der nachfolgende Kunstkritiker Hans Rosenhagen für das Blatt die eindeutige Wendung zum Impressionismus, zu einem Zeitpunkt, als die Harts die zeitgenössische Moderne bereits überwunden hatten.

---

[205]) 4. August 1887.
[206]) 27. Mai 1888 „Aus dem Pariser Salon".
[207]) 22. Januar 1889.
[208]) 4. August 1889.
[209]) Über seine „mythologischen Landschaften" notierte Voß: „Nur ein sehr kleiner Kreis von Kunstfreunden wird die seltsamen Sprünge des Malers in diesen landschaftlichen Phantasien mitzumachen geneigt sein." 12. März 1889.

5. Die Musikkritik unter Ferdinand Gumbert.

Das kritische Musik-Feuilleton der Täglichen Rundschau war nach der Romansparte der konservativste Teil der Zeitung, der sich am längsten dem modernen zeitgenössischen Musikschaffen verschloß. Der Grund dafür lag in der Person des langjährigen jüdischen Kritikers Ferdinand Gumbert,[210]) der sich erst mit 76 Jahren am 3. Oktober 1894 von seiner publizistischen Arbeit zurückzog und der in einer ganz anderen musikalischen Welt groß geworden war, als sie etwa die musikdramatische Epoche Wagners und Verdis, in der er arbeiten mußte, darstellt. Der als Liederkomponist und Übersetzer fremdsprachiger Operntexte — den meisten deutschen Aufführungen Massanets, Meyerbeers, Delibes' und Gounods haben seine Texte zugrunde gelegen —[211]) bekannt gewordene Jude hatte als Kritiker der Rundschau zu der Welt Wagners keine Beziehung mehr; er brachte auch nicht mehr die Kraft auf, dem Neuen mit einfühlendem Verständnis entgegenzutreten.

So handhabte dieser Mann auf isoliertem Posten fast 14 Jahre lang die Musikkritik mit trockener Sorgfalt und einer an die theaterkritische Schule Karl Frenzels erinnernden rationalen Nüchternheit. Oftmals beschränkte sie sich nur auf die Beurteilungen der Gesangsleistungen, wobei Gumbert als ehemaliger Opernsänger eigene Erfahrungen einsetzen konnte. In den meisten Fällen — auch wo es sich um wichtige Musikereignisse handelte — verblieb es in den fast immer sehr kurzen Besprechungen bei einer nüchternen Aufzählung von schlecht und gut.

Zu einem „Ring"-Gastspiel des Richard Wagner-Theaters in Berlin stellte er abschließend fest:

> „Das Resultat bei allen Bühnen, welche die Tetralogie mit großem Kostenaufwand szenierten, war, daß von den vier Teilen sich nur die ‚Walküre' als repertoirefähig erhielt und öfter gern gehört wurde."

Im gleichen Zuge notiert er zu einer Aufführung des „Rheingold":

> „Der zweite Akt ermüdete wiederum durch vielfache musikalische Öde; das ewige Wiederholen einiger weniger Leitmotive spannt doch entsetzlich ab; Kürzungen wären eine wahre Wohltat."[212])

Seine Kritiken trugen häufig eine lehrhafte Note. Sie waren angefüllt mit den Erinnerungen an vergangene große erlebte Leistungen, an denen dann die aktuelle Aufführung gemessen wurde. Es gab darüber nichts, was den Rezensenten Gumbert besonders erschüttert hätte. Damit rückte also die Musikkritik als geistige Kraft vor den anderen Kunstberichterstattungen des Feuilletons in den Hintergrund.

---

[210]) Nach persönlichen Angaben des Kunstkritikers Rosenhagen war Friedrich Lange die jüdische Abstammung Gumberts nicht bekannt.
[211]) Gedenkartikel zum 70. Geburtstag 22. April 1888.
[212]) 24. Oktober 1882.

Auch der in der Rundschau in Abständen erscheinende musikästhetische Essay erfuhr keine planmäßige Pflege. Er blieb vielmehr an die zufällige Mitarbeit eines Musikschriftstellers gebunden. So stammten die ersten Rundschau-Aufsätze über musikalische Fragen in den Jahren 1883 und 1884 aus der Feder des Königsberger Musikpädagogen Louis Koehler, denn Gumberts publizistische Arbeit blieb ausschließlich auf die Opern- und Konzertberichterstattung beschränkt. Koehler brachte als erster ständiger Mitarbeiter für musikalische Fragen von seinem Sondergebiet aus eine stärkere Bewegung ins Musikfeuilleton. Er begann mit einer für den Leser verständlichen, vom Inhaltlichen ausgehenden Erklärung der Beethovenschen IX. Symphonie,[213]) schrieb noch im gleichen Monat über die Entstehung des Wagnerschen Musikdramas[214]) und verfaßte größere Aufsätze über Weber, List, Bizet und Mozart. Im Jahre 1884 veröffentlichte er eine Artikelfolge unter dem Titel „Allerlei Musikalisches", in der er in kurzen Absätzen Fragen des Musiklebens epigrammatisch knapp erörterte, um so das Rundschau-Feuilleton auch für die Vorgänge des öffentlichen Musiklebens aufzuschließen.[215]) Scharfe Kritik übte dieser Publizist vor allem an Verdi in seinem Aufsatz „Verdi und seine berühmtesten Opern", dessen Troubador-Arie „Lockende Flammen" er als „wütende Schreimelodie" und die Chorbehandlung des gleichen Werkes als „empörend liederlich" bezeichnete.[216])

Nach Koehlers Tod 1886 schrieb der früher unter dem Signum W. L. wirkende Mitarbeiter W. Lackowitz musikästhetische Aufsätze. Er hatte bereits am 15. Februar 1883 den Rundschau-Nachruf auf den Tod Richard Wagners verfaßt, in dem schon die ganze Bewußtheit des Zeitgenossen für das Genie des Verstorbenen zu spüren war, wenn er schrieb:

> „Wir stehen vor dem offenen Grabe des merkwürdigsten Mannes unseres Jahrhunderts ... Eines steht fest: eines der größten musikalischen Genies, der für die Kunstwelt unseres Jahrhunderts bedeutendste Mann ist mit ihm aus der Welt geschieden, das wird auch der grimmigste ‚Anti-Wagnerianer' nicht leugnen."

Was sonst an musikalischen Fragen in der Rundschau erörtert wurde, war spärlich und blieb in seinem Erscheinen dem Zufall unterworfen. Alfred Holzbock berichtete mit Ehrfurcht ausführlich über das literarische Werk Richard Wagners,[217]) Fritz Koegel schrieb in einem ganz in der Linie der Rundschau als einer gehobenen Familienzeitung liegenden Aufsatz über die Hausmusik,[218]) Otto Neitzel warf Fragen der Musikausbildung auf.[219]) Durch ihren frischen Aktivismus aus dem konservativen Rahmen dieser Sparte

---

[213]) 8. April 1883.
[214]) 25. April 1883.
[215]) 21. Februar 1884.
[216]) 1. und 2. August 1884.
[217]) 4. Oktober 1885.
[218]) 8. Juni 1884.
[219]) 11. Juni 1886.

fallend, erschienen 1889 zwei eigenwillige Aufsätze Ernst von Wolzogens, die mit ihrem Ruf nach der wahren und ursprünglichen musikalischen Kunst gegenüber Epigonentum und nur „geistreicher" Musik auch einmal für die Musikpublizistik den Geist Friedrich Langes und der Harts durchscheinen ließen.[220])

B. Das Feuilleton unter der Führung F. Langes und der Mitarbeit der Gebrüder Hart (1884—1896).

I. Die Persönlichkeit Friedrich Langes und ihr Wirken im Rundschau-Feuilleton.

1. Sein Wesen als Publizist und seine kulturpolitischen Leitgedanken.

Die „Tägliche Rundschau", als schöngeistiges Unterhaltungsorgan im Zeichen parteipolitischer Verdrossenheit ins Leben gerufen, hatte kaum drei Jahre Zeit, sich inselhaft von den politischen Vorgängen ihrer Epoche abzuschließen und einzig die Ereignisse in einer „Politischen Rundschau" ihres Hauptblattes neutral zu notieren. Die politischen Problemstellungen des deutschen öffentlichen Lebens sollten bald stärker sein als die schöngeistigen Zielsetzungen einer unpolitischen Tageszeitung. Die Wendung ins Politische hatte aber nicht die geschäftlichen Motive mancher Generalanzeiger zur Voraussetzung, sich jeweils der politischen Majorität der Masse anzupassen, sie erfolgte aus dem persönlichen Streben eines Mannes, der in der Zeitung wieder ein Mittel publizistischer Führung erblickte und der damit der Rundschau jetzt zum ersten Mal eine Funktion zuwies, die das Lebenselement jeder echten Zeitung ist. Die Ausgangszelle dieser Wandlung von der unterhaltenden Tageszeitung zum scharf umrissenen Gesinnungsblatt, äußerlich gekennzeichnet durch eine mehrmalige Untertiteländerung,[221]) bildete die Unterhaltungsbeilage, die in den Jahren 1884 bis 1895 entscheidende Bedeutung erlangte. Im belletristischen Rahmen des Bodenstedt-Geistes und im Zeichen seiner nominellen Herausgeberschaft erfolgte der erste journalistische Einsatz der Persönlichkeit Friedrich Langes. Von dem Chefredakteur Eugen Sierke bereits 1882 aus den Redaktionszimmern des „Braunschweiger

[220]) 22. März 1889; („Epigonentum in der Musik") 10. Mai 1889 („Musik und Musiker").

[221]) Die erste Titeländerung erfolgte im Februar 1882: Aus dem bisherigen Untertitel „Ergänzungsblatt zu den politischen Organen jeder Partei" wurde ein „Parteiloses Organ für Leser jeder politischen Richtung". Am 9. September 1883 wurde der Untertitel abermals in „Zeitung für unparteiische Politik" geändert. Den radikalsten Trennungsstrich zog die dritte Titeländerung im Februar 1883, die aus einer „Zeitung für unparteiische Politik" die „Unparteiische Zeitung für nationale Politik" machte.

Tageblattes" an die Rundschau geholt[222]) und zunächst Redakteur des unpolitischen Tagesberichtes, wurde ihm bereits am 10. Oktober 1883 laut Mitteilung an die Leser die Verantwortung für die Unterhaltungsbeilage übertragen.

Lange war ein Mann von 31 Jahren, als er die Leitung der Unterhaltungsbeilage übernahm.[223]) Mit ihm aber trat in das Leben der Rundschau eine Persönlichkeit, die noch heute das klassische Bild vom Wesen eines Publizisten vermittelt. Ein ausgesprochener politischer Willensmensch und von leidenschaftlichem Tatendrang erfüllt, sah er in der Presse nur das geeignete Mittel, für seine Ideen zu werben. Nur flüchtig, aber bestimmt umriß er später im Vorwort seines Buches „Reines Deutschtum" (1894) seine Gedanken über die Aufgabe der Presse und bekannte sich zu ihrer Erzieherfunktion mit der Forderung:

> „... daß ein so mächtiges Instrument nur zu den besten erzieherischen Absichten benutzt werden dürfte. Ich für mein Teil gestehe offen, daß ich mich niemals gemäß der Auffassung, welche die Eigenliebe des Publikums am meisten zu schmeicheln scheint, für einen bloßen Nachrichtensammler oder für einen bequemen Geleitsmann des Mittagsschläfchens gehalten, sondern immer von der Ehre, aber auch von der sittlichen Verantwortung meines Berufes das höchste Maß beansprucht habe."

Lange bekundete in diesen wichtigen Worten seine hohe Vorstellung von der journalistischen Aufgabe, die ihn von jeher die gesinnungslosen Geschäftsspekulationen der emporschießenden Generalanzeiger verachten ließ.[224]) Im letzten Sinne war für ihn alle Publizistik nur ein Durchgang zur Tat, indem er sie mit ihren Mitteln vorbereiten half.[225]) Er schrieb es selbst in dem gleichen Vorwort:

> „Aber nur widerwillig habe ich von jeher — trotz vieler Jahre journalistischer Federfuchserei — mich mit dem Worte begnügt, wenn ein Ideal sich durch die Tat der Einzelnen schneller zur Wirklichkeit fördern ließ. Solche Gelegenheiten fanden sich, als im Jahre 1883 unser nationaler Drang erwachte und später als die Schulreformbewegung einer zielbewußten Organisation bedurfte. Wie mir persönlich diese Betätigung meiner Bestrebungen viel bedeutet, ja in gewissem Sinne weit mehr als

---

[222]) 30. Dezember 1905.

[223]) Lange wurde als Sohn eines Töpfermeisters am 10. Januar 1852 in Goslar geboren. Er studierte, stark beeindruckt von dem Philosophen Hermann Lotze, Philosophie und Philologie. Von 1873 bis 1876 war er als Gymnasiallehrer in Wolfenbüttel tätig. Schon als 18 Jähriger von den politischen Ereignissen des Jahres 1870 aufs stärkste erregt, konnte sein aktivistisches Temperament im Lehrberuf keine Befriedigung finden. 1876 bereits zum Journalismus entschlossen, arbeitete er die nächsten 5 Jahre am „Braunschweiger Tageblatt" und stand 1882 durch den Ruf an die „Tägliche Rundschau" zugleich am Ausgangspunkt seiner politisch publizistischen Laufbahn.

[224]) Friedrich Lange: Reines Deutschtum. 4. Aufl. Berlin 1904 S. 422.

[225]) Emil Dovifat: Zeitungslehre I; Berlin 1937 S. 23.

irgendwelche Leistungen meiner Feder, so hoffe ich, daß auch jeder Leser sich damit befreunden und ihren inneren Zusammenhang mit meiner nationalen Weltanschauung darin erkennen wird."[226])

So warb er nicht nur für den kolonialen Gedanken, sondern zählte selbst mit Peters zu den ersten Pionieren dieser Idee, so kämpfte er nicht nur für die Schulreform, sondern half mit, sie zu organisieren. Seine politischen Hauptgedanken aber wurden gekrönt von seiner Idee des „Reinen Deutschtums", das er in einer kommenden nationalen Wiedergeburt unseres Volkes verwirklicht glaubte. Vor einer Erörterung seiner publizistischen Rundschauleistung sei ein Überblick über seinen kulturpolitischen Gedankenbau gegeben, wie er sich in den Aufsätzen seines Buches „Reines Deutschtum" abzeichnet.

Lange griff in seiner Kulturvorstellung zurück auf das Wesen des Volkes als des Nährbodens jeder Kunst und verlangte die Abkehr unserer Kultur von hellenistischen Einflüssen sowie die Befreiung der Kunst vom klassizistischen Epigonentum. Aus dieser völkischen Blickrichtung heraus erhob er die Forderung nach Ausscheidung des rassischen Judentums aus dem deutschen Volkskörper und damit die Brechung seiner Vorherrschaft auf allen Kunstgebieten. Er suchte die Auseinandersetzung mit dem Christentum, das er dem germanischen Fühlen als innerlich entgegengesetzt empfand; an seine Stelle sollte die neue Idee vom „Reinen Deutschtum" als seelische Macht treten, die am Beispiel der Väter ihre sittliche Grundlage erhält. Auf wirtschaftlichem Gebiet verfocht er einen nationalen Sozialismus mit monarchischer Spitze. Er bekämpfte an der Sozialdemokratie vor allem ihren jüdischen Internationalismus, erklärte sich im übrigen aber selbst für eine Beschränkung der wirtschaftlichen Freiheit und für den sozialen Ausgleich. Daneben trat bei ihm auf allen Gebieten eine starke Betonung des Persönlichkeitswertes in Erscheinung, was der publizistischen Führernatur Langes nur gemäß war. Sein leidenschaftlicher Kampf um die deutsche Volksseele, dem sich auch seine Idee vom Politisch-Wirtschaftlichen unterordnen mußte, war zuallerletzt getragen von der Vorstellung eines neuen Zeitanbruchs, der die Wiedergeburt des deutschen Volkes vollziehen wird. So forderte er immer wieder die Mobilisierung aller Kräfte dieses Volkes, indem er noch die Ausrichtung der schulmäßigen Jugenderziehung auf den praktischen Lebensberuf verlangte und die Schwächung der Nation durch jeden irgendwie gearteten Partikularismus auf allen Gebieten bekämpfte.

Die Persönlichkeit Langes, wie sie sich hier in ihren Gedankengängen darstellt, war das typische Beispiel des kritisch geweckten Kulturmenschen am Ausgang des vorigen Jahrhunderts, dessen Kulturkritik sich an dem Lebensmaterialismus seiner Epoche entzündete. In der zunehmenden parteipolitischen Zersplitterung auf eine Sammlung der nationalen Kräfte bedacht und um eine Aktivierung des deutschvölkischen Kulturwillens bemüht, war

[226]) Lange, Reines Deutschtum, a. a. O., S. IV.

er von seiner publizistischen Erzieheraufgabe leidenschaftlich besessen und dabei von stetem Drang nach der praktischem Tat erfüllt.

2. Kolonialfrage und Schulreform.

Der Eintritt Langes in die Rundschau-Redaktion erfolgte im Oktober 1883 und wurde den Lesern in einer Briefkastennotiz bekannt gegeben. Er bewirkte die erstmalige aktive Einstellung des Unterhaltungsblattes zu einem tagespolitischen Problem, nämlich der Kolonialfrage, die die deutsche Öffentlichkeit, angetrieben von der Propaganda des Deutschen Kolonialvereins, soeben stärker zu besprechen begann. Über die Beweggründe dieser journalistischen Umstellung hat Lange nachträglich folgendes interessante Zwiegespräch mit seinem Verleger fixiert:

> „Damals fand zwischen meinem Verleger (Brigl) und mir eine Unterredung statt, ungefähr folgenden Inhalts: Er (Brigl): So geht es nicht weiter (die stetige Verminderung der Abonnentenzahl). Ich (Lange): Natürlich, die Leser haben diese reizlose, nicht politische Morgensuppe satt; man muß ihnen schon etwas Zukost bieten. Er: Ja, aber was und wie? Wir können doch nicht wieder einer Partei verfallen. Ich: Gewiß nicht! Unser Positives müßte etwas Neues sein. Er: Das ist leicht gesagt. Ich: Und auch auszuführen, wenn Sie nur wollen. Machen wir das Blatt allmählich und mit der nötigen Umsicht zu einem Organ für nationale Politik! Er: Also doch national-liberal, oder meinen Sie etwa konservativ? Ich: Keins von beiden, sondern einfach national und nichts als national. Er: Dabei kann ich mir absolut nichts denken. Schwebt Ihnen etwas Bestimmtes vor? Ich: Ja, wenn Sie es wagen, so wollen wir vorerst zu unserem besonderen Thema die „Kolonialpolitik machen."[227])

Der Inhalt dieses Kampfes kann uns hier, wo es sich um die Erforschung des Kulturausdruckes einer Zeitung handelt, nur insofern beschäftigen, als er das Gesicht des Rundschau-Feuilletons verändert hat. Seine systematische journalistische Führung wurde vor allem in den Jahren 1884 und 1885 offenbar, als die Unterhaltungsbeilage durch eine periodische Veröffentlichung kolonialpolitischer Artikel, zu deren Autoren auch Carl Peters zählte,[228]) diese nationale Lebensfrage in Angriff nahm. Zum eigentlichen Sprechsaal wurde für die Rundschau in der Zeit ihrer Kolonialpublizistik das „Kleine Feuilleton", wo sich Lange mit den verschiedensten Presseäußerungen und den Beweisführungen seiner Gegner kritisch auseinandersetzte. Unter dieser Rubrik erschienen auch die zahlreichen Expeditionsberichte, Nachrichten und Schilderungen über das Gedeihen der neuen Kolonien, wie z. B. Kamerun, sowie die häufigen Polemiken Langes, durch die er etwa mit der ihm eigenen Vehemenz den niemals handelnden, immer nur „erwägenden" Kolonialverein zur Aktivität anspornte.[229])

---

[227]) „Reines Deutschtum", S. 418.
[228]) 17. April 1884.
[229]) 6. Januar 1883.

Ihren Höhepunkt erreichte die Kolonialpublizistik in der spaltenlangen, sensationell aufgemachten Ankündigung der neuen Kolonie „Deutsch-Ostafrika" (Usagara). Der Fettdruck unterbrach hier einmal überraschend die graphische Einförmigkeit des Feuilletons. Im gleichen Zuge wurde die Gründung einer „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft" mitgeteilt, der Dr. Carl Peters als Vorsitzender, Dr. Friedrich Lange als Schatzmeister angehörten.[230]) Gewissermaßen als journalistisches Ergebnis dieser wichtigen Ereignisse brachte die Rundschau in den folgenden Nummern den afrikanischen Expeditionsbericht der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" aus der Feder Dr. Carl Peters'. — Man kann sich denken, welches Interesse diese jetzt hochaktuellen Schilderungen in der Leserschaft erwecken mußten, die doch nun den Herausgeber ihrer Zeitung selbst an dieser kolonialen Pionierarbeit führend beteiligt sah. Lange hatte über diese beispiellose Unternehmung und ihre Planung in seinen „Kolonialpolitischen Erinnerungen"[231]) sehr interessante Einzelheiten mitgeteilt, wesentlich aber ist für uns, daß die Leserschaft des Blattes für dieses Kolonialunternehmen auf Grund eines Langeschen Aufrufs die Summe von 170 000 Mark aufbrachte.[232])

Die aktiv betriebene Kolonialpublizistik ließ Ende 1885 sehr stark nach, als sich Lange mit seinem Mitkämpfer Peters überworfen und die Beziehungen zur „Ostafrikanischen Gesellschaft" gelöst hatte. Das Rundschau-Feuilleton wandte sich jetzt einer neuen publizistischen Betätigung zu. Es begann entschieden Kulturpolitik zu treiben durch einen gesteigerten journalistischen Einsatz für die Schulreform, deren öffentliche Erörterung in den Jahren 1886 und 1887 einen Höhepunkt erreichte.

Diese Schulreformbestrebungen Langes, der ja selbst aus dem Lehrfach hervorgegangen war, sind nicht zu trennen von seinem gesamten politischen Gedankensystem, das in einer fruchtbaren Betätigung des Deutschen auf allen Lebensgebieten sein generelles völkisches Ziel sah. Weil er für die Deutschen eine Weltmachtstellung ersehnte, darum forderte er in seiner Zeitung so nachdrücklich Kolonialpolitik. Weil er den Deutschen ein Bewußtsein ihrer Kraft und Stärke geben wollte, darum verfocht er eine Kultur auf der Grundlage seines „Reinen Deutschtums". Und er griff nunmehr in den öffentlichen Meinungskampf um die Schulreform im Sinne einer stärkeren Ausrichtung auf die praktischen Erfordernisse des deutschen Lebens ein, weil er aus dem kommenden Deutschen einen blickweiten Lebenspraktiker formen wollte, Erziehungsbestrebungen, bei denen das englische Beispiel unverkennbar Pate gestanden hat.

So forderte Lange in mehreren richtungweisenden Artikeln, die größtenteils 1886 erschienen, die nationale Einheitsschule als sechsklassige Mittel-

---

[230]) 4. März 1885.

[231]) Reines Deutschtum, S. 261. Vgl. auch Arnold Leinemann: Friedrich Lange und die deutsche Zeitung. Diss. Berlin 1938, S. 47ff.

[232]) Reines Deutschtum, ebenda.

schule mit Gabelung für Gymnasium und Realschule mit besonderer Berücksichtigung aller naturwissenschaftlichen und deutschkundlichen Fächer sowie der modernen Sprachen Französisch und Englisch.[233]) Unter dem Titel „Schulreform und Idealismus" faßte er Ende 1886 noch einmal alle Vorwürfe und zeitgenössischen Einwände schlagkräftig zusammen, indem er zugleich die Notwendigkeit einer Schulreform aus der geistesgeschichtlichen Entwicklung verständlich zu machen versuchte:

„Dieses alte Haus, in dem noch immer der Geist des Praeceptor Germaniae Melanchthon regiert, kann unserem nun drei Jahrhunderte älter gewordenen Volk nicht mehr genügen!"[234])

rief Lange temperamentvoll seinen Lesern zu. Das Bezeichnende aber war: diese Einwände gegen den Humanismus entsprangen keiner Bildungsüberlegung, sondern waren die Sprache eines starken politischen Wollens. Es galt nicht mehr, den Bildungsgeist auszuformen und die ästhetischen Triebe zu wecken, sondern kommende Staatsbürger für das Leben zu schulen. Lange stellte jetzt auch sein Feuilleton in den Dienst einer praktischen Schulreform-Propaganda. Eine auf der Hauptversammlung der Deutschen akademischen Vereinigung von ihm gegebene Anregung, an den preußischen Unterrichtsminister eine Eingabe zu machen, wurde in seinem Aufsatz „Ein erster Schritt zur praktischen Lösung der Schulreform" den Lesern als Beschluß mitgeteilt und die Eingabe zugleich im Wortlaut veröffentlicht.[235]) Später erging an die Leser die Aufforderung, unter die von ihm besorgte Eingabe ihre Unterschrift zu setzen.[236]) Nachdem es gelang, einen Teil der Schulreform bereits 1890 durchzusetzen, schwelte der Kampf um den endgültigen Sieg zwar weiter, mußte aber fast ganz zurücktreten hinter den neuen in den Vordergrund sich schiebenden kulturpolitischen Bestrebungen des Herausgebers, die nun nicht mehr tagesgebunden waren, sondern mehr allgemein weltanschaulichen Charakter trugen.

3. Der große programmatische Aufsatz.

Im September 1890 übernahm Friedrich Lange, der bisher Feuilletonleiter war, die Herausgeberschaft der Rundschau, nachdem sie der kränkelnde Bodenstedt bereits 1887 aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt hatte. Damit wurde die Rundschau völlig ein Werkzeug Langescher Bestrebungen, von denen er nun auch solche publizistisch vertreten konnte, die er bisher — wie etwa die Judenfrage — zurückgehalten hatte. Das Unterhaltungsblatt erhielt jetzt eine kulturpolitische Prägung ersten Ranges, nachdem es bereits

[233]) 4. November 1888. Sein Aufsatz „Zur Schulreform. Rückblick und Ausblick".
[234]) 5. Dezember 1886.
[235]) 3. Februar 1888.
[236]) 4. März 1888.

vor 1890 unter seiner Feuilletonleitung im öffentlichen Meinungskampf die Feuertaufe empfangen hatte.

Lange eröffnete seine programmatische Rundschaupublizistik Ende 1888 mit seiner Sylvester-Betrachtung „Deutschnational", die nach einer Charakterisierung des deutschen Volkscharakters zum ersten Mal in der Rundschau die Judenfrage vorsichtig in den Mittelpunkt rückte. Obwohl er hier betonte, daß „ernste, vaterländische Männer" sähen, „wie innerlich fremd so viele Juden den wertvollsten Eigenschaften des deutschen Nationalcharakters gegenüberstehen", hoffte er noch auf eine Einschmelzung des jüdischen Elementes. Er beschloß daher, „einstweilen Duldung mit Wachsamkeit zu verbinden, denn hier droht unserem Volkscharakter in seiner besten Wesenheit eine Gefahr, die auf jeden Fall abgewehrt werden muß". Nach diesem ersten alarmierenden Hinweis auf die jüdische Kulturbedrohung sprang er zum offenen Angriff auf die verflachende Geisteshaltung seiner Zeit über, geißelte die dekorative Veräußerlichung des zeitgenössischen Nationalbewußtseins und die hohle Rhetorik des Nationalstolzes und wandte sich gegen die Mißachtung der Literatur in weiten Kreisen.[237]) Hier sprach zum ersten Mal der publizistische Erzieher der Nation, der die Gefährdung im kulturellen Leben erkannte und mit seinen Zielsetzungen der eigenen Epoche vorauseilte. Solche Worte sprengten den schöngeistigen Rahmen des Feuilletons.

1890 ließ er seine Artikelserie „Außerhalb der Arena" folgen, die im Anschluß an eine Italienreise die Fragen unserer nationalen Einheit und unseres völkischen Bewußtseins an fremden Vergleichen aufwarf und dann in weiteren Betrachtungen gegen den Internationalismus der SPD den nationalen Sozialismus als Wiedergeburt des deutschen Volkstums verkündete:

> „Der Sozialismus — wir wollen einmal das Wort Sozialdemokratie beiseite lassen — wird entweder seine ideale Forderung vertiefen, d. h. im wesentlichen für die Arbeit das verlorene Ansehen zurückfordern und alle sittlich unhaltbaren Nebenangriffe auf Religion und Ehe mit der Zeit beiseite schieben — dann wird er zu einer so scharfen Abgrenzung und inneren Stärkung unserer Nationalität führen, wie wir sie bis jetzt entfernt nicht erfahren haben. ... Es ist behauptet und von den gründlichsten Kennern bewiesen worden, daß selbst die materiellen Forderungen des Sozialismus sich nur im Rahmen der Nation, als der naturgemäßen Einheit, niemals aber kosmopolitisch-international würden befriedigen lassen. ... Das Beste wäre, wenn die bisher sozialdemokratische Masse eine sozialnationale Truppe würde."[238])

Mit seiner dritten großen Aufsatzreihe „Das Persönliche im Nationalen",[239]) die auf den verschiedensten Gebieten den Wert der Persönlichkeit als schöpferische Kraft zu erweisen suchte, schloß er diese erste Niederschrift seiner kulturellen, sozialen und politischen Leitgedanken ab.

---

[237]) 29. und 30. Dezember 1888.
[238]) 7. Juni 1890.
[239]) 19. Februar 1891.

Anstelle des farblosen Bodenstedtschen Gedichtes zum Jahresende war hier die aufrüttelnde Zeitbetrachtung getreten. Das ganze optimistische Gefühl des Aktivisten jener Tage, an den Pforten einer neuen Zeit zu stehen, spiegelte sich in der Langeschen Neujahrsbetrachtung „Wiedergeburt", die darüber hinaus die Brandherde des öffentlichen Meinungskampfes, wie Sozialdemokratie, Judentum, Literatur und Humanismus, noch einmal beim Namen nannte.

„Dieselbe Zeit, die vielen von uns Verstimmung gibt, füllt ebensoviele und mehr mit der freudigen Erwartung einer ‚neuen Zeit', einer fühlbaren Veränderung des Gesamtbewußtseins der kultivierten Menschheit, an der auch wir nach den besonderen Kräften unseres Volkes einen reichen Anteil haben werden. ... Wir sind im Begriffe, auf dem Berge, dessen Fuß in den Anfängen der Menschheit steht und dessen Gipfel über den Wolken liegt, die wir Zukunft nennen, eine neue Station zu besiedeln."[240])

Seine ab 11. April 1893 im Unterhaltungsblatt erschienene Artikelreihe „Reines Deutschtum" suchte den Lesern einen Weg zu weisen von dem Christentum zum „reinen Deutschtum", indem er hier die kommende Lebensform im Kern vorzeichnete:

„Für diese neue Lebensform halte ich die stärker als bisher ihrer selbst bewußte Volksseele, erkenntnismäßig getragen von der Naturwissenschaft, tatsächlich erprobt und immerfort nach ihrer Art weiterentwickelt an den Aufgaben der gesamten Kulturmenschheit."

In der Behandlung von „Dichtung und Kunst im reinen Deutschtum"[241]) wurde zum ersten Mal von Lange kompromißlos Front gemacht gegen die jüdische Beteiligung am deutschen Kunstschaffen:

„Die Juden haben es sich ja von Heine bis Fulda redlich sauer werden lassen, allen Regungen unseres Volkes nachzulauschen und nachzufühlen. Aber ist denn einer, der deutsch empfindet und von ihrer Kunst Nahrung und Erhebung seiner Seele gewonnen hätte? Die Juden haben uns — halb gierig, halb unterwürfig, wie immer — den ganzen Marktbetrieb der Kunst aus der Hand genommen. ... Aber fühlt sich denn nicht unser Kunstempfinden müde und matt und angeekelt von all dem lärmenden aufdringlichen Treiben? Für einen Tautropfen deutscher Keuschheit würden wir diesen Ozean von parfümiertem Waschwasser, für einen Grashalm echter deutscher Kunst alle diese Potemkinschen Dörfer freudig hingeben. Es bleibt also dabei: die Juden fege der Kehrbesen deutschen Geistes zuerst aus dem Tempel, denn ihre Kunst wie ihr Geschmack sind undeutsch, können deutsch auch in alle Ewigkeit nicht werden!"

Bei einer neuen Erörterung der humanistischen Überfremdung des deutschen Kulturschaffens fielen die Worte vom „Jammer der deutschen Architektur" und dem „Bankrott der Antike in der gegenwärtigen Bildhauerei" als einem „frierenden Fremdling", gegen Lessing und Winckelmann aber wurde An-

[240]) 1. Januar 1892.
[241]) 21. April 1893.

klage erhoben mit den Worten „Wußten diese Herren nichts von Peter Vischer, Veit Stoß und den anderen Meistern deutscher Bildhauerei?“[242])

Diese großen programmatischen Aufsätze, deren stoffliche Auswertung den Rahmen einer zeitungswissenschaftlichen Untersuchung sprengen würde, bildeten den Grundstock des späteren Langeschen Buches „Reines Deutschtum“. Sie erschienen als Richtungsweiser in langen Abständen und waren in jedem Fall der geistige Überbau einer täglichen publizistischen Kleinarbeit. Durch sie gewann das Rundschau-Feuilleton den kulturpolitischen Charakter großen Stils, obwohl das Ausmaß und die Weite der kulturellen oder weltanschaulichen Erörterung das geistige Fassungsvermögen einer Tageszeitung beinahe überstieg. Im Gegensatz zu der letzten Feuilletonperiode, wo Zufall und Schreibfreudigkeit des Mitarbeiters in vielen Fällen die Kulturpublizistik bestimmten, wurde jetzt eine systematische Führung offenbar, die Ziele setzte und Mißstände kritisierte und die vor allem von einer leitenden Idee getragen war: die Idee der völkischen Gebundenheit aller Kunst. Wir begreifen heute von unserer eigenen Gegenwart aus, wie weit Lange in diesen Zeitungsaufsätzen seiner Zeit vorausgeeilt war. Und es gibt wohl keine bessere Bestätigung für den historischen Wert dieser Zeitung und ihres Unterhaltungsblattes, als eben diese Langesche Ära mit ihrer instinktsicheren völkischen Ideenbestrebung, die erst 40 Jahre später ihre Verwirklichung erfahren sollte.

4. Langes völkischer Aktivismus.

Im Jahre 1893 erreichte die Rundschau-Publizistik über die Judenfrage ihren Höhepunkt. In der Rubrik „Aus Kunst, Wissenschaft und Leben“ wurde immer neues Material gegen die Juden zusammengetragen und meistens in Form von Lesefrüchten unter der laufenden Überschrift: „Beiträge zur Judenfrage“ veröffentlicht. Lange, der noch in seiner Sylvester-Betrachtung von 1888 in der Lösung der Judenfrage — wenn auch skeptisch — auf ein Kompromiß hoffte, war zu Beginn der 90er Jahre immer entschiedener und unversöhnlicher in seiner Haltung geworden. So kommentierte er 1893 einen Aufsatz, der sich mit der Stellung der Juden in Amerika befaßte, dahingehend, daß die einzige Lösung für Deutschland in der Aufhebung des Gleichberechtigungsgesetzes von 1869 bestehen kann.

Aber auch in seinen völkischen Kulturbestrebungen beließ es Lange nicht bei einer nur geistig-theoretischen Arbeit. Sein außergewöhnlicher Tatwille und publizistischer Verwirklichungsdrang trieben ihn dazu, auch die ideellen Deutschtumsbestrebungen zu organisieren und die Tägliche Rundschau zum Organ eines Bundes zu machen. Am 1. April 1894 rief er im Unterhaltungsblatt unter der Überschrift „Auch ein Beitrag zu Bismarcks Geburtstag“ zur Gründung eines Deutschbundes auf, den er als „Leibwache des

[242]) ebenda.

Deutschtums" bezeichnete, und als dessen größte Aufgabe er die Pflege des Volkstums proklamierte.

In seinem glühenden völkischen Aktivismus um die Sammlung gleichgerichteter deutscher Weltanschauungskräfte bemüht, bedeutete ihm dieser Bund nur die Zusammenfassung einer bereits durch das publizistische Wort vom Katheder der Rundschau aus geweckten Gesinnungsgemeinschaft. Daß es ihm hier um die Organisierung einer weltanschaulichen Kampftruppe, nicht aber um eine Vereinsgründung zu tun war, ging bereits aus dem am 1. April 1894 in der Rundschau veröffentlichten Gründungsaufruf hervor. Darin hieß es:

> „Es ist überhaupt nicht die Vielheit der Köpfe, an die ich bei dem Namen Deutschbund denke, sondern die vervielfältigte Kraft eines einheitlichen Willens, das Zusammenwirken Vieler nach der inneren Gemeinsamkeit einer gleichen Weltanschauung, eines in allen gleich starken und zu religiöser Glut verklärten Deutschideals."

Der Publizist Lange sammelte also seine Leute nicht nur um das täglich geschriebene Wort, sondern verband sie zugleich in einer Bundessatzung, die in der Liebe zum Volk und der Abwehr des Fremdblütigen die Grundpfeiler ihrer völkischen Haltung festlegte.[243])

Die Gründung des Deutschbundes erfolgte am 8. Mai 1894. Das Unterhaltungsblatt, von jetzt an auch Mitteilungsorgan seiner programmatischen Deutschbund-Erklärungen, druckte die über sieben Spalten laufende Langesche Weiherede „Was ist und was will der Deutschbund?", die er zum Weihefeste am 18. Oktober 1894 gehalten hatte. In einer Fußnote forderte er die Leser auf, sich mit seinen Darlegungen auseinanderzusetzen. Nach seiner Bundesgründung begann er zugleich auch mit praktischen Maßnahmen. Er trat im „Kleinen Feuilleton" mit der Bitte vor die Leser, an der Aufstellung einer Liste der fünfzig besten „Deutschschriften" mitzuarbeiten, die als Propaganda des Bundes sowie einer systematischen Verbreitung des guten deutschen Volksbuches überhaupt dienen sollten.[244]) Das Ergebnis der durch eine Abstimmung ausgewählten „50 der besten Deutschschriften" wurde ein Jahr später mitgeteilt, zugleich verbunden mit einem ausführlichen Rechenschaftsbericht über Arbeitsweise und Stimmverteilung.[245]) Aber Lange, der unerschütterliche Aktivist, unterbreitete seinen Lesern nach dieser, eben gemeinsam durchgeführten Deutschschriftenwerbung einen neuen Plan, nämlich

---

[243]) In der Satzung des Bundes hieß es: „Deutschbund will heißen, daß wir alle, die wir diesem Bunde zugehören, für uns selbst und für unser Volk im Streben zu immer reinerem Deutschtum das Heil erkennen. Wir lassen uns in dieser Erkenntnis nicht beirren durch den Wahn eines Weltbürgertums; sondern mit Bedacht hegen und pflegen wir unser Volkstum, weil wir wissen, daß jede Frucht, die der gesamten Menschheit zugute kommen soll, nur auf dem Acker des Volkstums gesäet, gepflegt und geerntet werden kann."

[244]) 1. November 1894.

[245]) September 1895.

nunmehr eine Sammlung derjenigen Gedichte zu veranstalten, „welche die deutsche Volksseele am besten verkörpern".[246]) Zur 25-Jahr-Feier des deutsch-französischen Kriegsbeginnes 1895 forderte Lange seine Leser auf, ihm aus privaten Beständen Kriegstagebücher, Briefe oder Erlebnisberichte zur Verfügung zu stellen.[247]) Sie müssen diesem Ruf eifrig nachgekommen sein. Denn es erschien bald darauf in laufenden Fortsetzungen eine von der Schriftleitung aus dem zahlreich eingegangenen Material zusammengestellte „Kriegschronik nach persönlichen Erlebnissen", an der nun gewissermaßen die ganze Leserschaft mitgeschrieben hatte.

Lange hatte die Rundschau zum Organ des Deutschbundes gemacht: er legte den Lesern genaueste Rechenschaftsberichte seiner organisatorischen Arbeit vor. Er machte ihnen die Arbeitspläne des Bundes zugänglich. Von seinen Rundschauartikeln empfingen die Mitglieder ihre weltanschauliche Ausrichtung. In der publizistischen Tagesarbeit war er mit ihnen verbunden. So trat an die Stelle des Abonnenten in vielen Fällen der Gesinnungsträger, an die Stelle der Lesermasse aber die „Rundschau-Gemeinde".

5. Wirtschaft und Politik im Feuilleton.

Lange konnte sich im Unterhaltungsblatt aus seiner totalen Lebensbetrachtung heraus nicht nur auf die kulturelle Auseinandersetzung beschränken. Neben die publizistische Durchfechtung der Kolonialidee trat schon zu Beginn der 90er Jahre der große sozialpolitische Aufsatz und die außenpolitische Fragestellung. Die Lösung der sozialen Frage sei nicht mehr eine Sache des Beliebens, sondern eine unabweisbare Forderung der Zeit. Man müsse eine „sozial-monarchische Partei" schaffen als Trägerin der kaiserlichen Erlasse. Ihre Aufgabe sei die Aufklärung der Bevölkerung über die sozialen Endziele der Partei und die wahren Bestrebungen der SPD. So lauteten die Anmerkungen Langes, die er unter den Aufsatz eines dänischen Organs über „Das Königtum und die Arbeiterfrage" setzte.[248]) Eine erste Ordnung und Zusammenfassung dieser sozialpolitischen Gedankenskizzen vollzog noch im Herbst des gleichen Jahres sein Aufsatz „Das deutschsoziale Kaisertum". Er zeichnete ein apokalyptisches Bild der sozialen Entwicklung und hielt seinen Lesern als einzige Rettung entgegen:

> „Kein Schlagwort, keine Lüge, kein Parteiprogramm, kein übernatürliches Zauberwort: einzig und allein Organisation der Arbeit, Sicherheit der Arbeit, planmäßige Teilung der Arbeit — in diesem Zeichen allein wirst du siegen, junges deutsches Geschlecht, an der Spitze ein Kaiser, der die ‚neue Zeit' versteht und ihr Fackelträger wird!"

Mit deutlicher Polemik gegen die Internationalisierung der sozialen Frage durch die SPD. erhob er die Forderung nach einer nationalen Arbeitsteilung

[246]) 22. November 1895.
[247]) 30. Juni 1895.
[248]) 27. Februar 1890.

und Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Kräfte. Er schloß seinen Artikel mit den Sätzen:

> „Aus einer Verschmelzung des Sozialismus mit dem Nationalitätsprinzip ... kann allein eine neue Kulturepoche hervorgehen, wenn alle Deutschen erst einmal zur Erkenntnis erwachen werden, daß nur in der reichsvolkswirtschaftlichen Solidarität der Gesamtinteressen die Gewähr für das dauernde Wohlergehen des einzelnen liegt in einem Zeitalter, das nach allen Seiten durch bewußte und berechnete Konzentration der wirtschaftlichen Tätigkeit gekennzeichnet ist."[249])

Die politische Stellungnahme der Schriftleitung sprach in jenem Zeitraum besonders deutlich aus der redaktionellen Anmerkung, die — anscheinend mit der temperamentvollen Feder Langes — die Tendenz eines Artikels häufig noch kräftig zu unterstreichen pflegte. Als die Rundschau gegen die slawische Bedrohung des Deutschtums in der Habsburger Monarchie einen „Mahnruf aus Österreich an das deutsche Volk" unter dem Titel „Mir will das Herz vor Leid zerspringen" veröffentlichte, versicherte die Schriftleitung in einer Fußnote:

> „Es war uns ein Bedürfnis, unsern Lesern ein Bild zu geben von den Leiden, Gefahren und Wünschen des Deutschtums in der österreichisch-ungarischen Monarchie, weil uns der Kampf gegen die Feinde unserer Nationalität auf diesem benachbarten Gebiet stets besonders eindringlich erschien."[250])

Die publizistische Wirkung eines Aufsatzes gegen die pazifistischen Bestrebungen Bertha von Suttners steigerte ein Kommentar Langes, der für „diese weichknochige, gefühlsduselige Überredungskunst, die uns den Rest germanischen Heldentums und männlicher Tatkraft entziehen will", das besondere Interesse jüdischer Blätter feststellte, die dieser „schwächlichen Anwandlung des fin de siècle wohlwollende Beachtung schenken".[251])

Der weltanschaulichen Vertiefung und politischen Organisierung eines völkisch gebundenen Nationalismus diente weiterhin die große Aufsatzreihe. Sie rechnete ab, hämmerte bekenntnishaft ein, verkündete neues Planen. „Was uns not tut, ist eine große Vereinigung der ehrlich und mutig Deutschgesinnten, welche sich weder auf eine konservative, noch liberale, noch irgendwelche politische oder kirchliche Schablone eingattern läßt, dafür aber alles bewilligt, was das Deutschtum nach innen und außen festigt, alles vereint, was es zersplittert und schwächt. Eine Nationalpartei also schlechthin", — schrieb er in seiner Abhandlung „Vom Deutschen Reich zum deutschen Vaterlande".[252]) Als er im kommenden Jahr aus der ideologischen Auseinandersetzung in die politische Praxis stieg und in seiner Artikelreihe

---

[249]) 25. Oktober 1890.
[250]) 26. Oktober 1886.
[251]) 7. Juli 1892.
[252]) 11. Oktober 1892.

„Deutsche Politik" den Kaiser und die Führung des Reiches angriff, war die publizistische Wirkung so stark, daß der Verlag den Aufsatz für die Leser als Sonderdruck herausgab. Die Forderung stand hier neben der Kritik: die deutsche Politik sei nicht deutsch genug. Des Kaisers Reden und der Volksinstinkt fielen nur selten zusammen, der Reichskanzler enthülle sich immer mehr nur als reiner Geschäftsführer. Soziale Reformen und der Kehrbesen gegen das Judentum, Einschreiten gegen den manchesterlichen Kapitalismus sowie ein großes planmäßiges Kolonisationswerk und eine wirksame Verhütung der Auswanderung seien das Gebot der Zeit.[253])

6. Langes journalistischer Unternehmungsgeist.

Lange beließ es auch hier nicht bei der bloßen Artikelpublizistik. Seine enorme Beweglichkeit in der Auswertung der Zeitung als publizistisches Führungsmittel, sein journalistischer Instinkt und der beharrliche Drang, zu überzeugen, trieben ihn als Gesinnungspublizisten dazu, die Idee eines billigen politischen Massenblattes näher in die Augen zu fassen.[254]) Er hatte begriffen, daß die Rundschau mit ihrem bürgerlich geschlossenen Leserkreis nicht die umfassende Plattform bot, die er zur Propagierung seiner Deutschtumsideen brauchte. So trat er im Februar 1894 mit dem Plan einer „Volksrundschau" an die Öffentlichkeit, der er die Aufgabe zuwies, sein völkisch soziales Ideengut vorzüglich dem „Kleinen Mann", Bauern, Arbeiter und Beamten zu vermitteln und damit zugleich diese Schichten den starken Einflüssen der jüdischen marxistischen Presse zu entziehen.

In der Organisierung dieses Zeitungsunternehmens spannte er die Rundschauleserschaft wiederum aktiv ein, indem er sie zunächst um ihre Zustimmung für seinen Plan bat[255]) und sie zur Abonnentenwerbung aufforderte. Für die Angelegenheiten der Volksrundschau gab er schließlich bei gegebener Gelegenheit den Zeitungsraum frei. — In der Hauptsache handelte es sich um Abwehr von Presseangriffen auf sein neugegründetes Organ, dessen Erscheinen von der damaligen Presse heftig befehdet wurde.

Lange war ein Mann von durchaus eigenen und klaren Vorstellungen über das Wesen und den Sinn der Presse. Daß er in ihr ausschließlich ein Mittel zur Verwirklichung ideeller Zielsetzungen erblickte, hatte er hier durch die Tat bewiesen. Er verlor sich nicht nur in der gesinnungsmäßigen Aussprache und dem weltanschaulichen Feuergeist, sondern blieb immer der bewußte Zeitungsmann, der die Presse der Anderen mit seinen journalistischen Vorstellungen kritisch verglich und über den Gang der Rundschau sich öffentlich Rechenschaft ablegte. So stellte er in einem Aufsatz „Die Deutschbewegung und die deutsche Presse" „unglaublich wenig führende Kraft in

[253]) November 1893.
[254]) vgl. Reines Deutschtum. S. 421.
[255]) 9. Februar 1894.

fast allen unseren Zeitungen" fest, überprüfte die Entwicklung der Rundschau und erkannte in ihrer unpolitischen Ära nur das Übergangsstadium zu einer völlig neuen, dem Parteientum abgewandten politischen Ideenvertretung:

„— Die Tägliche Rundschau hat sich inzwischen in dem neutralen Stadium der bloßen Parteilosigkeit nicht über die notwendige Frist aufgehalten, sondern hat erst vorsichtig, dann immer entschlossener durch allerlei Gesinnungsgehalt dasjenige politische Ideal angebahnt, das nach meiner Überzeugung das rettende Ideal unserer nächsten deutschen Zukunft sein wird: das nationale, in welchem der Kampf gegen das Judentum ein kräftiger Hebel, aber keineswegs das Endziel ist."

Er hofft, daß sich auch die anderen „parteilosen" Zeitungen in diesem Sinn wandeln werden, denn erst dann habe unser Publikum wieder die Presse, die es verdiene.[256])

Die Rundschauleistung Langes hatte journalistische Begleiterscheinungen im Gefolge, die in dem publizistischen Temperament des Herausgebers ihre Erklärung finden. Lange war so kompromißlos und von seinen Ideen erfüllt, er besaß einen so starken Drang zur meinungsmäßigen Aussprache, daß er immer wieder das Bedürfnis empfand, nach Schluß eines Mitarbeiterartikels die eigene Ansicht anzuhängen. Wie in der Kunstkritik Rosenhagens,[257]) so begann er auch die politischen Artikel seiner Mitarbeiter zu kritisieren, was die Schlagkraft des Blattes notwendig lähmen mußte.[258])

Die journalistische Führung hatte also auch in der äußeren Form ihren anonymen Charakter verloren. Sie war an das publizistische Temperament eines Mannes gebunden, der die Einheit der Zeitung nicht so sehr in der geistigen Phalanx der Mitarbeiter als in der journalistischen Initiative und dem weltanschaulichen Denken seiner Person gewährleistet sah. Diese Unterjochung der Rundschau unter den Willen ihres Herausgebers wird man zugleich als die letzte Ursache des Langeschen Sturzes ansehen müssen.

Nach schweren Meinungsverschiedenheiten mit dem Verlagsleiter Dr. Hempel schied Lange im Januar 1896 aus dem Redaktionsverband aus. Die oftmals scharfe Form seines publizistischen Kampfes und das Programm des Deutschbundes hatten den Verlagsleiter bestimmt,[259]) Lange zur Nieder-

---

[256]) 25. Oktober 1893.

[257]) Vgl. S. 124 ff.

[258]) Als der Pariser Berichterstatter Otto Röse eine Verengung des deutschen Gesichtskreises durch wachsenden Patriotismus festzustellen glaubte, bemerkte Lange in einer Fußnote, es gelte gerade jetzt, den Nationalstolz heranzuziehen, „wenn's auch den im Ausland lebenden Landsleuten zuweilen unbehaglich wird". 5. September 1886.

Eine Aufsatzreihe Otto Ammons „Der Kampf ums Dasein" versah er mit dem Kommentar: „Vielleicht hätte ich schon bei manchen früheren Stellen es aussprechen sollen, daß ich den Wert dieser Aufsätze mehr in ihren Anregungen, als in ihren wissenschaftlichen Beweisen erkenne ..." (16. Nov. 1892).

[259]) Vgl. die öffentliche Erwiderung Dr. Paul Hempels vom 13. März 1896 auf ein Rundschreiben Langes über die Gründung der „Deutschen Zeitung".

legung seiner Herausgeberschaft aufzufordern. Während seiner Tätigkeit war von diesem Zwiespalt zwischen Verlag und Redaktionsführung nichts zu spüren. Er wurde in seinen Einzelheiten erst offenbar, als nach seinem Fortgang öffentliche Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Verlag stattfanden, die eine neue Rundschau-Führung zu scharfen Erklärungen gegen den früheren Leiter zwangen.[260])

Wenn auch der Langesche Idealismus an dem Leserschwund als Folge einer immer weiter getriebenen Radikalisierung des Blattes scheitern mußte, weil seine Ideen der Zeit im Grunde vorauseilten und weil er selbst vergessen hatte, von welchen konservativen Schichten seine Zeitung seit ihrer Gründung getragen wurde, so ist seine publizistische Leistung im Sinne dieser Ideen gerade für den heutigen Betrachter von besonderem geschichtlichen Wert. Sie bedeutet mehr als das Musterbeispiel einer, wenn auch nur kurzfristig ausgeübten Gesinnungsjournalistik. Lange hatte ein bürgerliches schöngeistiges Unterhaltungsblatt unbekümmert in den politischen Tageskampf gestellt und vor allem im Feuilleton den Umbruch von der Epigonenunterhaltung Bodenstedts zur kulturpolitischen Aktivierung vollzogen.

II. Die übrige Ausgestaltung des Rundschau-Feuilletons unter der Zeitungsführung Langes.

1. Die Zeitprobleme im journalistischen Spiegel der Mitarbeiter.

Eine publizistische Persönlichkeit von dem Format Friedrich Langes sprach sich nicht nur in eigenen Aufsätzen aus, sondern war auch noch wirksam in der Ausrichtung des übrigen Stoffes auf seine geistige Grundeinstellung, sowie in der Heranziehung gleichgestimmter Mitarbeiter. Wenn wir im vorigen Abschnitt ausschließlich die publizistische Leistung Langes besprochen haben, so soll im folgenden kurz die journalistische Arbeit seiner Mitarbeiter behandelt werden, die sich zu einem beträchtlichen Teil in den Gedankengängen Langes bewegte oder für sie das Material lieferte. Mit der zweiten Hälfte der 80er Jahre verblaßte der bisher bestimmende Charakter akademisch wissenschaftlicher Stoffgestaltung, der sich vorwiegend in naturwissenschaftlichen, philologischen und populär schöngeistigen Artikeln äußerte. Der schöngeistige Teil des Unterhaltungsblattes, soweit er nicht die tägliche und sich immer gleichbleibende Romanspalte betraf, wurde in einer kulturellen Front zusammengefaßt durch die Mitarbeit der Gebrüder Hart. Auf der politisch-allgemeinen Seite aber begann die systematische Durchpflügung mit Langeschem Gedankengut.

---

[260]) Vgl. S. 127 ff.

So wurde etwa die Kolonialfrage auch außerhalb der Langeschen Publizistik im Unterhaltungsblatt besprochen. Ein zweifellos durch ihn angeregter Aufsatz über „Die deutschen Kolonien und das deutsche Volk" erkannte das Weltmachtstreben des deutschen Volkes als wirtschaftliche Notwendigkeit und schloß mit einem bezeichnenden Gedicht von Felix Dahn, das dieser an den „Kongreß zur Förderung überseeischer Interessen" gerichtet hatte.

„Aufs Meer, du Volk des Heldentums
Und such auf blauen Bahnen
Das Wundereiland alten Ruhms
Das Winland deiner Ahnen."[261])

Dieser publizistischen Förderung des deutschen Weltmachtstrebens diente auch eine am Ende desselben Jahres groß aufgemachte Artikelreihe „Die Deutschen in fernen Weltteilen", deren publizistsiches Ziel klar aus der einleitenden Redaktionsbemerkung hervorging:

„... In welchem Maße sich ihre — nämlich der Deutschen — Macht bewährt, wo sie ihre Nationalität stark, wo schwächer zur Geltung bringen — dies auf Grund zuverlässiger Beobachtung zu zeigen, ist der Zweck der beabsichtigten Aufsatzfolge."[262])

Gute Verbindungen der Rundschau zu allen die Kolonien betreffenden Problemkreisen sorgten für Nachrichten aus erster Quelle. So waren die Veröffentlichungen über Kolonialfragen häufig von „zuständiger Seite" geschrieben oder „von einem Eingeweihten" verfaßt.

Einen weit größeren Umfang aber nahm das zahlreiche Material über die Schulreform ein, das von allen Seiten im Unterhaltungsblatt zusammengetragen wurde. Die häufigste Form der Propaganda, der sich Lange hier bediente, war die Kundgebung eines bekannten Professors in Gestalt eines abgedruckten Briefes,[263]) wie überhaupt der Namensartikel, der durch öffentliche Persönlichkeiten für die Reform des höheren Schulwesens warb.[264])

„Gibt das Gymnasium noch die geeignete Vorbildung für alle Studien?", fragte ein Geschichtsprofessor.[265]) „Soll der lateinische Aufsatz bleiben?" überlegte Friedrich Paulsen aus Steglitz,[266]) und verneinte diese Frage für die Abgangsprüfung. Eine so bekannte Forscherpersönlichkeit wie Ernst Häckel ergriff das Wort zur Schulreform und plädierte für eine Einheitsschule auf naturwissenschaftlicher Grundlage.[267]) Denkschriften und Eingaben, Berichte über Schulreformkonferenzen und Programme für künftige Ausgestaltungen wurden gewissenhaft abgedruckt. Der Blick schweifte über die

[261]) 12. Januar 1887.
[262]) 8. November 1887.
[263]) 21. März 1886.
[264]) 8. September 1887.
[265]) 22. Juli 1886.
[266]) 27. Februar 1889.
[267]) 3. Juli 1887 („Realgymnasium und Formalgymnasium").

Grenzen zu den Schulverhältnissen anderer Länder. Das Urteil eines Amerikaners über den Wert des Griechischen wurde eingeholt[268]) oder „Die Reform im höheren Schulwesen Englands" vergleichend betrachtet.[269]) Alle Aufsätze aber predigten im letzten die Unfähigkeit der humanistischen Bildung, den gesteigerten Ansprüchen der Zeit zu genügen. Nach der teilweisen Durchführung der Schulreform, wie sie in einer kaiserlichen Konferenz beschlossen wurde,[270]) erschien eine neue Artikelwelle, die ihre Enttäuschung über das beschränkte Maß des Erreichten nicht verhehlen konnte und mit neuerlicher Kritik ansetzte.

Die laufenden Erörterungen zur Schulreform wurden zu Beginn der 90er Jahre abgelöst durch die Materialsammlung zur Judenfrage. Auch hier ging die Zeitung systematisch vor, indem sie den Charakter der Juden von den verschiedensten Seiten in mehreren Aufsätzen zu enthüllen suchte. So folgten im Jahre 1893 hintereinander Beiträge mit Themen wie: „Der Verbrechensanteil des Judentums", „Einige Beiträge zu dem Verhältnis zwischen Bauer und Jude", „Die Judenfrage in Amerika", „Was ist Antisemitismus?", „Die Juden und die körperliche Arbeit". Selbst der Pariser Rundschaureferent Otto Röse berichtete zum ersten Mal im Unterhaltungsblatt über den wachsenden Antisemitismus in Frankreich mit merkbarem Wohlwollen.[271])

Hinter der Erörterung dieser Fragen trat die Beachtung des außenpolitischen Aufsatzes zurück. Daß er überhaupt im Unterhaltungsblatt erschien, muß stärker als anderes als Zeichen der Aktivierung und des wachsamen politischen Blickes angesehen werden. Mehrmals wurde mit Zitaten aus Zeitungen und Broschüren in der Rubrik „Aus Kunst, Wissenschaft und Leben" über die zunehmende Entdeutschung Wiens berichtet.[272]) Ebenso fand das Verhältnis Deutschland-Frankreich in einigen Aufsätzen die Beachtung der Schriftleitung. Eine genaue Darstellung der Ursachen des deutsch-französischen Krieges nach dem Buche Heinrich von Sybels über die „Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I." lag in der gleichen Richtung grenznachbarlicher Erkundigungen.[273]) Als logische Folge ihrer Kolonialpropaganda widmete die Rundschau ihre erhöhte Aufmerksamkeit der deutschen Marine, wobei sich dann häufig die Redaktionsmeinung hinter einem Buchreferat zu verbergen pflegte. So entpuppte sich ein alarmierender Aufsatz mit dem Titel „Unsere Marine in der elften Stunde" als das ausgedehnte Referat eines Buches gleichen Titels, das eine vollständige Reorganisation der deutschen Marine forderte.[274])

---

[268]) 22. Juli 1887.
[269]) ebenda.
[270]) 20. Dezember 1890.
[271]) 2. Juli 1892.
[272]) 2. Dezember 1888.
[273]) 16. Januar 1895.
[274]) 10. Februar 1891.

2. Der sozialpolitische Aufsatz.

Von diesen zufälligen außenpolitischen Artikeln abgesehen, blieb das Unterhaltungsblatt weiterhin ein Spiegelbild der innerpolitischen Langeschen Pläne. Seine Initiative erstreckte sich während der Zeit seines Wirkens auch auf das Gebiet der Sozialpolitik, wo er allerdings die publizistische Aktivität zum größten Teil seinen Mitarbeitern überließ. Es gab Zeiten, wo der Wirtschaftsaufsatz den Charakter der Unterhaltungsbeilage bestimmte.

Ende der 80er Jahre wandte die Rundschau dem „vierten Stand" erhöhte Aufmerksamkeit zu. Artikel erschienen, die sich an Hand statistischer Erhebungen mit der Organisation der Armenpflege befaßten. Erlebnisberichte suchten erstmals den Alltag des Fabrikarbeiters zu spiegeln und öffneten dem Leser unbekannte Lebenstore. Zahlreiche Aufsätze zeigten, daß man aufmerksam und über den eigenen Gesichtskreis hinaus wach geworden war, daß man sich ein soziales Verständnis erworben hatte und hinter dem Wirtschaftsliberalismus ein kritisches Fragezeichen zu setzen wagte. Man erörterte in Briefform das seinerzeit vielbesprochene Unternehmen des jungen Pfarrers Paul Göhre unter dem gleichen Titel seines Buches „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche".[275]) In welcher Richtung man in der Rundschau den sozialen Aufbruch verstand, zeigten folgende Worte aus diesem „Brief an einen Freund":

> „Das Christentum muß eintreten in die Periode der praktischen Lebensgestaltung! Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß schon von allen Seiten, auch von Laien, dieser Entwicklungsgang des christlichen Lebens erkannt wird. Der ‚Laie' Egidy predigt ihn; Harnack lehrt ihn; Bodelschwingh-Werner gehen ihn; die Sozialdemokraten fordern ihn und Friedrich Lange dramatisiert ihn, wenn er in seinem Drama „Der Nächste" die drei Typen der jetzigen Pastorenwelt, den alten, ehrlichen Rationalisten, den modernen, rückläufigen Heuchelgläubigen und den Helden der sozial arbeitenden Jesusliebe nebeneinanderstellt und schließlich den letzteren in die ‚neue' Welt einziehen läßt!"

Der Brief schloß mit den Worten:

> „Ich grüße dich von Herzen als den künftigen sozialmonarchischen Arbeitspfarrer und verbleibe
>
> Dein stets getreuer Studienfreund R."[276])

In den Aufsätzen des Wirtschaftspublizisten Hermann Losch bekam Lange Fürsprecher seines deutsch-sozialen Kaisertums und eines damit verbundenen Reformsozialismus. Von Losch wurde in seinem Artikel „Sozialismus und Reichsstatistik" der Sozialismus in seinem Kern als „Gegenbewegung gegen den maßlosen Individualismus" bejaht und Maßnahmen für den „entwurzelten Arbeiter" gefordert. „Sie werden aus ihren alten gewohnten Lebens-

[275]) Eine praktische Studie von Paul Göhre, cand. theol., Generalsekretär des Evangel. sozialen Kongresses in Berlin. Leipzig 1891.
[276]) 20. August 1891.

und Arbeitsbedingungen herausgerissen, ohne Halt an irgendeiner festen Scholle werden sie wurzellos, vom Boden getrennt, preisgegeben an die Konjunkturen irgendwelcher Märkte." — So enthüllte sich hier einem Rundschaupublizisten überraschend das soziale Bild des Arbeiters. Ihm ging es aber nicht nur um die „gerechte Betrachtung der tatsächlichen Verhältnisse", sondern um die Erörterung der wirtschaftlichen Mittel, „welche diesen Zustand in einen anderen, besseren, umzuändern imstande sind". Nach dieser realistischen Erkenntnis der Dinge stieß er zum Angelpunkt seiner Ausführungen vor:

> „Die endgültige Lösung unserer sozialen Frage kann auf keinem anderen Wege erfolgen als die Lösung der nationalen, denn die Macht der Verwirklichung läge in dem ‚am Horizont der Weltgeschichte aufgegangenen Gestirn eines deutschsozialen Kaisertums'."

Zur Verwirklichung dieser Idee rief er die Statistik auf, um die organisatorischen Vorarbeiten in der Erfassung der Reichsbürger, der Registrierung der Bedürfnisse und den planvollen Aufbau des Wirtschaftskörpers in Angriff zu nehmen.[277])

Mit diesen temperamentvollen, bewegten Feststellungen trat das Rundschau-Feuilleton in die Erörterung zeitgenössischer Wirtschaftsprobleme. Die Berechtigung sozialer Gedanken wurde für die Rundschau-Öffentlichkeit aus der wirtschaftlichen Situation erwiesen. Das „Mitgefühl" des Familienblattes wandelte sich in das eindringende Verständnis der politischen Gesinnungszeitung. Das wirtschaftspolitische Interesse war also nach allen Seiten hin im Unterhaltungsblatt geweckt, die sozialen Probleme dem Leser als dringlich vorgestellt. Man griff in Artikeln auf die Geschichte zurück, um soziale Studien zu treiben. Der hundertjährige Geburtstag Lists erfuhr eine verständnisvolle Würdigung aus der Feder Loschs.[278]) Lassalles 25. Todestag verleitete die völkisch gerichtete Rundschau zu einem Gruß an den jüdischen Sozialisten, der mit folgenden Worten schloß:

> „Alljährlich am Todestage aber ziehen die Arbeiter zu der letzten Stätte ihres Führers und schmücken sie mit Blumen und Kränzen. Bis heute gedenkt man Ferdinand Lassalles und saugt aus seinen Schriften, die wie keine anderen Agitationsmittel unter das Proletariat gedrungen sind, neue Kraft und frischen Mut. Und ist es nicht ein ehrendes Zeugnis für den Verblichenen, wenn ihn heute trotz aller Fehler und Schwächen die Besten verschiedenster Parteien rühmen und preisen und dem vielfach Irrenden verzeihen?"[279])

Fichtes „Geschlossener Handelsstaat" wurde durch das geweckte soziale Interesse wiederentdeckt.[280])

---

[277]) 5. Juli 1889.
[278]) 6. und 7. August 1889.
[279]) 1. September 1889.
[280]) 10. Mai 1890.

Ungeachtet solcher Abschweifungen in das liberale Verstehen ging der Kampf gegen die Sozialdemokratie weiter. Das gebildete Bürgertum wurde zur Wachsamkeit gegen sie aufgerufen und in einem „Mahnwort an alle Gebildeten" von ihren zerstörenden Zielen unterrichtet.[281]) Der einer anderen Rundschau-Ära angehörende Mitarbeiter G. von Amyntor ergriff hierin noch 1890 das Wort in seinem Aufsatz „Unsere Aufgabe, den letzten Zielen der Sozialdemokratie gegenüber".[282]) Hinter allen Artikeln aber stand der geistige Wille, im gebildeten Bürgertum das soziale Interesse über eine Mitleidskundgebung hinaus zu wecken und der internationalen Sozialdemokratie durch völkisch bedingte Sozialreformen das Wasser abzugraben.

Neben dieser überwiegend dem Schicksal des Industriearbeiters gewidmeten Publizistik wuchs das Interesse am ländlichen Leben, dessen Entwicklung zunächst vom historischen Gesichtspunkt studiert wird, ohne daß soziale Forderungen erhoben wurden. In diesem etwas akademisch wissenschaftlichen Sinne arbeitete an der Rundschau der Mitarbeiter Friedrich Christian Meyer.

In diesem Zusammenhang sei auch die emsige Mitarbeit eines Mannes besprochen, der als Dichter ländlichen Volkstums und Herausgeber der Halbmonatsschrift „Das Land" bereits einen Namen besaß: Heinrich Sohnrey. Dieser verdienstvolle Heimatschriftsteller, der die Rundschau mit volkskundlichen Berichten und Dorferzählungen belieferte, setzte sich in den 90er Jahren in mehreren Aufsätzen für das Unterhaltungsblatt mit den sozialen Problemen des Landes aus bester Sachkenntnis auseinander. Sohnrey, der nach seinen Angaben[283]) einmal engere Bindungen mit der Rundschau eingehen sollte, als ihn Lange und der Verleger Dr. Hempel zur Übernahme der Redaktion der „Volksrundschau" nach Berlin riefen, was sich dann aber schnell an Meinungsverschiedenheiten zerschlug, ließ in seinen Lebenserinnerungen ein paar charakteristische Streiflichter auf die Persönlichkeit Friedrich Langes fallen. Er bezeichnete den Herausgeber der Rundschau als eine „selbstbewußte Natur und in der Verfolgung seiner Ziele ohne Wanken". Er geriet mit ihm schon zu Beginn seiner Volksrundschau-Arbeit in schwere Meinungsverschiedenheiten. Sohnrey sprach taktvoll von „Auseinandersetzungen, die nicht immer harmonisch endeten" und sah die Schwierigkeit in seinem Verhältnis zu Lange vor allem darin begründet, daß dessen „Geistigkeit sich eben dem rein Volkstümlichen nicht anzupassen und hinzugeben vermochte".[284])

Die Deutschtumsideen Langes begannen das Unterhaltungsblatt zu durchdringen. Neue Probleme sprangen aus der völkischen Blickrichtung auf.

---

[281]) 8. März 1890: „Während der Steinträger und der Tischlergeselle nach schwerer Tagesarbeit sich abends auf seine Kammer setzt, um seinen Marx zu studieren, begnügt sich der Gebildete damit, aus seiner Zeitung die neuesten und pikantesten Ereignisse zu genießen."

[282]) 14. Oktober 1890.

[283]) Heinrich Sohnrey: „Zwischen Dorn und Korn." Lebenserinnerungen. S. 195.

[284]) ebenda. S. 197.

Felix Dahn behandelte das römische Recht in seiner Beziehung zum deutschen Volk.[285]) Der Persönlichkeit Lagardes wurde regelmäßig an seinem Todestag in ehrenden Worten gedacht,[286]) der Volkstumsarbeit im Werke Riehls und Freytags gesteigerte Beachtung geschenkt.[286]) Es gelang auch einen so bodenständigen Schriftsteller wie Fritz Lienhard, den Freund Friedrich Langes, für die Rundschauarbeit zu gewinnen, der mit Langeschen Gedankenkreisen wohl vertraut war und sich in ähnlichem Sinne mit dem Problem „Christentum und Deutschtum" auseinandersetzte.[287]) Kirchenkritik war jetzt an der Tagesordnung, klerikale Mißstände wurden aufgedeckt[288]) und das Christentum immer wieder einer Überprüfung im Sinne seiner völkischen Tragfähigkeit unterzogen, wobei Lange Kritiker und Verteidiger in gleicher Weise zu Worte kommen ließ.

3. Das unterhaltende Feuilleton.

Neben diesen Abhandlungen, die im Bannkreis des Langeschen Geistes geschrieben wurden, rückte natürlich der naturwissenschaftliche und unterhaltsame Artikel in den Hintergrund. Es gab zwar auch in den Jahren der Langeschen Zeitungsführung eine Fülle popularwissenschaftlicher, unterhaltsamer, naturkundlicher Beiträge, aber für eine Geistesgeschichte des Blattes standen in jenen Tagen Politik und Kultur beherrschend im Vordergrund.

Was daneben nach wie vor seinen Raum behauptete, waren die Reiseberichte, die in zahllosen Aufsatzreihen den Rundschauleser fast täglich an irgendeinen fernen Punkt der Welt geleiteten. Bekannte Rundschau-Mitarbeiter wie der Kunstberichterstatter Friedrich Pecht veröffentlichten noch immer ihre „Sommerfahrten".[289]) Neue Namen traten hinzu, wie F. von Zobeltitz[290]) und Wilhelm Bölsche;[291]) Heinrich Hart veröffentlichte seine „Reiseeindrücke aus Norwegen",[292]) die er mit germanistischem Wissen unterbaute. Das ständig wachsende Kolonialinteresse wiederum lieferte Expeditionsberichte, von denen etwa der des Grafen Schweinitz durch die Persönlichkeit seines Verfassers auffiel.[293]) Daneben waren Artikel beliebt, die in vielen Fortsetzungen vom Leben eines Seeoffiziers erzählten[294]) oder die „Erinnerungen eines indischen Offiziers" spiegelten, der langatmig seine Südseefahrten beschrieb.[295]) Diese Berichte waren nicht immer journalistische

[285]) 29. September 1891.
[286]) 13. Oktober 1895.
[287]) 19. Mai 1895.
[288]) 21. August 1890.
[289]) 21. August 1887.
[290]) 27. Juni 1886.
[291]) 1. November 1891.
[292]) 22. November 1891.
[293]) 8. März 1892; „Durch Deutsch-Südwestafrika".
[294]) 18. Mai 1887.
[295]) 7. Juli 1889.

Perlen, sie mochten den Leser vor allem durch ihre Stoffülle fesseln. Lange Zeit im Mittelpunkt standen die humorvollen anregenden und wagemutigen Reiseberichte von O. E. Ehlers, der bei der Durchquerung Neu-Guineas ertrank.[296])

Nicht mit dem gleichen Eifer wie in den Anfängen der Täglichen Rundschau wurden unter Lange die „Unpolitischen Briefe" fortgesetzt. Sie waren allmählich eine Einrichtung geworden, die man aus Tradition pflegte. Das Städtenetz der Berichterstattung wurde nicht vergrößert, die Themen waren immer die gleichen: Gesellschaftsnachrichten, Karnevalsfeste, Kunstausstellungen, öffentliche Wohltätigkeit, Mitteilungen aus der deutschen Kolonie, Theaternachrichten usw. Es galt eben auch hier, die wirtschaftlichen Kräfte der Zeitung dem kulturpolitischen Meinungskampf bereitzustellen.

III. Das literarische Feuilleton im Zeichen der Gebrüder Hart.

1. Die publizistischen Anfänge der Harts.

Was Friedrich Lange für das geistige Gesicht der Täglichen Rundschau im allgemeinen und für die ins Politische zielende Entwicklung ihres Feuilletons insbesondere bedeutet hat, das leisteten die Brüder Heinrich und Julius Hart für den engeren literarischen Bereich des Unterhaltungsteiles. Ihre Mitarbeit begann im Jahre 1886 und erlosch um die Jahrhundertwende. Als am 20. April 1886 der Name Julius Hart und später der seines Bruders Heinrich in den Feuilletonspalten der Rundschau das erstemal auftauchten, sprachen zu den Lesern keine Unbekannten mehr, sondern die aus ihren „Kritischen Waffengängen" weiteren Kreisen bekanntgewordenen Wortführer der jüngsten Literaturrevolution, die in immer neuen Zeitschriftengründungen eine literarische Kampfbewegung gegen den verflachenden Salongeist Paul Lindaus und den formalistisch genießenden Literaturbetrieb der 70er und 80er Jahre leidenschaftlich zu organisieren strebten. Die Brüder waren als junge Schriftsteller von dem Bewußtsein einer neu anbrechenden geistigen Epoche beherrscht, voller Pläne, anregend und rührig, mit dem leidenschaftlichen Willen, in das erstarrende Literaturleben des zweiten Reiches eine neue Auffassung von der Würde des Dichters zu tragen und die Idee einer gegenwärtigen, lebensnahen, originalen, von der Kraft starker Persönlichkeiten getragenen Kunst zu verpflanzen.[297]) An der Kulturkritik erwachten sie zu fruchtbaren Publizisten,

---

[296]) 29. November 1895; Ein Nachwort Langes.

[297]) Heinrich Hart, Gesammelte Werke, Bd. III S. 31: Wir wollten wieder anknüpfen an den jungen Goethe der Sturm- und Drangzeit; in dem Hellenismus der Klassiker sahen wir eine bis auf den Tag nachwirkende große Verirrung. Sie hatte vom Leben, wie uns schien, abgeführt, und Leben, Leben, Leben war unser Losungswort. Leben, Wahrheit und Wirklichkeit; das Wort Erdgeruch führten wir danach wie ich glaube in die Literatursprache ein".

die Maßstab und Meinung nicht an ästhetischen Theorien, sondern am ursprünglichen Leben überprüften. Anreger, Beweger und Organisatoren eines sich verjüngenden literarischen Lebens, machten sie sich eine Zeitlang selbst zum Mittelpunkt und versammelten in ihren Berliner Stuben weltweit und undogmatisch die gegensätzlichsten Köpfe einer neuen dichtenden Generation um sich, mit einem feinem Empfinden für alles Echte und weitgesteckten künstlerischen Zielen, die sie den Naturalismus schon vergessen hießen, als er in Berlin erst zum Programm erhoben wurde.[298])

Ihr ganzes publizistisches Wirken vollzog sich in den ersten Jahren unter Ausschluß einer größeren Öffentlichkeit, ihre geistigen Anregungen verebbten bereits bei den nächsten literarischen Freunden wie Richard Voß und dem Assessor Wildenbruch vom Auswärtigen Amt. Die Lage änderte sich, als sie 1882 mit den „Kritischen Waffengängen" eine Folge von Kampfschriften ins Leben riefen, die die Losungen der jungen Literaturstürmer noch einmal schlagkräftig und scharf formulierten und in der endgültigen Absage an die deutsche Dichtungswelt der 70er Jahre und dem Aufruf einer kraftvollen und lebensverbundenen Nationalpoesie den eigentlichen Beginn der jungen Literaturbewegung darstellten.

Als die Harts auf Veranlassung von Ferdinand Avenarius[299]) an die Rundschau berufen wurden, waren sie nicht nur mit dramatischen und dichterischen Arbeiten bereits an die Öffentlichkeit getreten,[300]) sondern hatten sich bereits als die rührigen Pioniere der modernen Literaturbestrebungen ausgewiesen. Das Unterhaltungsblatt der Rundschau bot ihnen nunmehr ein-

---

[298]) Julius und Heinrich Hart wurden als Söhne eines Supernumerars 1855 und 1859 in Münster geboren. Sie entstammten einer aus kleinen Anfängen sich emporarbeitenden, seit jeher in Westfalen ansässigen Familie. In einem streng protestantischen, aber harmonischen Elternhaus aufgewachsen, dichteten sie bereits von Kindheit an. Julius ließ als Sekundaner in der „Westfälischen Provinzialzeitung" einen Roman erscheinen; sie organisierten Dichterbünde und eine literarische Schulzeitschrift, die zu ihren eifrigsten Mitarbeitern Peter Hille und Joseph Lauff zählte, gründeten einen „Westfälischen Verein für Literatur" und im Herbst 1877 die kurzlebige Monatsschrift „Deutsche Dichtung". Im gleichen Winter kamen sie zum ersten Mal nach Berlin, wo sie das begonnene Jurastudium mit dem schriftstellernden Bohème-Leben vertauschten. Sie machten zahlreiche Dichterbekanntschaften, ohne jedoch in Berlin rechten Fuß zu fassen, kehrten wieder nach Münster zurück, um sich dort voller Pläne und Schaffensfreude endgültig zur Schriftstellerlaufbahn zu entschließen, gründeten in Bremen als Fortsetzung der „Deutschen Dichtung" 1878 die „Deutschen Monatsblätter", gaben 1879 einen deutschen „Literaturkalender" heraus, den ihnen nach wenigen Jahrgängen Kürschner abkaufte und zu einem wesentlichen bibliographischen Hilfsmittel ausbaute, kamen 1882 endgültig nach Berlin und gaben der neuen Literaturbewegung die Losung.

[299]) Vgl. Jubiläumsnummer der Rundschau 30. Dezember 1905.

[300]) Julius: „Sansara" (Gedichte 1878), Die Dramen: „Don Juan Tenorio" (1881), „Der Rächer" (1883); Heinrich: „Weltpfingsten. Gedichte eines Idealisten" (1879) und die Tragödie „Sedan" (1882).

einhalb Jahrzehnte lang die gediegene und anspruchsvolle Plattform, von der aus sie durch kulturkritische Aufsätze, literarästhetische Abhandlungen und eine viele Jahre abwechselnd geübte Theaterkritik die Auseinandersetzungen mit dem künstlerischen Leben der Zeit vorwärtstrieben. Ihre temperamentvollen Verkündungen einer dichterischen Erneuerung verhalfen der Unterhaltungsbeilage zu dem Charakter eines literarhistorischen Zeugnisses, das den publizistischen Kampf der naturalistischen Literaturepoche in den 80er und 90er Jahren spiegelte. Die Brüder begannen an der Rundschau zu schreiben, als auf dem Kopf des Blattes noch immer der Name des Herausgebers Bodenstedt stand, über den Julius Hart in seiner „Geschichte der Weltliteratur" geschrieben hatte:

> „Bodenstedt erneuerte den Orientalismus, putzte sich als ein persischer Sänger, als der Weise Mirza Schaffy aus und verdünnte den feurigen Wein des alten Hafis zu einem sanften und dünnen Tränklein für ein müdes Geschlecht, welches sich gern sagen läßt, daß ein wenig Liebeln und Trinken das Beste am Leben ist. Sein gänzlicher Mangel an politischer Tendenz empfahl ihn gerade für diese Zeit, die sich an der vormärzlichen Kampfpoesie völlig übersättigt hatte und mit Begier nach aller Goldschnitt-Lyrik und -Epik griff."[301])

Der rührige publizistische Wille der Harts, wie er sich bereits in den ersten Jahren ihres öffentlichen Wirkens in zahlreichen Zeitschriftengründungen aussprechen konnte, wurde bei ihnen schon frühzeitig in der Verkündung eines Presseprogramms deutlich, das der erst 20jährige Julius und der 24jährige Heinrich 1879 in Bremen veröffentlichten.[302]) Die jungen Menschen legten darin den als Skizze entworfenen Plan einer modernen Zeitungsgestaltung vor, mit dem sie gegenüber der politischen Tageszeitung das Primat der Kulturinteressen forderten und einen Zeitungstyp proklamierten, wie er zwei Jahre später in der Täglichen Rundschau der ersten Jahrgänge praktisch verwirklicht wurde: nämlich ein „täglich erscheinendes Organ für die gesamten geistigen Kulturinteressen". Mit schwungvollem Idealismus führten sie in ihrem Programm aus:

> „... Wo unsere jetzigen Tageblätter rubrizieren: „Frankreich", „Österreich", „die Niederlande", da schreiben wir „Theater", „Geschichtswissenschaft", „Naturwissenschaft", „Malerei", „Geographie" usw., wo jene von den Königen Spaniens und Italiens erzählen, da reden wir von den Fürsten und Herrschern des Geistes."

2. Die Publizistik eines neuen Dichtungsglaubens.

Die tätige Mitarbeit der Brüder Hart begann am 20. April 1886 mit den „ästhetischen Randglossen" Julius Harts unter dem Haupttitel „Was heißt eigentlich Nationalpoesie?". Hier wurde zum ersten Mal von der epigonalen

---

[301]) Bd. II S. 912.
[302]) Siehe Anhang.

Literaturgegenwart des 19. Jahrhunderts unverhohlen als von einer „trostlosen Situation" gesprochen, die Frage nach einem „deutschnationalen Stil" gestellt und die Vorstellungen vom nationalen Dichter als einem Volkspoeten neu erweckt.[303]) Ein neuer Ton war zu spüren, den man bald nicht mehr überhören konnte, ein junger Geist, enttäuscht durch die herkömmlichen Erzeugnisse zeitgerechter Lyriker und von der Vorstellung einer ursprünglichen Nationalpoesie erfüllt, meldete in der Unterhaltungsbeilage seine neuen Forderungen an.

Und der Feuilletonleiter Lange folgte diesem Ton. Als sich noch im gleichen Artikel der Verfasser scharf gegen die ausländischen Literatureinflüsse erklärte und dabei den Namen Zola nannte, der eben in Deutschland — vor allem durch Conrad — bekannt gemacht wurde, konnte sich Lange einer längeren Anmerkung zu seinem Mitarbeiteraufsatz nicht enthalten; die Stellungnahme Harts gegenüber Zola wesentlich verschärfend, schrieb er:

„Ganz abgesehen von der Einseitigkeit (und damit Unwahrheit) Zolascher Betrachtungsweise, abgesehen von seinen künstlerischen Fehlern, ist das ganze Programm dieses Schriftstellers ... nichts weiter als die traurigste Armseligkeit. Die Poesie, die bei Zola in die Schule ginge, gliche Karl dem V., als er sich seines königlichen Glanzes, seiner Machtfülle, seines Reichtums entkleidete, um die letzten Tage seines Lebens im Kloster zu verbringen. Wir wagen nicht zu entscheiden, daß die deutsche Poesie bei ihren letzten Tagen angekommen ist, die Anzeichen unserer Zeit scheinen vielmehr ein neues Aufstreben zu höchsten Zielen zu versprechen. Jedenfalls erscheint es uns je länger desto mehr als ein verhängnisvoller Irrtum, wenn junge deutsche Dichter mit ihren viel reicheren Gaben sich unter das Joch dieses pedantischen und sehr phlegmatischen Prosahandwerkers beugen und aus seinen Fesseln nicht loskommen können."[304])

Wenige Wochen später griff Julius selbst in großangelegten Ausführungen das Problem Zola auf, dessen Name allmählich in den Berliner Literaturzirkeln zum vielerörterten Programm geworden war. Er erklärte seine Dichtung für das Produkt seiner Persönlichkeit. Seine Ästhetik lasse sich nicht verallgemeinern und sei ein „Ausfluß eines bestimmten dichterischen Könnens und seiner streng persönlichen Weltanschauung". Er warf ihm „mangelnde Phantasie" und „klügelnde Berechnung" vor und suchte immer wieder sein Werk aus der Psychologie seines Wesens zu ergründen, eine psychologisierende, verstehende Methode, wie sie in der Publizistik bei den Harts hier eigentlich zum ersten Mal sichtbar wird:

„Im Innersten geknickt, ein Poet ohne Schwungkraft, wird Zola in seinen Schöpfungen ein Virtuose, setzt alle raffinierten Künste in Bewegung, um durch die sorgsamste und peinlichste Darstellung der Äußerlichkeiten den Mangel an Innerlichem zu verdecken."[305])

---

[303]) 20. April 1886; „Ein nationaler Dichter muß etwas Besonderes sein, wenn er sich von anderen unterscheiden soll".

[304]) 20. April 1886.

[305]) 11. Mai 1886.

Aber ein Blick auf die eigene Zeit und ihre Literatursituation lehrte ihn im nächsten Augenblick die Persönlichkeit Zolas in anderem Lichte sehen und ihre Zeitfunktion begreifen:

> „Die Flucht der dichterischen Ohnmacht in die Wälder und Sümpfe der Deutschtümelei, die ägyptischen, griechischen und römischen Maskenzüge, die Modenarrheit des Vagantentums — auf der anderen Seite unsere teeduftige Literatur für Geheimratstöchter und jene Schriftstellerei, welche den Geist der Gegenwart zu besitzen glaubt, wenn sie uns etwas von dem Geist der Gegenwart und seinem Backfischtöchterlein erzählt: alles das hat in Zola einen Gegner gefunden, der die Vertreter einer solchen Poesie um Turmhöhe überragt."[306])

Man spürt hier den Kampf des jungen Literaten um die letzten Entscheidungen. Die künstlerische Physiognomie des Zolaschen Werkes blieb ihm fremd, aber er konnte sich den revolutionären Einflüssen seiner Persönlichkeit nicht entziehen.

Das Rundschau-Feuilleton stand plötzlich in der literarischen Zeitbewegung. An die bürgerlichen Leserschichten wurden Probleme herangetragen, die es für sie bisher nicht gegeben hatte und die ihre gesicherte Bildungswelt zersetzen mußten, weil sie in Frage stellten, was sie als dichterisches Gut der Zeit in den Bibliotheken bewahrten. Sie waren vielleicht aufgescheucht von der revolutionären Tonart, mit der die Gebrüder Hart Fragen aufwarfen und doch wieder beruhigt von dem leidenschaftlichen Nationalismus, der als konservatives Grundelement ihrer Kulturgedanken mit dem literarischen Sturm und Drang gleichzeitig zu versöhnen vermochte.

„Was heißt eine ‚moderne' Poesie?", so lautete Julius' nächste Frage im Rundschau-Feuilleton. Er beantwortete sie in mehreren Fortsetzungen mit der impulsiv vorgetragenen Forderung einer lebensvollen Zeitdichtung, die nicht rückwärts gewandt, sondern in die Gegenwart gerichtet ist und wirklichkeitsnah das Leben packt:

> „Vergrabe dich nicht in Büchern und Museen, baue dir keine Märchenwelt auf, laß die Phantasie nicht in den Lüften wandeln und berausche die Seele nicht an haltlosen, nichtssagenden Schwärmereien. Der Künstler soll Wirklichkeiten schaffen wie die Natur selbst."[307])

Julius Hart, der in der ersten Zeit allein die großen Aufsätze schrieb, griff ein Jahr nach der Zola-Abrechnung mit der Überfremdung des deutschen Theaterlebens durch die Franzosen erneut die Frage der künstlerischen Auslandseinflüsse auf,[308]) und schloß wiederum mit einer Betonung seiner kulturellen Zielsetzungen:

---

[306]) ebenda.
[307]) 2. Juli 1886.
[308]) 16. und 17. März 1887. „Das Franzosentum in unserer Literatur." Es heißt darin: „Unsere Bühnen machen Deutschland zu einer französischen Provinz."

„Aus sich selbst heraus muß eine neue Blüte erwachsen, und das ist nur möglich, wenn unsere Dichtung an das Volk sich wieder anlehnt, volkstümliches Gepräge annimmt, indem sie mit dem Geist und der Bildung, dem Empfinden und dem Denken der Nation verwächst."[309])

Und wenn er aus ähnlichen Gedankengängen im Rahmen einer Buchbesprechung von den „Deutschen Kultureinwirkungen auf Frankreich" sprach,[310]) so befand er sich auf der Linie jüngster und bester Rundschau-Tradition, deren völkischer Geisteshaltung allmählich die konventionellen Formen genommen und ein nationaler Aktivismus aufgeprägt wurde.

In den Jahren 1887 und 1888, als die ersten Vorstöße eines neuen Kulturwollens von seiten Julius Harts bereits geschehen waren, wandte sich dieser junge literarische Publizist ästhetischen Fragen zu, wobei er vor allem die klassische Schönheitsästhetik einer nachdrücklichen Revision unterzog. In seinen „Ästhetischen Aphorismen" vertrat er in seiner Zeit die Geltung des Epos gegenüber dem Roman und forderte eine „Verschmelzung von Realismus und Idealismus" als die Aufgabe einer künftigen Literatur Deutschlands.[311]) Aus dieser veränderten Fragestellung heraus konnte er so schwierige Probleme wie „Poesie und Tendenz" aufgreifen, die durch die soziale Elendspoesie im Kielwasser des einbrechenden Naturalismus frisch auf der Tagesordnung standen. „Die Ästhetik der Zurückweisung aller Tendenz ist vorzugsweise auf dem Boden der klassisch-romantischen Poesie erwachsen; in dem Aufgang der modernen realistischen Kunst kommen ganz entgegengesetzte Anschauungen empor", schrieb Julius Hart, indem er dem Dichter in seiner Forderung nach Lebensnähe alle Stoffbereiche öffnen will und die Gestaltung seiner Stoffe wieder ganz der dichterischen Kraft überläßt:

„Der Dichter stellt, muß alles darstellen, was seine Seele in leidenschaftliche Erregung versetzt und soll diese Erregung nicht auch durch das Gefühl nationaler Größe oder nationaler Schmach geweckt werden können? ... Schwebt denn der Dichter wirklich auf einer rosa Wolke über allem Erdendunst und über allem Menschlichen hoch erhaben daher? Das mögen unsere romantischen Seelchen, unsere zarten Backfischchen träumen. Aber auch der Künstler pflegt Beef-Steaks zu verzehren."[312])

Mit solchen Ausführungen wurde im Rundschau-Feuilleton die Welt etwa Paul Heyses langsam untergraben. Der Münchener Dichterkreis der Maximilian-Runde, dessen geistige Strahlen noch die Anfänge der Rundschau zu färben vermochten, war endgültig Literaturgeschichte geworden. Die 60 Jährigen hatten an die 30 Jährigen die Federn weitergereicht. In dem zeitgenössischen Schrifttum vermochten die Harts jetzt nichts anderes mehr als „Erzeugnisse dichterischen Unvermögens" zu erblicken.[313]) Sie verkündeten in den

[309]) ebenda.
[310]) 8. Oktober 1886.
[311]) 2. April 1887.
[312]) 14. August 1888.
[313]) ebenda.

Spalten der Rundschau ein zeitloses Dichtungsideal, das Realismus und Idealismus vereinte, und aus lebensnaher Ursprünglichkeit gewachsen war. So gingen sie durch die literarischen Zeitströmungen hindurch, indem sie sie überwanden.

Bereits 1891 konnte Julius im Unterhaltungsblatt einen entscheidenden Aufsatz „Am Ausgange des Naturalismus" überschreiben, noch nicht zwei Jahre nach jener historischen Mittagsvorstellung der „Freien Bühne", in der Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Vor Sonnenaufgang" unter Pfiffen und leidenschaftlichem Beifall im Lessing-Theater seine Taufe empfing.[314]) Dieser Aufsatz war ein deutliches Wort an die naturalistischen Dogmatiker. Sein Verfasser hatte zu Beginn die historische Leistung des Naturalismus als die „eines künstlerischen Befreiers vom klassisch-romantischen Epigonentum" wohl festgestellt. Aber er verwahrte sich gegen den Autoritätsanspruch des Naturalismus, redete einer freien Entwicklung der Schulen und Künstler das Wort und stellte die Literatur vor ihre einzige Entscheidung: Kunst oder Nichtkunst! Mit dem Rat an die jungen Dichter, sich in jedem Fall auf die „eigene Individualität" zu besinnen,[315]) predigte er auch hier die schöpferische Kraft des Individuellen, die sich aus der modischen Umklammerung des Naturalismus zu lösen hatte.[316])

Die Rundschau hatte den Naturalismus mit den publizistischen Stimmen der jungen Brüder begrüßt als die zertrümmernde Macht einer Epigonenpoesie, wie sie in der bürgerlichen Luft heimisch war, ohne dabei jemals die größere Zielsetzung einer ursprünglichen Nationaldichtung aus den Augen zu verlieren, die von dem auslandorientierten jungen Naturalismus nicht geleistet werden konnte. Wie später in seiner theaterkritischen Haltung, wo die eigentlichen Entscheidungen für oder gegen den Naturalismus fielen, so hielt sich das Feuilleton auch mit seinen kulturessayistischen Beiträgen aus der Zeitströmung heraus, ohne sich etwa an reaktionären Gedankengängen das Rückgrat zu stärken.

Heinrich Hart, der Ältere, journalistisch Schweigsamere, der seltener, aber dann weitgreifend in den Spalten der Unterhaltungsbeilage seine kulturpolitischen Betrachtungen anstellte, veröffentlichte 1889 in mehreren Fortsetzungen einen Aufsatz über den „Lebenswert der Poesie", den er im Untertitel ausdrücklich als „unzeitgemäße Betrachtung" kennzeichnete. Denn er richtete seine philosophisch und kulturgeschichtlich unterbauten Ausführungen sehr vernehmlich an die „Poesieverächter" unter den Zeitgenossen[317]) und suchte die Funktion der Dichtung als einer Urform künstlerischen Ausdrucks bei den Völkern zu ergründen. Sie schien ihm auch für seine Epoche „als die Geistessonne, welche alle idealen Triebe der Menschenseele immer wieder

[314]) 20. Oktober 1889 (Datum der Premiere).
[315]) 25. August 1891.
[316]) ebenda.
[317]) Den eigentlichen Anlaß und die Zielscheibe seiner Polemik bildete Eugen Dührings Auffassung von der Dichtung als einem bloßen Spiel.

neu belebt und kräftigt".[318]) In solcher hohen Auffassung auf den materialistischen Zeitgeist blickend, rief er seinen Zeitgenossen anklagend zu:

„Nur ein Geschlecht, wie es heute in Politik und Wissenschaft sich breit macht, ein Geschlecht, das die materialistische Phrase im Mund führt und in der Zwergenseele bänglich zittert vor den Folgen, welche diese Phrase mit zwingender Gewalt heraufbeschwört, diese Verzweiflung aufrüttelnde Phrase — nur ein solches Geschlecht, weil es mit dem Göttlichen aufgeräumt zu haben glaubt, vermag auch in der Poesie nichts als eine vorsintflutliche Kulturmacht, ein Ideal zu sehen, gut genug für die harmlose, phantastisch wirre Jugendzeit der Völker ..."[319])

Und er schloß seinen von idealem Schwung und kritischem Zorn diktierten Aufsatz mit der Anregung einer „Erziehung zur Poesie, welche in der Schule beginnt und das heranreifende Geschlecht aufnahmefähig macht und in das rechte Verständnis einführt. Eine solche Erziehung wird in dem Augenblick Wirklichkeit werden und ihre Macht entfalten, in dem die Anschauung den Sieg erlangt hat, daß die Poesie in den Mittelpunkt allen Sprachunterrichtes zu treten hat".

Heinrich Hart erwies sich wie Lange als ein publizistischer Führer, der praktische Pläne und prüfbare Ideen in die literarische Erörterung warf und nicht nur aufzuwirbeln, sondern auch anzuregen bestrebt war. Sein ausgeprägtes philosophisches Interesse und der Wille zu Klärung wie Auseinandersetzung, der ihn noch stärker als seinen Bruder Julius beherrschte, gaben ihm häufig das Wort zu längeren philosophischen Betrachtungen und stellten damit das Rundschau-Feuilleton in die großen Ideenströmungen und philosophischen Zeitfragen, wie sie etwa durch die umstürzlerischen Aussagen Nietzsches und Tolstois in Bewegung gebracht wurden. So gab er in umfassender Überschau unter dem Titel: „Am Ausgang des Jahrhunderts" eine Zusammenfassung der herrschenden philosophischen Zeitgedanken, in der er die Weltanschauung seiner Zeit kurzum als „Realismus" bezeichnete.[320]) Die Erscheinung des Juden Max Nordau und seiner Schriften gaben ihm Gelegenheit, diesen Mann als Musterbeispiel einer dekadenten fin-de-siècle-Stimmung anzuprangern und als „Typus der geistigen Negation und Zersetzung" in seiner „geschwätzigen Frivolität" zu entlarven.[321])

Der Linie seiner allgemeinen philosophischen Betrachtungen folgend, entwickelte Heinrich unter dem Titel „Grundsteine der Menschlichkeit" Gedanken über Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit, wobei er sich von einer doktrinären Note nicht ganz frei machen konnte.[322]) 1893 brachte die Rundschau aus seiner Feder eine Auseinandersetzung mit Eugen Dühring, dessen gerade erschienenes Werk über „Die Großen der modernen Literatur"

[318]) 3. März 1889.
[319]) ebenda.
[320]) 14. September 1890.
[321]) 20. März 1892.
[322]) 26. Mai 1892.

mit seinen zahlreichen, stark subjektiv gefärbten Dichterurteilen das kritische Temperament Heinrich Harts herausforderte. Der junge Schriftsteller, der besonders durch Dührings eigenwillige Dichtungsauffassung empfindlich getroffen wurde, verkannte dennoch keineswegs die Bedeutung dieses Mannes als einer „literarischen Erscheinung ersten Ranges". Insbesondere dem Schlußteil des Buches kann Heinrich seine Anerkennung nicht versagen, weil in ihm „die Fülle einer gereiften Weisheit und einer ebenso kernhaft nationalen wie sozial gerechten Gesinnung" zum Ausdruck käme.[323])

An die Stelle der passiven publizistischen Pflege des Schöngeistigen war also auch hier die impulsive Forderung nach einer neuen dichterischen Rangordnung getreten. Der Wille zur künstlerischen Erneuerung bekundete sich im großangelegten publizistischen Angriff auf die Dichtergrößen der Zeit, mit denen eine neue, aus maßlosem Idealismus und journalistischer Kampfesfreude lebende Literaturgeneration die Klingen kreuzte.

Die Harts hatten durch die Größe ihrer Persönlichkeit und die Anregungen ihrer vorwärts weisenden Gedanken sowie durch die geistige Kraft, die aus ihren Rundschauartikeln auf die Leser eindrang, die kulturelle Führung für ein Jahrzehnt an sich gerissen, von Lange nach der politischen Seite hin kräftig unterstützt. Was sich daneben an geistigem Wollen in Essays und Abhandlungen niederschlagen konnte, war großenteils geistiges Mitläufergut oder gehörte noch zur schöngeistigen Rundschautradition, die durch alte, seit der Gründung des Blattes tätige Mitarbeiter weitergepflegt wurde, wenn nicht aus dem Berliner Literaturkreis der Harts die eine oder andere gewichtigere Stimme mit herangezogen wurde.

3. Die geistige Front der Mitarbeiter.

Es erschien — in längeren Abständen — Michael Georg Conrad im Rundschau-Feuilleton und schleuderte seine Aufsätze den Lesern in sanguinischen Temperamentsausbrüchen entgegen. Der ehemalige Par's-Korrespondent des Blattes und einer der ersten deutschen Bewunderer Zolas erhob jetzt unter dem echt Conradschen Titel „Ein Stück deutscher Jammerseligkeit" Einspruch gegen die immer wieder besonders gegenüber den Franzosen in Erscheinung tretende Selbstherabsetzung unserer Literatur.[324]) Das nächste Mal entfesselte er aus seiner bajuwarischen Lebendigkeit ein aphoristisch geistreiches Sprühfeuerwerk gegen Schopenhauers Weltschmerzgedanken.[325])

Unter dem neuen Namen, die mit der „Moderne" ans Licht der Öffentlichkeit traten und sich auch im Rundschau-Feuilleton ihre publizistischen Sporen verdienten, befanden sich der jüdische Schriftsteller Oskar Bie, der 1895 die

---

[323]) 9. September 1893 ff.
[324]) 18. Oktober 1886.
[325]) 19. Januar 1887; „Gegen Schwarzseher und Lebensverlästerer".

Leitung der „Freien Bühne" übernahm, mit essayistischen Arbeiten über Kunst und Musik, der damals noch unbekannte Paul Scheerbart sowie Wolfgang Kirchbach mit einer interessanten Shakespeare-Studie „Hamlet und Macbeth".[326])

Auf die literarischen Gefahren, die dem Schrifttum in der Großstadt durch die „Blasiertheit des Publikums" erwüchsen, wurde kritisch aufmerksam gemacht, dem „weltstädtischen Geschmack des „Pikant-Sensationellen" entgegengetreten[327]) und damit zugleich eine kritische Linie verfolgt, die eine von jeher dem Landvolk zugewandte Zeitung in der berufenen Mitarbeit Heinrich Sohnreys konsequent fortsetzen konnte.

Diese anspruchsvolle kritische Haltung wurde unter den Federn publizistischer Mitläufer zuweilen preisgegeben. Ein engstirniger Artikel, der sich gegen Nietzsche richtete, zeitigte etwa folgende Gedankengänge:

> „Den praktischen Beweis für die Unmöglichkeit seiner Lebensanschauung führt er jetzt selbst durch die Umnachtung, die seinen so reichen, so gewaltigen Geist befallen hat. Wer mag sagen, wie viele seiner Anhänger die Warnung erkennen, die in diesem Schicksal liegt! Groß wird die Zahl der hierdurch zur Erkenntnis Kommenden wohl keineswegs sein, denn eine normale Geistesverfassung kann man eigentlich von vornherein bei keinem voraussetzen, der sich rücksichtslos zu Nietzsches Lebensanschauung bekennt."[328])

Feuilletonistisch aufgelockert und in ihrer geistigen Haltung seltsam schwankend zwischen akademischer Wissenschaftlichkeit und populärem Gartenlaubenton griffen einzelne Arbeiten aus den verschiedensten Lebensgebieten ihre Themen heraus. Der beharrliche Mitarbeiter v. Amyntor plauderte von christlicher Warte über den Humor im deutschen Schrifttum, den er „als eine der lieblichsten Blüten des christlichen Geistes" bezeichnete.[329]) Bodenstedt belehrte den Leser über die „Deutschen Einflüsse auf die neuarmenische Literatur", die er auf ausgedehnten Orientreisen auch zum Gegenstand literarischer Forschung machen konnte. Hans Schliepmann erzog in populären Artikeln, die sich an „unseren gebildeten Mittelstand" wandten, den Leser zu Kunstverstand und Stilwissen. „Was für ein Stil ist denn das nun?" so hieß etwa eine dieser gelehrten Plaudereien, in der er die bürgerliche Wohnkultur der „guten Stuben" und des „überschwenglichen Hausrats" mit ätzender Kritik bedachte.[330])

Durch sachlich interessante Beiträge bereicherte in regelmäßigen Abständen der Kulturhistoriker Dr. Georg Steinhausen das Feuilleton,

---

[326]) 2. April 1893.
[327]) 23. Juni 1887.
[328]) 9. Juli 1893.
[329]) 9. Dezember 1886.
[330]) 12. Oktober 1886.

der seine Themen hauptsächlich aus der „Geschmacks- und Bildungsgeschichte unseres Volkes" holte.[331]) Auch der wissenschaftliche akademische Aufsatz, der besonders unter der Feder des jüdischen Sozialökonomen J. Jastrow häufig in historisch abseitige Untersuchungen glitt, wurde in diesem Abschnitt weitergepflegt.[332]) Die Gedenktage großer Deutscher erfuhren spaltenlange Würdigungen. Zum 100. Geburtstag Schopenhauers widmete die Rundschau diesem damals sehr umstrittenen Philosophen in zwei umfassenden Aufsätzen je eine positiv-pietätvolle und eine kritisch-kühle Würdigung.[333]) Auf den Tod Leopold von Rankes folgte im Unterhaltungsblatt ein sechs Spalten langer Gedenkartikel aus der Feder Jastrows, der der Erscheinung dieses bedeutenden Mannes gerecht zu werden versuchte.[334])

Während schon in vorderster Linie die Harts kämpften um eine literarisch kulturelle Erneuerung, brach zuweilen immer noch die verflachende Geibel-Welt hinein, die bereits vor fünf Jahren der Rundschau die schöngeistigen Unterhaltungsstoffe lieferte und die jetzt wiederum unter dem bezeichnenden Titel „Tempi Passati" die Geister Gutzkows, Auerbachs, Laubes und Benedix' aus „persönlichen Erinnerungen" beschwor.[335]) Die publizistische Beschäftigung mit der Frau, durch die von England nach Deutschland hinüberwirkenden Emanzipationsbestrebungen und durch sich so revolutionär gebärdende Erscheinungen wie Bertha von Suttner geweckt, fand mit immer neuen Abhandlungen im Rundschau-Feuilleton ihren zeitgenössischen Ausdruck. Eine überwiegend literarisch eingestellte Publizistik untersuchte das Wesen der Frau in mannigfachen Zusammenhängen.[336])

Es war im Grunde das vielfältige Gesicht der Zeit, das in diesen Artikeln literarisch in Erscheinung trat. Ihre Verfasser waren die durchschnittlichen, menschlich wie künstlerisch weniger stark hervortretenden Schriftsteller, deren zeitgebundene Gedankengänge das Rundschau-Feuilleton hier spiegelte, Menschen, deren Aufgabe, publizistisch gesehen, darin bestand, Träger der Zeit zu sein, unpersönlichster Ausdruck ihrer unmittelbarsten Regungen. Die Rundschau, für kurze Zeit Sammler jener frischen Kräfte, wie sie von den ausländischen Literaturen herüberstrahlend, sich auch in Deutschland entluden, blieb zugleich der kulturhistorische Lebensspiegel eines zum großen Teil konservativen Mittelstandes.

---

[331]) 18. Juni 1891.
[332]) 2. Februar 1888.
[333]) 21. und 22. Februar 1888.
[334]) 28. Mai 1886.
[335]) 31. August 1886.
[336]) 20. Februar 1887: „Dichter und Frau".
13. Juni 1886: „Schillers Verhältnis zu den Frauen".
7. Juli 1888: „Das weibliche Schönheitsideal in der Literatur".
22. und 23. November 1886: „Zur Charakteristik des ewig Weiblichen".
23. Mai 1890: „Die Frau der Neuzeit als Schriftstellerin".

4. Die Theaterkritik der Gebrüder Hart.

a) Charakter und Grundlagen ihrer Kritik.

Konnten sich bereits in der grundsätzlichen Artikelpublizistik der Harts ihre zahlreichen anregenden Literaturgedanken auswirken, so brachte eine über ein Jahrzehnt geübte regelmäßige Theaterbesprechung an der Rundschau die Erfüllung ihrer ausgeprägten kritischen Temperamente. Im journalistischen Tageskampf, in der leidenschaftlichen Theaterdebatte, wie sie das literarische Berlin jener Tage häufig erlebte, entzündete sich ihr literarisches Wortführertum noch stärker als im vorwiegend zeitgebundenen, richtunggebenden Fortsetzungsaufsatz. Die Entscheidungen des deutschen Naturalismus fielen auf der Theaterszene. Die Fronten standen sich auf der Bühne gegenüber, die prickelnde Theaterware Sardous und das Drama Tolstois, das nationale Pathos Wildenbruchs und die graziösen Wiener Lustspiele Hermann Bahrs, der fragwürdige Schönheitsglanz der Paul Heyse-Welt und das soziale Gefühlsstück des emporkommenden jungen Hauptmann, die rührenden Komödien von Benedix und das scharfe gesellschaftsanalytische Theater Ibsens. Wie in allen vergangenen Zeiten aktivistischen Kulturwillens war die Theaterkritik wieder zur geschärften Waffe künstlerischer Meinungsführung geworden, die nur durch eine gewissenhafte Haltung und ernsthaft ideelle Zielsetzung ihren Adel empfing, aber ebenso zum negativen Beckmessertum entarten konnte, das sich aus Mangel an Instinkt gegen die kulturellen Belange der Nation stellte.[337])

Die Theaterkritik der Vor-Hartschen Zeit war vor allem akademisch-kritische Auseinandersetzung, die den Bau der Dramen nach ästhetischen Grundsätzen zu überprüfen und das Bildungsbedürfnis gehobener Leserschichten zu befriedigen hatte. Sie war in ihrer Haltung schulmeisterlich und nur insofern von frischen Antrieben bewegt als sie sich schon frühzeitig zu den Idealen einer dramatischen Nationalpoesie bekannte, wie sie sich ihrem letzten Vertreter, dem Chefredakteur Eugen Sierke, noch in dem jungen Wildenbruch verkörperte.

Die Harts begannen in ihren Kritiken mit anderen Größen zu rechnen, die ihnen aus einer vertieften Dichtungsanschauung zuwuchsen. Sie suchten jeweils hinter dem dramatischen Geflecht die dichterische Persönlichkeit, waren Synthetiker und Eindrucksmenschen, die ein Stück als Ganzes in seiner seelischen Macht auf sich einwirken ließen. Als wichtigstes Instrument ihrer Kritik diente ihnen die sensible Einfühlung, mit der sie dem künstlerischen Wollen des Dichters nachspürten. Sie waren dabei aktiv, aufgeschlossen, kompromißlos und vertraten mit einer erfrischenden Entschieden-

[337]) Man denke im Gegensatz zu den Harts an ihren Zeitgenossen, den jüdischen Kritiker Oskar Blumenthal, dem Begründer des Lessing-Theaters, der im Feuilleton des Berliner Tageblattes" 1875 von Kleist bis Anzengruber und Ibsen das große Dramenschaffen ironisierte und lächerlich machte.

heit ihre Meinung. So waren ihre Kritiken niemals hölzern, einförmig und konventionell, sondern stets lebendig, geistreich und phantasievoll. Betonte Subjektivisten ihres Fachs, konnten sie dennoch den häufigen, übermäßig gefühlsstarken Einsatz ihrer Persönlichkeit rechtfertigen durch den verantwortungsbewußten Dienst an einem nationaldeutschen Kulturideal.

> „Die Kritik soll das Kunstwerk nicht bloß beschreiben, erläutern, zerlegen, seine Gesetze zu erkennen suchen, sondern es nachschaffen und das eigene Ideal in Vergleich setzen mit dem vom Künstler gebotenen. — Eben durch dieses Festhalten am Ideal, Aufstellung des zu Erstrebenden, durch Richten und Lehren gewinnt die Kritik ihre große Bedeutung für die Entwicklung des Kunstlebens",

schrieb Julius Hart 1889 in der Rundschau, indem er mit der bezeichnenden Feststellung schloß, daß „die Subjektivität die Quelle aller künstlerischen Beurteilung ist".[338]) Die Harts waren als Kritiker durchaus feinfühlende Naturen, die zuweilen mit verblüffender Lebhaftigkeit auf einen Bühneneindruck antworten konnten. Sie versahen ihr Amt mit einer ungewöhnlichen Einsatzbereitschaft und erfüllten seine Aufgaben mit all dem Ernst und der Gewissenhaftigkeit, deren ihr gesundes, aber auch grüblerisches Westfalentum fähig war. „Der Theaterkritiker, wenn er auch immer verreißt, ist dennoch ein fanatischer Priester der Kunst, einer idealen Sache dienend", schrieb Julius 1891, als ihn die sich häufenden, tadelnden Besprechungen zu einem Exkurs über „Theaterkritik" im allgemeinen verleiteten.[339])

Mit ihrer jungen Aufgeschlossenheit und ihrem aktivistischen Kunsttemperament, mit ihrer idealen Vorstellung eines künftigen Nationaltheaters und ihrem Glauben an die Kraft dichterischer Persönlichkeiten, mit dieser ganzen Sturm- und Drangsehnsucht des Kraftvollen, Originalen, Nationalverwurzelten stellten sie sich dem literarischen Meinungskampf ihrer Zeit und erlebten in den Parketten der Berliner Theater, Aufbruch, Glanz und Abstieg des Naturalismus, zunächst mit stärkster positiver Beteiligung, dann immer distanzierter und schließlich abweisend und enttäuscht über die Irrwege und die zunehmende Literarisierung, der die gesund begonnene Strömung allmählich zum Opfer fiel.

b) Auseinandersetzung mit dem Naturalismus.

Als im Herbst 1887 die Brüder im Rundschau-Feuilleton die theaterkritische Feder Eugen Sierkes ablösten, hatten ihre Vorgänger auf die ersten Sendboten des Naturalismus bereits mit Ablehnung geantwortet. Die neuen Männer brachten nun zu ihrer Rundschauarbeit neben einem wachsenden literarischen Namen die fruchtbare Bereitschaft mit, die Kommenden zu hören, weil sie an die Alten nicht mehr glaubten und in den zeitgenössischen

[338]) 6. Oktober 1889; „Wie soll man eine Kritik lesen?"
[339]) 13. November 1891.

Dramen nach den neuen Werten eines blutvollen „Stück Lebens" zu suchen.[340]) „Die neue Kunst ist unser Gewächs", bekannte Julius bereits in einer seiner ersten Besprechungen.[341]) Der idealistische Wille zur Mitarbeit an einem neuen Theaterleben stellte die Brüder in der ersten Zeit schützend und aufklärend vor die jungen Schriftsteller. „Ein in den weitesten Kreisen verbreitetes merkwürdiges Mißverständnis", schrieb Julius in der Rundschau, „sieht in den realistischen Dichtern der Gegenwart noch immer vorwiegend Vorkämpfer des Unsittlichen und Unmoralischen ... Die heutige neue Dichtung ist eine Kämpferin geworden, ihre Männer Fanatiker der Sittlichkeit".[342])

Die beginnende theaterkritische Tätigkeit der Harts fiel zusammen mit der ersten Sammlung des Naturalismus in der nach dem französischen Vorbild des théâtre libre erfolgten Gründung der „Freien Bühne" (1889), an der die Brüder mit beteiligt waren.[343]) Ihre persönlichen Beziehungen zu diesem für jene Zeit neuartigen Bühnenverein, die von vornherein durch die kühle Zurückhaltung des älteren Heinrich gegenüber der jüdischen Führung Otto Brahms etwas getrübt waren,[344]) konnte aber ihre kritische Einstellung zu den künstlerischen Leistungen dieser Bühne keineswegs beeinflussen. Als in einer stürmisch verlaufenen zweiten Mittagsvorstellung der „Freien Bühne" 1889 im Lessing-Theater (die erste brachte Ibsens „Gespenster") Hauptmanns Drama „Vor Sonnenaufgang" aufgeführt wurde, schrieb Heinrich zwei Tage später mit abwägender Sachlichkeit im Rundschau-Feuilleton:

> „Gerhart Hauptmann gehört zu derjenigen Gruppe der jüngeren Realisten, die vorläufig noch im Banne Ibsens stehen. In Gerhart Hauptmann stecken aber Eigenschaften, die ihn ohne Zweifel über Ibsen hinausführen werden. Er ist nicht vor allem Kämpfer, sondern Dichter, der Menschen zu schaffen versteht, um ihrer selbst willen, nicht bloß um der Tendenz willen, und die Liebe ist bei ihm stärker als der Haß. ... Die Größe des Werkes entspringt aus der genialen Charakteristik, die in wenigen Worten und Zügen eine Gestalt von Fleisch und Blut vor uns hinzustellen vermag. ..."

Und mit einem Seitenhieb auf die kulturelle Unerzogenheit des Publikums stellte er abschließend fest:

> „Niemals ist mir aber die ästhetische Unreife des größeren Teiles unseres Publikums so zum Bewußtsein gekommen wie am Sonntag. Weder Freunde noch Feinde wußten im allgemeinen das Kunstwerk als solches zu würdigen.

---

[340]) 11. Oktober 1887.
[341]) 9. Oktober 1887.
[342]) 4. Dezember 1888.
[343]) Heinrich H.-s Ges.W. Bd. III S. 69.
[344]) a. a. O. S. 70: „Wenn ich Brahm auch nur wenig kannte, so kannte ich ihn doch gut genug, um zu wissen, daß im Sinne einer feineren Idealität, einer großen Geistes- und Ideenkunst von ihm nichts zu erhoffen war".

Sie bejubelten oder bestritten zumeist nur die einzelnen Äußerungen, die der Dichter seinen Personen in den Mund gelegt hat, als ob es sich um ein Pamphlet und nicht um eine Dichtung handelte."[345])

Heinrich, der sich der lebensvollen Unmittelbarkeit und frischen Sinnlichkeit Hauptmanns nicht entziehen konnte, ließ in sich den starken Gesamteindruck vor der Kritik des Stückbaues und der dramaturgischen Fehler siegen. Aber man war zu jener Zeit noch zu stark in der künstlerischen Umwertung begriffen, als daß die als Antwort auf einen künstlerischen Eindruck gegebene Tagesmeinung Dauer und tiefere Gültigkeit besessen hätte. So begann Heinrich schon im nächsten Jahr seine Haltung zu Hauptmann zu berichtigen, als er anläßlich einer Neuaufführung von „Vor Sonnenaufgang" durch die neugegründete „Freie Volksbühne" die Frage nach der Massenwirkung dieses Schauspiels aufwarf und bei der Feststellung des Publikumsgelächters zu dem Schluß kam:

„Der Naturalismus ist eine Kost für den literarischen Feinschmecker, der sich an Romantik und idealistischer Phrase übergegessen hat, der sehr kräftiges Gewürz zum Anreiz braucht, ... alle diejenigen aber, die der Literatur noch mit jungfräulicher Seele gegenüberstehen, bedürfen des spanischen Pfeffers nicht, um genußfähig zu sein."[346])

Obwohl Heinrich ebenso wie sein Bruder zu der „Freien Bühne" persönliche Bindungen hatte, bewahrte er in sich ein stetes Mißtrauen zu der künstlerischen Führung dieses Unternehmens, kritisierte die Bevorzugung der Ausländer und machte seinem getäuschten Idealismus häufig Luft durch die ironische Behandlung der zahlreichen Belanglosigkeiten, mit der auch diese eigentlich anderen Zielen verschriebene Bühne den Zuschauer überraschte. „Sie sollte eine Schwester des Tempels sein, eine Stätte der Erhebung, ... statt dessen ist sie aber nichts als eine Stätte abendlicher Unterhaltung, geschäftiger Spekulation", schrieb Heinrich, als durch die „Freie Bühne" „das bedeutendste und gewaltigste Drama der Neuzeit", Leo Tolstois „Macht der Finsternis" aufgeführt wurde. Vom „Riesen Tolstoi" überwältigt, bezeichnete er dieses Drama als das „Ur- und Musterwerk des künstlerischen Realismus oder, besser gesagt, des einzig zukünftigen Realidealismus" und erkannte in ihm „die Erneuerung des religiösen, des Erhebungs- und Erlösungsdramas, wie es dereinst Aeschylos und Sophokles zu schaffen versuchten".[347]) Hier empfand er die Verwirklichung seiner künstlerischen Ziele und gewann ein Maß für seine weitere kritische Haltung. Die Bilanz des ersten Arbeitsjahres der „Freien Bühne" schloß Julius mit einer Ermahnung, weniger ausländische Autoritäten aufzuführen und „etwas wirklich neues Blut, Wille und Kraft zur Pflege einer echten Dichtung" aufzubringen.[348])

[345]) 22. Oktober 1889.
[346]) 11. November 1890.
[347]) 28. Januar 1890.
[348]) 3. Juni 1890.

Die Entwicklung Gerhart Hauptmanns wurde von den Brüdern in der Rundschau sorgfältig überprüft, wobei der späte Betrachter deutlich spüren kann, wie schwer es dem kritischen Zeitgenossen fiel, der mit jedem weiteren Stück unklarer werdenden künstlerischen Persönlichkeit Hauptmanns in einem eindeutigen Urteil gerecht zu werden. „Wenn Hauptmann an Streben nach umfassender Größe verloren hat, so hat er an Technik, Sicherheit der Komposition, Feinheit und Richtigkeit der Zeichnung gewonnen", schrieb Julius zu Hauptmanns „Friedensfest".[349]) — „Die realistische Schablone ist überwunden. Die Subjektivität des Dichters kommt zum Durchbruch", bemerkte Heinrich in seiner Besprechung der „Einsamen Menschen" befriedigt.[350]) Aber 1892 nach der Aufführung des „Collegen Crampton" klangen die Urteile viel gedämpfter: „Die Wirkung drängt hier und da die Wahrheit in den Hintergrund", stellte Heinrich einschränkend fest; ihm entging auch nicht ein „Mangel an psychologischer Innerlichkeit" und „geistiger Größe".[351]) Ein Jahr weiter rissen Hauptmanns „Weber" Julius zu lauter Bewunderung hin. „Nicht eine Spur von eigentlicher Tendenzpoesie ... Jedem Reden geht der Dichter aus dem Wege und alles ist echt und wahrhaft künstlerisch gestaltet und gebildet worden", bemerkte er begeistert zu der Aufführung und rechnete Hauptmann „zu den ganz wenigen, welche an ihren Schultern die echten Dichterflügel tragen und auf ihnen sich über den Damm und Dunst alles Parteipolitischen hoch erheben".[352])

Aber schon anläßlich der „Biberpelz"-Premiere schlug das rückhaltlose Bekenntnis Julius' in eine aus bitterer Enttäuschung hervorbrechende Ablehnung um:

> „Es (das Schauspiel) zeigt eine Wüste geistiger Enge und Beschränktheit, eine Intelligenzlosigkeit, vor der man staunend Halt macht. Daß eine so außerordentliche Kunst auf eine so platte Nichtigkeit verschwendet wird, das ist gerade das Niederdrückende, ... Wenn die junge Kunst diese Hauptmannsche Arbeit wirklich als eine große Arbeit hinnimmt, ... dann hat sie heute schon abgewirtschaftet. Ich sehe einen faulen dumpfen Sumpf vor mir, in dem sie erstickt."

Erregt rief er Hauptmann und seinen Jüngern in der Rundschau zu: „Ohne Geist und Tiefsinn der Dante, Shakespeare bringt ihr es zu nichts!"[353]) Die Problematik und Grenzen der Hauptmannschen Begabung waren ihnen auf einmal sichtbar geworden. Weder die „Florian Geyer"-Aufführung[354]) noch die „Versunkene Glocke"[355]) vermochten Julius Harts Urteil umzustimmen.

[349]) ebenda.
[350]) 14. Juni 1891.
[351]) 19. Januar 1892.
[352]) 28. Februar 1893.
[353]) 23. September 1893.
[354]) 7. Januar 1896.
[355]) 2. Dezember 1896; „Ein Dichter — aber kein Höhenmensch" lautete hier die Formel.

Und wenn er auch den „Fuhrmann Henschel" später plötzlich als „das reifste und echteste Werk" grüßte,[356]) so überhörte man hier nicht die in der gleichen Besprechung ausgesprochene grundsätzliche Einschränkung:

„Jede naturalistische Poesie wird stets Flachlanddichtung, Alltäglichkeitskunst sein, — nicht Kunst der freien Bergeshöhen und des entwickelten Geistesmenschen."[357])

Dieser kurvenreiche Weg, den die Hartsche Rundschaukritik in der Behandlung Hauptmanns nahm, war der Weg zweier außerordentlich feinfühlender kritischer Temperamente, die vor dem vieldeutigen Gesicht dieses dichterischen Schaffens immer wieder schwankend wurden und sich ebenso von der lebenswarmen Sinnennähe angezogen fühlten, wie sie durch die beklemmende Enge der Elendsmalerei und die metaphysische Aussichtslosigkeit abgestoßen wurden.

Den literarischen Theatervereinsgründungen, die mit der „Freien Bühne" 1889 ihren Anfang nahmen, standen die Harts im Rundschau-Feuilleton trotz mannigfacher persönlicher Bindungen mit ausgesprochener Skepsis gegenüber. Der „Freien Bühne" und ihrer einseitig am Ausland orientierten Spielplangestaltung kündigten sie bald die anfangs geleistete Gefolgschaft und verfolgten ihre Arbeit Mitte der 90er Jahre mit Spott, Ironie und stets sich verschärfender Kritik. Schon 1890, also ein Jahr nach der Gründung der „Freien Bühne" konnte die Rundschau eine neue durch Dr. Bruno Wille erfolgte Vereinsbildung, die „Freie Volksbühne" melden, die als Arbeiterbühne[358]) einen starken sozialistischen Einschlag besaß und auch von Lange und den Harts zeitweilig stark unterstützt wurde. Hier hatte sich die sozialistische Neigung des modernen Naturalismus eine eigene Theaterform geschaffen, die gegen die literarische Exklusivität der „Freien Bühne" gegründet, dem Arbeiter ein anspruchsvolles Kunstforum schaffen sollte. Der Monatsbeitrag betrug 50 Pfennig, die Plätze wurden durch das Los gezogen. Über die Gründungsversammlung im Böhmischen Brauhaus in Berlin am 29. Juli 1890 zitieren wir Heinrich Hart als einen lebendigen Chronisten:

„Ich sehe vor mir den weiten Saal einer Brauerei, Hunderte von Tischen, mit Biergläsern bedeckt, jeder rings umsessen von Männern und Frauen, die zumeist im Sonntagsrock und Sonntagskleid erschienen sind. Eine lange Tafel bildet den Vorstandstisch, obwohl vorläufig noch kein Vorstand vorhanden ist. Da sitzen sie alle, die jungen Stürmer und Dränger, die Naturalisten und Halbnaturalisten, die Apostel und Propheten, und zwischen ihnen hier und da ein blasiertes Weltkind, ein adrettes Herrchen, das von den Roten und den Grünen irgendeine nervenprickelnde Sensation erhofft. ... Bruno Wille erhebt sich langsam, und in seiner ge-

356) 8. November 1898.
357) ebenda.
358) Über die Motive dieser Gründung vgl. H. H.'s Ges.W. a. a. O., Bd. III S. 79.

lassenen, aber doch eindrucksvollen Weise verkündet er das Programm der neuen Bühne. Eine neue Bühne für die Kunst, die Kunst der Wahrheit und Wirklichkeit, die Kunst der Befreiung und der sozialen Erneuerung. Nach Bruno Wille spricht ein Arbeiter. Er versichert, mühsam und sprunghaft seine kurzen Sätze hervorstoßend, daß auch die Arbeiter Wahrheit wollen, das Leben sehen wollen, wie es ist, keine Lüge, keinen blauen Dunst. Am Literatentische horcht man hoch auf; der neuen Kunst drückt das Volk seinen Siegel auf, sie ist die rechte, die elementare Kunst, denn sie wurzelt, wie man sieht, in den Tiefen der Volksnatur."[359])

Der bei der Versammlung anwesende Rundschauberichterstatter bemerkte allerdings mit Unbehagen die sozialdemokratische Luft, in der diese Gründung erfolgte, und kritisierte die Einseitigkeit des künstlerischen Programms, in dem alles auf „graues Elend" abgestimmt sei.[360])

Zwei Jahre später lasen die Rundschauleser den Bericht einer weiteren Vereinsgründung, einer wiederum von Wille geführten Abspaltung von der bald in scharfem sozialdemokratischen Kurs steuernden Originalgründung, der „Neuen freien Volksbühne", in deren künstlerischen Ausschuß neben Wilhelm Bölsche, Max Halbe und Ernst von Wolzogen auch die beiden Harts und der Rundschaumitarbeiter Hans Schliepmann saßen. Es zeugte für die gewissenhafte Objektivität der Rundschau, wenn der Referent an Bölsches Festvortrag über das Thema „Kunst und Volk" die mangelhafte Betonung des Bodens als der „Seele des Volkes" kritisierte und dann programmatisch fortfuhr:

„Nur der frische Erdgeruch einer nationalen Kunst wird eine wahrhaft volkstümliche Kunst erzeugen und uns gleichzeitig von dem Modergeruch der nationalistischen Talmikunst, die freilich ihren Höhepunkt bereits überschritten hat, endgültig befreien."[361])

Die Vereinigung, die auch Langes soziales Schauspiel „Der Nächste" zur Aufführung brachte,[362]) wurde von der Rundschau in den folgenden Jahren publizistisch unterstützt durch Veröffentlichung von Spendenaufrufen und häufig wohlwollende Berichterstattung, bis schließlich auch hier der hochgestimmte Idealismus der Harts durch die weitere Programmgestaltung des Unternehmens enttäuscht wurde.

Von den naturalistisch experimentierenden Schauspielen, die diese Bühnengesellschaften in ihren Aufführungen zur Erörterung stellten, traf Johannes Schlafs und Arno Holzens Schauspiel „Familie Selicke" in der Rundschau auf die eindeutige Ablehnung Heinrich Harts:

„Das Schaffen der Herren Holz und Schlaf hat nichts was die Allgemeinheit, die Volksseele erregen und fesseln könnte. ... Ihre Poesie ist eine Atelierkunst, die rechnend und tiefstehend Mosaik neben Mosaik legt. ...

---

[359]) ebenda.
[360]) 10. August 1890.
[361]) 10. Februar 1893.
[362]) 16. Mai 1893. Nach dem wohlwollenden kritischen Bericht Julius Harts trat hier ein „Täglicher Rundschau-Pastor" auf.

Die Kunst der „Konsequenten" gibt die Haut der Natur, mit besonderer Berücksichtigung aller Runzeln und Härchen, vortrefflich wieder, aber das innere, lebendige Gefüge, die Seele bleibt ihr verschlossen."[363])

Verständnisbereit fand sich Julius mit Schlafs Schauspiel „Meister Oelze" als dem „Erzeugnis einer meisterlichen Kleinkunst" ab, wenngleich auch dieses Werk „die Einseitigkeit aller naturalistischen Kunst" nicht habe überwinden können.[364]) Es war auch hier das „Gemälde grau in grau", das Hart, den heimlichen Sucher der erhabenen und idealistischen Wirkungen, das Auge trübte, das „geistige Erhebung" suchte und „Nervenerregung" fand.

Zwiespältig kritisierten die Brüder hier die umstrittenen naturalistischen Zeitgenossen und beobachteten aufmerksam die Jungen, von denen ihnen nur Max Halbe mit seiner „echt germanischen Sinnlichkeit" einer der Aussichtsreichsten schien.[365]) Sie sahen hier das „Drama der Lebenden", nach dem sie so vernehmlich als junge Schriftsteller gerufen hatten. Seine deutschen Vertreter hatten sie bis auf wenige Ausnahmen allzu sehr enttäuscht. Ihrem geschärften, dichtungspsychologischen Blick entging nicht der Krampf und die Theorie der naturalistischen Experimente. Ihr gesundes Westfalentum sträubte sich gegen die Versuche und literarischen Einseitigkeiten, wie sie Holz veröffentlichte. Sie sahen den Zwiespalt in Hauptmanns Schaffen, beobachteten mit wachsendem Mißvergnügen den Einfluß des Auslandes und kündigten dem Naturalismus zunehmend die Gefolgschaft. Ihr verjüngter Konservativismus bewahrte die Rundschau-Leser vor dem geschäftig modernen Literaturbetrieb. Er drängte sie als Publizisten in die Rolle der ewig Enttäuschten hinein, die mit Begeisterung neue künstlerische Ansätze aufzunehmen pflegten, deren Entwicklung sie später nicht mehr folgen konnten. Von einer literarisch programmfreudigen Zeit begannen sie sich gleichermaßen angezogen und abgestoßen zu fühlen. Ihre Rundschaukritik aber wurde das interessante Dokument dieser wechselnden Einstellung, sie war in jedem Fall angriffslustig und aufgeschlossen, subjektiv aber anregend, grundsätzlich und schablonenlos.

Die Flut der Ibsen-Stücke, die in wenigen Jahren die Berliner Bühnen überschwemmte, fand gleicherweise in den Rezensionen der Harts ihr zwiespältiges Echo. Die Brüder spürten eine neue dramatische Kraft hinter dem Werk des Norwegers, aber zugleich auch die Schattenseiten seiner revolutionären Begabung in der „Vorliebe für eine erklügelte Erfindung, dialektische Haarspaltereien und ein ewiges Theoretisieren". Auch ihre Ibsenrezensionen wurden die Chronik eines zwiespältigen Verständnisringens und zugleich einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die die führenden kritischen Köpfe Berlins hier dem Norweger bereiteten. Das erste Erstaunen über das bittere,

---

363) 10. April 1890.
364) 7. Februar 1894.
365) 6. Februar 1894 anläßlich der Aufführung von Halbes „Amerikafahrer".

kompromißlose Schauspiel Ibsens[366]) war bald einer kritischen Ernüchterung gewichen, die den Norweger nur mehr aus kühler Entfernung betrachtete. „Alle Ibsen'schen Schwächen sind in dem Werke zu einer allgemeinen großen Krankheit zusammengewachsen", schrieb der enttäuschte Julius Hart zur „Hedda-Gabler"-Inszenierung des Lessing-Theaters,[367]) und ließ die Ablehnung Ibsens durch seinen jungen glaubensstarken Idealismus bei der „Rosmersholm"-Aufführung endgültig offenbar werden:

„Nur ein grübelnder Übergangsmensch und ein ewig mit der Achsel Zuckender hat dieses Tastende, Suchende des Stils, dieses Vorwärtsgehende und Zurückspringende, dieses Sichdrehen um dieselben Worte, dieses Müde und Nebelgraue der Stimmung. ... Die Bewunderung vor der Charakterisierungskunst Ibsens beginnt zu schwinden, wenn man erst einmal die Neuigkeitswirkungen des Ganzen überwunden hat."[368])

Das über ein Jahrzehnt beobachtete journalistische Ibsenecho bewies die Aufnahmebereitschaft, mit der die Harts dem nordischen Schaffen gegenüberstanden und zeigte die folgerichtige kritische Haltung, mit der man es zu überwinden suchte. Der zermürbende analytische Skeptiker des Nordens wurde am Ende von dem jungen deutschen Idealismus der Harts entschieden zurückgewiesen. So jäh, kompromißlos und leidenschaftlich sich die Theaterkritik unter ihnen in dieser literarisch erregten Epoche auch gebärden mochte, sie war von ihrer erzieherischen, kulturfördernden Mission mit Ernst und Eifer ergriffen und durchdrang mit einer feinnervigen Einfühlung die eigentümliche Gestalt fremden dichterischen Schaffens.

c) Kritik an Epigonen und Zeitgenossen.

Bei aller Kritik hatte der Naturalismus die Augen der Zeitgenossen geschärft im Hinblick auf die Lebensunmittelbarkeit. Man war empfindlicher geworden im Gefühl für das Echte im Schauspiel. So wurde ihnen zugleich die Sicht genommen für das Verständnis zeitgenössischer Epigonen und erfolgreicher Bühnenschriftsteller, die auf den Spielplänen der Berliner Theater als „Publikumsgeschmack" ein zähes Leben fristeten. „Ich glaube, daß für diese Dramatik selbst die Märzrevolution noch nicht ausgebrochen ist", bemerkte der oft recht drastische Julius über ein an Benedix sich anlehnendes

[366]) „Die ‚Wildente' ist von einem neuen Juvenal geschrieben: die Tragik weint nicht mehr, sondern lacht wild und laut auf", deutete Julius anläßlich der Residenz-Theater-Aufführung (6. März 1888). In die „Nora"-Aufführung des Lessingtheaters legte er das Bestreben hinein, „die Zuschauer in der wachsenden Neigung für ernste große Dichtung zu bestärken" (27. November 1888). Als das Deutsche Theater die „Stützen der Gesellschaft" brachte, atmete er auf: „endlich mal ein Charakter nach den brutal-harmlosen und nichtssagenden Hausschriftstellern, welche diese Bühne von den Dramatikern der Gegenwart fast allein zu Wort kommen läßt" (24. April 1889).

[367]) 12. Februar 1891.

[368]) 1. August 1893.

Schauspiel Otto Girndts, des früheren Rundschau-Redakteurs, und fuhr dann fort: „Es ist einem, als höre man Pantoffeln klappern und sähe die flatternden Schöße eines blaugeblümten Schlafrockes durch die Lüfte segeln".[369]) Auch Paul Heyse fand vor den Brüdern in der Rundschau keine Gnade; seine dramatische Epigonenwelt bot nach einer Aufführung des Schauspiels „Weisheit des Salomo" für die Feder Julius' den willkommenen Anlaß zur kritischen Analyse, die in den Dramengestalten Heyses nur „wandelnde Gefühle" und „mehr singende Empfindungsmenschen der Oper als die des Dramas" zu erblicken vermochte.[370]) Als Sudermanns Schauspiel „Die Ehre" im Lessing-Theater zum ersten Mal über die Bretter ging, war Heinrich Hart noch der von der neuen Strömung gefesselte Programmatiker, der über bereits bekundete Einwände eines lügenhaften Effekt-Theaters den revolutionierenden Realismus im jungen Sudermann spürte und in seiner Rezension zu idealistischer Prophetie hingerissen wurde:

> „Der Realismus, welcher der Gesellschaft einen Spiegel vorhält, in dem sie sich erkennt, wie sie ist, reißt die Bühne immer kräftiger an sich und sie merkt es kaum. Schon empfindet das Publikum alles Unwirkliche und Unwahre zugleich als matt und schal. — Die Mißerfolge der Operette, des Schwankes, des Rührspiels erklären sich allein aus dieser um sich greifenden Wandlung der ästhetischen Neigungen, und da das jüngste Geschlecht der Schaffenden gerade in seinen Besten unbedingt das Streben nach Wahrheit als Leitstern anerkennt, so wird die Bühne in Bälde ganz in seinen Händen sein, so sehr die Beherrscher der Bühne heute sich noch wehren. Nicht zu den geistigen Führern des jüngsten Geschlechtes, wohl aber zu seinen tüchtigsten und besonnensten Kämpen gehört H. Sudermann, dessen Schauspiel „Die Ehre" am Mittwoch abend einen vollständigen Sieg davontrug!"[371])

Nachdem ihn Julius hier in junger Begeisterung dem literarischen Stoßtrupp der Kommenden zuzählte, verband er bereits bei einer Aufführung von „Sodoms Ende" sein Urteil mit einer wachsenden Kritik an dem auf Wirkung bedachtem Stoff,[372]) die sich nach der Aufführung von „Heimat" zu einer ironischen Absage steigerte:

> „Mit in Tränen schwimmenden Augen saß ich eingekeilt zwischen Männlein und Fräulein. ... Das Sudermannsche Schauspiel ist der voll ausgewachsene Typ einer Unterhaltungs- und Spannungsliteratur, in deren Beurteilung jede ernste Kunstkritik weit abweicht von der Meinung des großen Publikums. ... Ein ausgezeichnetes Theaterstück und ein durch und durch unwahres, mit lauter äußerlichem Schein betrügendes, mittelmäßiges Drama, als Kunstwerk wenig ernst zu nehmen: das ist das Sudermannsche Drama."[373])

Damit war für die Harts das Kapitel Sudermann bereits erledigt. Ihr Rundschau-Echo seiner kommenden Stücke war die ständige publizistische Be-

369) 3. Januar 1888.
370) 21. Februar 1888.
371) 29. November 1889.
372) 7. November 1890.
373) 10. Januar 1893.

mühung, das Sudermannsche Dramenschaffen als theatralische Fassadenkunst und „Literatur der begabten Plattheit“[374]) zu entlarven; sie führte in der kritischen Verärgerung über sein Schauspiel „Die drei Reiherfedern“ noch einmal zu grundsätzlichen Feststellungen:

„Immer wieder sahen wir in diesen letzten Jahren das gleiche trübe Schauspiel, wie die Hauptmann, die Halbe, die Sudermann und die Fulda um das ‚große Werk‘ qualvoll ringen und hoffnungslos an dem Drama der Weltformung scheiterten. Diese Niederlagen aber enthüllen nur die große Krankheit unserer alexandrinischen Kunst von heute, den tiefen Irrtum ihrer ästhetischen Glaubensbekenntnisse, die Überschätzung der Technik, den Glauben an das Heil der toten Naturnachahmung, die Erfolgsucht, die Gier, um jeden Preis zu erregen und zu wirken. Sie glauben es von außen machen zu können und wissen nicht, daß alle große Kunst nur aus dem Streben und Ringen der großen Menschen hervorsteigt, die sich selber formen und bilden, mit dem Leben fertig werden wollen.“[375])

Zu dem „Fall“ Sudermann trat für die Harts der „Fall“ Richard Voß, der zu ihren frühen Berliner Freunden zählte und dessen immer mehr in eine krankhafte überhitzte Dramatik laufende künstlerische Entwicklung Heinrich mit wachsender Besorgnis in der Rundschau verfolgte, die von der wohlwollend verständnisvollen Erkenntnis seines Schaffens zunehmend in kritische Abwehr umschlug.[376])

Es war der gleiche Weg, den die Theaterkritik der Harts gegenüber Wildenbruch einschlug. Konnte die Rundschau durch ihren Redakteur Sierke ihn bereits als den mutigen Fahnenträger des nationalen Dramas begrüßen, den man wie eine Offenbarung empfand, so ergriffen auch die Harts zunächst das Wort für ihren Freund Wildenbruch, dessen gute Gesinnung und ehrliche künstlerische Bemühung dem Blatt durchaus sympathisch erscheinen mußte, grüßten ihn nach einer Aufführung seines „Menoniten“ als „große Persönlichkeit“,[377]) stellten zu den „Quitzows“ im Königlichen Schauspielhaus sein wachsendes Künstlertum fest,[378]) erkannten aber in seinem Hohenzollerndrama „Der neue Herr“ schon ernüchtert den „Bilderbogen“ statt des dramatischen Aufbaues[379]) und fällten mit einer spaltenlangen Besprechung seines Schauspiels „Die Tochter des Erasmus“ das aus bitterer Enttäuschung gewachsene Urteil über einen Mann, der nach der Meinung Heinrichs noch 1899 die „Bühnenkunst priesterlich ernst nahm“:[380])

„Den verhängnisvollen Geist unserer Zeit und Literatur, den Übergangsgeist mit seinen Halbheiten und Verworrenheiten, seinen brüchigen

[374]) 9. Oktober 1894 (Über sein Schauspiel: „Schmetterlingsschlacht“).
[375]) 24. Januar 1899.
[376]) „Ganze Szenen sind nur aus Phrasen zusammengeleimt“ (19. Nov. 1895) oder „er kann nie und nirgends groß sein im Sinne von heroisch“ (31. Januar 1891) lauteten etwa die bezeichnenden Feststellungen Heinrichs.
[377]) 18. August 1888.
[378]) 11. November 1888: „Wildenbruch lebt nicht nur noch, sondern wächst auch immerfort“.
[379]) 11. Februar 1891.
[380]) 2. Februar 1899.

Idealen, seinen problematischen Stimmungen hat auch Wildenbruch nicht überwinden können. Das Drama des siegenden Helden vermochte auch er nicht zu schreiben. ... Was uns Wildenbruch gibt, ist zuletzt Geschichtsromantik, geschichtlicher Unterhaltungsroman, aber doch nicht Wirklichkeitsausdruck eines selbständigen und tieferen Dichter-Geisteslebens."[381])

Vor dieser idealen, dichterischen Vorstellung der Harts, deren unermüdliche publizistische Verkündung für den heutigen Betrachter etwas Achtunggebietendes besitzt, konnte auch das künstlerische Wollen Wildenbruchs am Ende nicht bestehen. Die Brüder kritisierten aus einem überschwenglichen Idealismus, der sich immer mehr in gesteigerte Maßstäbe verstieg. Die Theaterkritik der Täglichen Rundschau wurde niemals verständnisvoller gehandhabt, die Dichter niemals trefflicher aus dem eigenen Wesenskern heraus verstanden. Die Brüder waren dabei zu gesund, um die Schrittmacher der Dekadenz und der neuromantischen Literaturneigungen zu werden, die als Antwort auf den sinkenden Naturalismus ins literarische Leben getreten waren. Die Rundschau, die in ihren Feuilletonspalten so bodenständige Vertreter wie Lienhard und Sohnrey versammelte und durch die Harts ein auf Lebenswirklichkeit und Ursprünglichkeit gerichtetes Dichtungsideal vertrat, mußte sich selbst gegenüber dem literarischen Wienertum, das in den 90er Jahren in den graziösen Schauspielen Hermann Bahrs, in den literarischen Anfängen des jungen Hofmannsthal, in der jüdischen, erotisch-psychologisierenden Theaterware Arthur Schnitzlers auf den Berliner Bühnen Eingang fand, naturgemäß ablehnend verhalten.

Den ersten im Deutschen Theater gezeigten Stücken Schnitzlers gegenüber noch auffallend wohlwollend, nahm die Hartsche Theaterkritik erst gegenüber Hermann Bahr und Hofmannsthal eine schärfer umrissene Haltung ein. Nachdem Julius 1891 Bahrs Schauspiel „Die Neuen Menschen" im Deutschen Theater als „Erzeugnis unklarer Gärungen" abgelehnt[382]) und Heinrich das Schauspiel „Die häusliche Frau" mit einem „graziösen Geplauder, eingebettet in einen Wald von Gleichgültigkeiten und Alltäglichkeiten" verglichen hatte,[383]) sammelte sie sich erst nach der Aufführung seiner Komödie „Der Star" zu grundsätzlicher kritischer Erörterung, die das „Feuilleton-Drama" ins „literarische Kaffeehaus" verwies.[384])

Auf eindeutige Ablehnung stieß bei den Harts das Werk des jungen Hofmannsthal, dessen formale Schönheit ihren kritischen auf Kraft und Wesen gerichteten Sinn nicht betören konnte.[385]) Wie fremd z. B.

[381]) 13. März 1900.
[382]) 20. Januar 1891.
[383]) 10. Juni 1892.
[384]) 15. November 1898.
[385]) 17. Mai 1898 notierte Julius zu einer Aufführung der „Madonna Dianora": „Er kommt in einem wundervoll prunkenden Byzantiner Gewand, flimmernd und schimmernd von Seide bedeckt mit farbenleuchtenden Stickereien, aber das Gesicht blickt ziemlich kalt, müde und gleichgültig und die Seele schlummert".

Heinrich dieser von ihm im ganzen als „Hofmannsthalerei" bezeichneten Kunstrichtung gegenüberstand, erwies die schonungslose Einschätzung seiner beiden im Deutschen Theater aufgeführten Dichtungen „Der Abenteurer" und „Hochzeit der Sobeïde":

„Die Kunst dieser Gefühlssybariten, denen in Frankreich der feinsinnige Verlaine und der halbidiotische Mallarmé, in Belgien Maeterlinck, in Deutschland ein Dutzend Lyriker, unter ihnen der etwas wirre Stefan George, huldigen, ist vorwiegend Treibhausgewächs. ... Sein Können ist ein vorwiegend formales, sein Schaffensgebiet ein sehr beschränktes."[386])

Diese Worte bezeichneten deutlich die Rundschau-Haltung gegenüber einer Literaturrichtung, die durch Julius nach einer Aufführung von D'Annunzios „Giaconda" durch die Sezessionsbühne noch einmal in einem umfassenden Referat als „dekadente Poesie" entlarvt wurde.[387])

d) Publizistische Einwirkung auf die Theaterleitungen.

Mit beharrlichem Interesse und kritischer Wachsamkeit verfolgten die Harts im Rundschau-Feuilleton die künstlerische Entwicklung mehrerer großer Theaterunternehmungen, auf deren Führung sie durch die betonte Schärfe ihrer Kritiken Einfluß zu nehmen suchten. Es ist bereits an anderer Stelle gezeigt worden,[388]) mit welchen Hoffnungen das Blatt seinerzeit die Eröffnung des Deutschen Theaters begrüßt hatte und mit welcher Enttäuschung dann eine von L'Arronge eingeschlagene künstlerische Linie verfolgt wurde, die vornehmlich Klassiker und einen beschränkten Kreis am französischen Salonstück geschulter Schauspieldichter zu Worte kommen ließ. Heinrich verwarf schon in allererster Zeit das System von L'Arronge, die junge schreibende Generation vom Spielplan fernzuhalten und richtete, vom idealistischen Gefühl des Kommenden beseelt, einen schwungvollen Appell an die Adresse des Deutschen Theaters:

„Immer deutlicher tritt es zutage, daß sich ein neues Theaterpublikum heranbildet, welches auf der Bühne große Schicksale, bedeutende Charaktere sich entfalten zu sehen verlangt. ... Das Deutsche Theater muß zur Einsicht gelangen, daß es an einer Wende seiner Entwicklung steht, daß es endlich die Verheißungen, mit denen es dereinst begann, erfüllen, die Mittelmäßigkeit von sich abschütteln und die wahrhaft moderne Dichtung pflegen muß."[389])

Auch mit der 1894 erfolgten Übernahme der Theaterleitung durch den Juden Otto Brahm änderte sich die Rundschauhaltung nicht. Der Inszenierungsstil

386) 21. März 1899.
387) 13. Januar 1900.
388) Vgl. S. 45.
389) 17. Januar 1888.

Brahms und seiner Regisseure wurde von Julius in kritischen Betrachtungen als „nüchtern und schwunglos" abgelehnt.[390])

Die starken Anregungen, die der Bühnendarstellung aus einer neuen, individualistisch psychologischen Schauspielkunst des Deutschen Theaters erwuchsen und von Darstellern wie Kainz und Agnes Sorma, später Rittner und Reicher ausgingen, wurden auch von den Harts in ihren Kritiken nicht übersehen. Daß aber die Rundschau auch hier ihren kritischen Blick nie verlor und sich nicht von bloßer Begeisterung in ihren Urteilen beflügeln ließ, bewiesen nicht nur die Äußerungen Julius' zu einem Gastspiel der Duse, wo er bei aller Faszination an ihren Gesten die Nervosität eines „überreizten Kulturlebens" herausspürte und am Spiel der großen Komödiantin etwas „Mark- und Kraftloses" empfand,[391]) sondern auch sein temperamentvoller Ausbruch anläßlich einer Faust-Aufführung des Deutschen Theaters, bei der ihm die Darstellung ins Schlepptau des Naturalismus geraten schien:

> „Wie fest und sicher steht diese Schauspielkunst auf dem Boden Ibsen-Hauptmann-Sudermannscher Dichtung, weil sie mit ihr so ganz verwandten Geistes ist, und wie hilflos bricht sie vor dem ‚Faust' zusammen, dessen Atem sie am Sonnabend kaum einen Hauch verspüren ließ. ... Ihr jungen deutschen Künstler, ihr Jüngsten, wenn ihr nicht gleich den Dreschflegel ergreift und auf diesen Naturalismus, aber auch gleich auf den Symbolismus einschlagt, dann Pfui!"[392])

Der schärfste publizistische Kampf, der in der Rundschau gegen ein Theaterunternehmen geführt wurde, war der Kampf der Harts gegen das Lessing-Theater, das von dem jüdischen Direktor Oskar Blumenthal im Jahre 1888 unter der Ägide „Das Theater der Lebenden" eröffnet wurde und das bei den Harts bereits durch die Person seines Leiters Skepsis und Zurückhaltung erzeugte. Die kritischen Angriffe, durch die laufende Bevorzugung französischer Pikanterien gereizt, pflegten nach der Eröffnung nicht mehr abzureißen. Aus dem „Theater der Lebenden" war für Julius nach einem Jahr das „Theater der Sterbenden" geworden.[393]) Mit rücksichtsloser Offenheit und jener unverhüllten Deutlichkeit, die für die Kritik der Harts von jeher kennzeichnend war, zieh Heinrich die Theaterführung Blumenthals

---

[390]) 8. September 1896: „Ohne Frage hat mit Brahm ein neuer, scharfer, ausgeprägter Stil seinen Einzug in das ehemalige L'Arrongesche Haus gehalten. Aber dieser neue Stil ist der uralte, der ewige Berliner Stil, der typische Stil der Berliner Kunst, des nüchternen Realismus und der unbezweifelhaften Alltagswirklichkeiten, der vor jeder Größe und Ungewöhnlichkeit Furcht hegt und sich vor lauter Beobachtungen zu keiner Phantasie hinzufinden vermag."

[391]) 15. Dezember 1893.

[392]) 31. August 1897.

[393]) 26. Januar 1889.

der „künstlerischen Gewissenlosigkeit".[394]) Die erbitterte Gegnerschaft führte Ende 1890 zum Kartenentzug durch die Direktion, was von seiten der Harts mit einer Verschärfung des publizistischen Kampfes beantwortet wurde.[395]) — Die glanzvolle Eröffnung des Theaters des Westens im Herbst 1896 wurde in der Rundschau mit einem Aufsatz Schliepmanns über die neuartige Architektonik Sehrings angekündigt,[396]) aber schon die ersten Premieren des neuen Hauses enttäuschten die Brüder durch ihre künstlerische Belanglosigkeit.

Ein besonderes Kapitel bildete das Verhältnis der Rundschau-Kritik zum Königlichen Schauspielhaus. Das konservative Wohlwollen des behutsamen Sierke war mit dem Erscheinen der Harts in Mißstimmung und Ablehnung umgeschlagen, hinter der sich die tiefe Unzufriedenheit über die künstlerischen Leistungen der Hoftheater verbarg. Die Zielscheibe ihrer Angriffe bildete hauptsächlich der theatralisch-deklamatorische Aufführungsstil, den die Hofbühne als Tradition pflegte und der mit eine Ursache dafür war, daß ihre künstlerische Führung zu den lebensunmittelbaren Zeitströmungen in immer stärkeren Gegensatz geriet. „Von den dramatischen ‚R' die da umherrollen, könnte man eine Sammlung anlegen", schrieb Julius zu einer Egmont-Inszenierung und kritisierte die „ziemlich hohle und leere Deklamation, die man von der Bühne herab vernimmt".[397]) Die Versuche, durch den Kampf gegen den pathetischen Ton und Gestus sowie die mutlose Spielplangestaltung in die erstarrte Hoftheater-Konvention eine Bresche zu legen, wurden beharrlich erneuert, das „unmittelbare Nebeneinander von Deklamation und charakteristischer Rede, von Theatralik und Natürlichkeit" angeprangert,[398]) an einer Lear-Aufführung der „Zug des Genialen und Eigenartigen" vermißt[399]) und bei dem Einzug Hauptmanns in das Hoftheater mit „Hanneles Himmelfahrt" ironisch der hoffähige „Gemütshorizont" dieses Werkes vermerkt.[400]) Wie hoch der Spott an den Mauern des Hoftheaters aufbranden konnte, zeigten folgende Notizen Harts zu einer Kleistschen „Hermannschlacht"-Aufführung des Königlichen Schauspielhauses, die zu einer Zeit niedergeschrieben wurden, als die Rundschau von Lange auf einem beachtlichen Grad politischer Selbständigkeit geführt worden war:

---

[394]) 2. Dezember 1890: „Wer künftig einmal die Geschichte des Lessing-Theaters schreibt, der liefert zugleich das beredteste Zeugnis für den Niedergang der deutschen Bühne im gegenwärtigen Jahrzehnt. Nicht als ob es dem Leiter jenes Theaters an Einsicht oder an Eifer fehlte, aber gerade die Eigenschaft, die überhaupt dem heutigen Theaterleben sein eigenes Gepräge verleiht, tritt bei ihm am deutlichsten und grellsten in Erscheinung: die künstlerische Gewissenlosigkeit."

[395]) 3. Januar 1890.

[396]) 1. und 2. Oktober 1896.

[397]) 9. November 1887.

[398]) 30. Dezember 1888.

[399]) 16. Februar 1890.

[400]) 16. November 1893.

„In Kleists ‚Hermannsschlacht' lodert eine Vaterlandsglut und ein nationales Feuer, wie sie in den Ministerstuben, in den Arbeitsräumen einer hochweisen Staatsregierung und in Höflingsvorzimmern durchaus nicht gern gesehen werden. Eine derartige Begeisterung verträgt sich entschieden nicht mit dem in erster Reihe erforderlichen Untertanenverstand und hat etwas durchaus Revolutionäres an sich. ... Eine brave Hofbühne, ein mit Recht an einem ‚Gendarmenmarkt' liegendes Schauspielhaus scheint mir deshalb auch nicht der geeignete Ort für die Aufführung einer Kleistschen ‚Hermannsschlacht' zu sein."[401])

Es blieb auch weiterhin bei einer unnachgiebigen Kritik, die mit jedem Intendantenwechsel neue Hoffnungen schöpfte für eine künstlerische Richtungsänderung[402]) und die nicht nachließ, mit ironischem Spott oder gewichtigem Ernst „für eine künstlerische Erneuerung der geistig Ärmsten unserer Bühnen" sich einzusetzen.[403])

Die fast anderthalb Jahrzehnte geübte theaterkritische und kulturpolitische Rundschauarbeit der Harts bedeutete neben dem Langeschen Wirken einen geistigen Aktivismus, wie ihn die Feuilleton-Geschichte der Täglichen Rundschau später nicht mehr aufzuweisen hatte. Aus der Geschichte ihrer Unterhaltungsbeilage war während dieser Zeit ein Stück Literaturgeschichte geworden: die hochgespannten geistigen Kräfte dieser jungen, anregenden und weitsichtigen Schriftsteller bestimmte für diese Zeit die künstlerische Haltung des Feuilletons. Die Maßstäbe waren neu gesetzt. Das Ideal eines wirklichkeitsnahen lebendigen Nationaldramas hatte die Rundschaukritik aus der rationalen Ästhetik befreit. Das Monumentale wurde wieder gefragt, die Architektur der Tragödie entschied.

Die Sprache dieser Kritik war jung und ergriffen, plastisch und schmiegsam, wo sie Impressionen spiegelte, sie wurde rücksichtslos, wo man hinter künstlerischen Dingen die Spekulation empfand oder eine Gefahr für das deutsche Drama witterte. In dieser mit außerordentlichem künstlerischen Instinkt betriebenen Kritik war ein geistiger Wille lebendig, dem es um die Zukunft des deutschen Dramas ging. Sein Schwung gab ihren Rezensionen die Stoßkraft.

Über diese Geschlossenheit der geistigen Front, wie sie die Harts im Kulturellen und Lange im Politischen aufrichteten, konnte die Rundschau nicht hinauswachsen. Sie hatte für eine Zeit literarischer Gärungen Männer besessen, die selbst einmal am Ausgangspunkt dieser Bewegungen gestanden hatten. Was nach ihnen an Publizisten ins Feuilleton kam, konnte diese Höhe nicht mehr halten, versank wieder in die geistige Begrenzung einer an die aktuelle Aufführung gebundenen Tageskritik, Männer sicherlich, die ihr Amt gewissenhaft und bester Rundschautradition verpflichtet versahen, aber die

---

401) 10. März 1894.
402) z. B. als Otto Devrient 1889 als neuer Leiter berufen wurde.
403) 15. April 1890.

nicht mehr die geistige Energie und die große Überschau besaßen, die den Hartschen Rezensionen den Charakter des Nur-Journalistischen und Improvisatorischen nahm.

Mit dem Jahre 1901 verschwand der Name der Harts aus dem Feuilleton; der neugegründete „Tag" August Scherls hatte den stets wirtschaftlich Besorgten ein gewinnreicheres Arbeitsfeld geboten.[404]) Die kritische Feder Karl Streckers trat in der Rundschau die Nachfolge an.

5. Das literarische Feuilleton.

a) Der literarische Artikel.

Es liegt in dem Charakter der Täglichen Rundschau und ihres geistig umsichtigen Feuilletons begründet, daß der gediegene literarische Aufsatz auch in einem Abschnitt zunehmender geistiger Revolutionierung nicht vernachlässigt wurde. Zu der literarischen Zielsetzung einer neuen Dichtung und der tagesgebundenen Stellungnahme trat die besonnene Rückschau auf die Dichter der Vergangenheit, deren publizistische Würdigung in den häufigsten Fällen aus Anlaß eines Gedenktages erfolgte. Diese Würdigung, die zuweilen eine neue Einstufung des literarischen Bestandes vornahm, wurde im kommenden Zeitabschnitt überwiegend von den Harts besorgt. Das Feuilleton wurde so auch hier, insbesondere aber auf dem Gebiet der Literaturkritik, das Spiegelbild eines geistigen Aktivismus, der allmählich in immer stärkeren Gegensatz trat zu den konventionellen Anfängen des Blattes.

Die Dichteraufsätze der Harts zeichneten sich durch ihre ausgewogene Betrachtungsweise und eine verblüffende Einfühlungsfähigkeit in das literarische Thema aus, wie man sie vorher kaum beobachtet hatte. So suchte Heinrich das Dichtertum Theodor Storms aus Landschaft, Volkstum und der besonderen seelischen Veranlagung zu ergründen,[405]) erblickte bei Wilhelm Raabe im Mitgefühl die „lebende Blutwelle seiner Schöpfungen"[406]) und bekannte sich zu Gustav Freytag als „einem der Pfadfinder, die den Weg zur Volksseele und damit zu einer wahren Volkskunst gefunden haben".[407]) Das aufsehenerregende Buch Julius Langbehns „Rembrandt als Erzieher" wurde anläßlich seiner 2. Auflage von Heinrich in zwei Artikeln unter der Überschrift „Deutsche Pfingsten" besprochen, wobei sich der durch seine Aufmachung bedeutsame journalistische Hinweis allerdings auf die ausführliche Darlegung des Inhalts beschränkte. Es war eine oft beobachtete

---

[404]) Nach persönlichen Angaben Hans Rosenhagens und Maja Harts, der Tochter Julius Harts.
[405]) 14. September 1887.
[406]) 11. August 1889.
[407]) 4. Mai 1895.

Form der Buchbesprechung, die wichtige Neuerscheinung im großen Artikelreferat durch umfassende Inhaltsangabe, also ohne kritische Stellungnahme, anzukündigen.

Julius Hart charakterisierte in einem Aufsatz das Schaffen der Annette von Droste-Hülshoff als „Dichtung der Nähe", wobei Familienatmosphäre und konservative Erziehung der Dichterin die Grundlage seiner Analyse abgaben.[409]) Ein für Lord Byron geschriebener Gedenkaufsatz Julius Harts kündete eindeutig von der Wandlung des literarischen Urteils und wiederholte die Kampfansage gegen ein allzu ichbetontes Künstlertum:

> „Der Kult des Ichs muß zerfallen, wenn der Mensch sich wieder mit Lust als Glied der Allgemeinheit fühlen lernt. Das Emporblühen einer realistischen Kunst beweist, daß auch die Literatur sich aus der romantischen Ich-Versunkenheit losreist und mit offenen Augen und wachem Herzen die Außenwelt zu erfassen trachtet."[410])

Der immer wieder auf das Monumentale zielende literarische Idealismus der Harts rieb sich nicht nur an Byron, sondern auch an Gottfried Keller, nach dessen Tod die Rundschau aus der Feder Julius' eine aufschlußreiche Eingrenzung des Werkes vornahm.

> „Der Atem der großen Kunst blieb Keller versagt. Auch ein festgefügtes Romangebäude hat er nicht zu erreichen gewußt. Seine Stärke lag in der Novelle, und in einer Reihe mit Paul Heyse, den er an Frische, Natürlichkeit, Empfindungs- und Charakterisierungskraft allerdings weit überragte, steht er da als der glänzendste Vertreter einer feinen, weichen Genuß- und Luxusdichtung, einer Kunst des ästhetischen Formalismus, in der ein Teil der Goetheschen Seele fortlebte. ... Fortleben wird er, wenn auch nicht für die große Volksgemeinde, für die kämpfende Menschheit, so doch für einen engen Kreis genußfroher Feinschmecker und Kunstkenner. Unser Volk bedarf einer anderen neuen Kunst, einer Kunst des Ideals, der Begeisterung, der Idee."[411])

Wenn Julius Hart Grillparzer zum hundertsten Geburtstag als „Theoretiker der Poesie" bezeichnete und in ihm „keine in höchstem Sinne des Wortes produktive Kraft, keinen Neueserzeuger, mehr einen teuren Vermittler" erkannte,[412]) kündigte sich auch hier die Revision des literarischen Urteils im Sinne einer stärkeren Berücksichtigung der dichterischen Wesensveranlagung an.

Für den literarischen Artikel stand in diesem Zeitabschnitt den Harts eine hohe Zahl namhafter Fachmitarbeiter zur Seite, die eine Buchbesprechung nicht selten der Sparte entzogen und als gehaltvollen Artikel in den Rundschauraum stellten. Unter ihnen lasen wir die Namen Friedrich Langes und

---

[408]) 9. März und 11. Mai 1890.
[409]) 26. und 27. Juli 1887.
[410]) 22. Januar 1888.
[411]) 9. Juli 1890.
[412]) 15. Januar 1891.

Heinrich Bulthaupts,[413]) Wilhelm Bölsches[414]) und des literarisch bewanderten Ernst Koppel,[415]) des jungen Ferdinand Avenarius, der vorwiegend in der Lyrik sein kritisches Arbeitsfeld besaß und dem 70jährigen Fontane das Bekenntnis der Jungen auf den Geburtstagstisch legte, sie alle zur Wirklichkeit erzogen zu haben.[416]) Den 70. Geburtstag Bodenstedts feierte das Blatt mit einem Begrüßungsgedicht Hermann Linggs und einem anonymen Gedenkaufsatz, der dem früheren Rundschau-Herausgeber jene wohltemperierte Würdigung zuteil werden ließ, der die führenden Publizisten aus dem Wege gegangen waren.[417])

b) Die Buchbesprechung.

Die Buchkritik dieses kommenden Jahrzehnts kann sich in ihrem Aktivismus nicht messen mit der stärker kämpfenden Theaterkritik. Der schnellere Wechsel der Referenten und die dadurch bedingte stärkere Unterschiedlichkeit der kritischen Temperamente gewährleisten nicht unbedingt das strenge Durchhalten einer kulturellen Linie. Stärker als in den Anfängen der Rundschau wurden auch hier in den nächsten Jahren die schöngeistigen Veröffentlichungen nach anspruchsvollen Maßstäben überprüft und alle leichtere Unterhaltungsliteratur als solche deutlich gekennzeichnet. Die abseitigen literarischen Versuche sowie alles bloß Gärende, Überschäumende, krankhaft Zugespitzte fiel dabei einer ebenso starken Ablehnung anheim wie die literarische Epigonenwelt des Geibel-Bodenstedt-Geistes.

Die Buchbesprechung erschien in kurzen Abständen unter dem Titel „Vom Büchertisch". Es trat 1889 nur insofern eine Änderung ein, als der gewöhnlich zwei bis drei Besprechungen umfassenden Buchspalte jeweils eine Liste der Eingänge vorausgesetzt wurde. Die Kritik wurde jetzt in den meisten Fällen von den Wortführern einer neuen Schriftstellergeneration geschrieben. Unter den Referenten traf man Bruno Wille und Wilhelm Bölsche, den jungen Hermann Conradi und Caesar Flaischlen, Ferdinand Avenarius, Max Dreyer und Fedor von Zobeltitz sowie aus den Rundschau-Anfängen noch Welten, Felix Dahn und Bodenstedt. Dazu trat eine emsige Besprechungsarbeit der Harts unter den Signen C. K. und K. Z. und Friedrich Langes; 1895 tauchte auch der Name Friedrich Lienhards auf.

Die zeitgenössische Auseinandersetzung mit dem Naturalismus weckte in der Buchkritik ganz allgemein eine weniger kräftige Anteilnahme. Das Streitgespräch über den Naturalismus wurde vorwiegend in den Theatern aus-

[413]) 25. Juni 1889: „Eine dramaturgische Kernfrage" (aus seinem Buch „Dramaturgie der Klassiker").
[414]) 18. September 1889. Rumänische Volkslieder, übersetzt von Carmen Sylva.
[415]) 6. Februar 1887: „Grillparzer als Lyriker".
[416]) 29. Dezember 1889.
[417]) 21. April 1889.

getragen. Wo aber in Literaturkritiken über die Werke naturalistischer Jünger ein entscheidendes Wort gesprochen wurde, geschah es aus der Feder der gleichen Generation wie der Harts, Bölsches, Willes oder Langes, den auch zuweilen Literaturprobleme bewegten. So fand die alarmierende Broschüre Karl Bleibtreus „Revolution der Literatur", die für ihre Zeit die Wirkung einer Fanfare besaß, stärksten Rückhalt in einer Besprechung Langes, der hier 1886 die Notwendigkeit einer deutschen literarischen Erneuerung unterstrich.[418]) Wie wenig Lange allerdings für die Entwicklung des naturalistischen Umbruchs nach Maßgabe blutleerer ästhetischer Theorien Verständnis besaß, bezeugte seine Kritik der Leixnerschen Literaturgeschichte, bei welcher Gelegenheit er den naturalistischen Jüngern folgende drastischen Sätze ins Stammbuch schrieb:

> „Ich kann mir vorstellen, wie sich die naturalistischen Maikäfer, die sich an ihrem Zwirnsfaden so gern als Adler fühlten und den ursächlichen Zusammenhang mit dem Nationalniveau so gern von sich weisen, gegen die Leixnersche Ausführungsweise sträuben werden. ... Unserer jüngsten Literatur, die sich vielfach so töricht absolut gebärdete, ist ja nichts so dringend nötig als die Einsicht, daß sie mit aller abstrakten Luftschifferei, mit allen noch so absurden Zuckungen sich doch nicht einen Schritt aus dem Dunstkreis unserer nationalen Wesensart entfernt, der alles scheinbar noch so Willkürliche in die gesetzmäßige Entwicklung zwingt."[419])

Die Rundschau und ihre publizistischen Führer konnten nur eine literarische Bewegung gutheißen, die sich aus nationalen Wurzeln speiste. Ihre immer wieder offen bekundete Frontstellung gegen die geistige Überfremdung des Naturalismus bedingte die kritische Stärke, mit der man die Ausländer maß, und die Rücksichtslosigkeit, mit der das Blatt die Experimente der Holz und Schlaf zurückwies. So bezeichnete Julius die theoretische Darlegung von Holz über „Die Kunst, ihr Wesen und ihre Gesetze" als „groben wissenschaftlichen Dilettantismus" und als „feuilletonistische Tändeleien".[420]) Die zornige Erledigung Zolas, dessen Romane als die radikalsten Äußerungen des europäischen Naturalismus angesehen wurden, unternahmen zwei zu Artikeln ausgeweitete Buchbesprechungen Heinrichs, bei denen schon die Größe der Aufmachung für das gesteigerte Interesse sprach, das man den Romanschöpfungen des Franzosen entgegenbrachte. Zolas Roman „Le débacle" wurde als „unästhetische Graumalerei", die nur „Ekelszenen" gebe, bezeichnet,[421]) während ein zweiter Artikel seinem Roman „Le docteur Pascal" „geistige und literarische Unreife" vorwarf und seinen Autor abschließend als „Jahrmarktsgaukler" charakterisierte.[422])

---

[418]) 20. März 1886.
[419]) 6. Oktober 1892.
[420]) 10. März 1891.
[421]) 16. Juli 1892.
[422]) 15. Juli 1893: Es heißt darin weiter: „Aber Zola ahnt nichts von Humor, er treibt ja Wissenschaft mit der unbezwinglichen Würde eines kannegießenden Philisters. Gerade um dieses Ernstes willen aber ist Zola in höchstem Sinne künstlerisch nicht ernst zu nehmen."

Weit glimpflicher verfuhr Bruno Wille in einer kritischen Analyse mit Dostojewskis Roman „Der Idiot", in der er für die bevorzugte Darstellung des Kranken und Niedrigen eine psychologische Erklärung bereithielt, die nur aus der Frontstellung des jungen Schriftstellers gegen das bürgerliche Epigonentum gewachsen sein konnte:

„Diese Hinneigung zur Darstellung des Kranken und Niedrigen bedeutet einen nicht ganz unberechtigten Gegenschlag gegen den Geist, der seit langem fast ausschließlich in unserer Dichtung vorherrscht, gegen unseren allzu verweichlichten und verzärtelten Geschmack, für den alle Romanhelden und -heldinnen Muster himmlischer Vollkommenheiten sein müssen und der jeder tieferen Tragik aus dem Wege geht."[423])

Von den sonst beachteten deutschen Romanautoren wurde das problematische Schaffen von Richard Voß frühzeitig durch Bruno Wille kritisch eingegrenzt;[424]) Richard Dehmel, dessen Gedichtband „Erlösungen" man als Offenbarung einer genialen „Kraftnatur" empfand,[425]) wurde später durch Fritz Lienhard in einer Besprechung seines Dramas „Der Mitmensch" als „abnormer Literat" mit einem „Stich ins Krankhafte" entlarvt.[426]) Und während der Kritiker Welten Max Kretzers Berliner Gesellschaftsroman „Drei Weiber" noch als „sprachlich verluderte Darstellung der Kloake-Individuen" bezeichnete,[427]) konnte Max Dreyer drei Jahre später an Kretzers Roman „Die Bergpredigt" immerhin den „gesunden und geläuterten Realismus" betonen.[428]) Von den zeitgenössischen Lyrikern beachtete man die „kraftvolle Anschaulichkeit" Bierbaums[429]) und die Gedichte Karl Henckells, in dem man zugleich den lyrischen Mitstreiter grüßte.[430])

Bruno Wille, vom Schwung der jungen Literaten erfüllt und mit verantwortungsvollem Ernst bei seinem kritischen Amt, ermunterte Liliencron, dessen Erscheinung er von unbedeutenden Zeitgrößen überschattet glaubte,[431]) zu weiterem Schaffen. Auch Wilhelm Bölsche, wie Wille ein naher Freund der Harts, war als Buchkritiker der unentwegte Künder der Moderne, der der neuen Literaturrichtung temperamentvoll zugute hielt, mit dem „verzopften Stil etwa Gustav Freytags von 1870" und dem „Börsen-Feuilleton-Stil der beiden Jahrzehnte nach 1870" aufgeräumt zu haben.[432]) Der konservative Friedrich Lienhard, der 1895 unter der Sparte „Vom Büchertisch" als Rezen-

[423]) 3. Juli 1889.
[424]) 19. Oktober 1888.
[425]) 1. Januar 1892.
[426]) 15. November 1895.
[427]) 2. Juli 1886.
[428]) 19. November 1889.
[429]) 20. August 1892.
[430]) 20. Januar 1893.
[431]) 30. Juni 1889: „Halt bei der Fahne aus, tapferer Gesell, bleibe dir selbst und deinen Idealen getreu, wirf dich nicht weg um der Pfeffersäcke willen, dein Talent mehr als dein Adel verpflichtet dich!"
[432]) 7. Juli 1894.

sent auftauchte und jenseits des literarischen Sturm und Drang zur Vertiefung des völkischen Denkens und zur Förderung eines bodenständigen Schrifttums aufrief, vermochte naturgemäß hinter Morgensterns humoristisch-phantastischem Gedicht-Zyklus „In Phantas Schloß" nur die „Nervosität eines lebhaften und vielgebildeten Büchermannes" zu erblicken.[433])

Die Welt des epigonenhaften und professoralen Dichtens fand in den literarischen Rundschau-Rezensionen ein weit schwächeres Echo als ehedem. Die Werke des früher selbst als Rezensent in der Rundschau arbeitenden Felix Dahn wurden in Besprechungen wegen ihrer „hochpathetischen Prosa" und ihres „unechten Stils" abgelehnt[434]) und Georg Ebers' Romanschaffen auf „die literarische Höhe eines alltäglichen Familienblatt-Romans" begrenzt,[435]) während die „Gedichte" Paul Heyses in ihrem glatten Formalismus als „Atelierlyrik" charakterisiert wurden.[436]) Einem Roman Paul Lindaus „Hängendes Moos" konnte 1892 nur noch in der Rundschau „zunehmende geistige Altersschwäche" nachgesagt werden;[437]) die Besprechung der „Erinnerungen" eines so lauteren literarischen Mannes wie des Grafen Schack übernahm der alte Bodenstedt als gleichgestimmter Epigonengeist.[438])

Je weiter die Wandlung des literarischen Geschmacks durchdrang, um so kühler standen die neuen Männer ihren früheren Kollegen gegenüber, die vor Zeiten in der gleichen Sparte herrschten. Die Motive eines Novellenbandes von Oskar Welten besaßen für den Rezensenten Heinrich Keppler nur noch „den Reiz mühsam hergestellter Präparate".[439]) Auch das dichterische Schaffen M. G. Conrads mußte sich ebenso eine kritische Zurückweisung gefallen lassen[440]) wie die Novellistik Gerhart von Amyntors, dem sein enttäuschter Kritiker Lienhard ein „Herausgreifen solcher Stoffe" empfahl, „die wir sorgenvollen Gegenwartsmenschen alle nachfühlen können, weil wir selbst etwa von ähnlichen Seelennöten bewegt sind".[441])

Damit wurde im literarischen Feuilleton eine kritische Haltung offenbar, die in den Büchern nach dem blutvollen Leben suchte und in der Poesie nach der Kraft. Die Verschärfung der Maßstäbe und der Aktivismus einer allgemeinen geistigen Zeitbewegung, die auch das literarische Denken in Fluß brachte, wurde somit das Hauptcharakteristikum der Buchrezensionen

---

[433]) 5. Juli 1895.
[434]) 18. Dezember 1887.
[435]) 18. Dezember 1891.
[436]) 20. Dezember 1888.
[437]) 15. Dezember 1892.
[438]) 2. November 1887.
[439]) 17. November 1886; es hieß weiter: „Von Urwüchsigkeit, Naturkraft, von Elementarismus keine Spur. Alles sehr künstlich ausgetüftelt, sehr gewissenhaft erwogen und abgemessen und darum vieles so gequält und peinlich — und darum manches, mag es nun wollen oder nicht, unkünstlerisch lüstern".
[440]) 13. September 1889; 14. März 1891.
[441]) 2. Juli 1895.

dieses Feuilletonabschnittes. Das Maß an Lebensnähe war — nicht zum wenigsten durch die geistige Strahlungskraft der Harts und Langes — zum literarischen Wertmaßstab geworden, wie man ihn in dieser Entschiedenheit vorher nicht angewandt hatte.

6. Bildung und Belehrung.

Der akademische Bildungsaufsatz, der wissenschaftlich belehrende Artikel wie überhaupt die volkstümliche Verbreitung des Geistigen durch die journalistischen Methoden einer Familienzeitung erschienen als die hauptsächlichsten Kennzeichen des ersten Feuilletonabschnittes. So wenig sich die Leserschaft der nächsten zehn Jahre änderte oder die Schichten der Abonnenten wechselten, so wenig konnte auch eine aktivistische Zeitungsperiode diese Publizistik tilgen.

Die Rundschau blieb also auch in den folgenden Jahren zu einem Teil bildungsträchtige, populäre Familienzeitung, die den Wissensdurst ihrer Leser auf unterhaltsame Art zu stillen vermochte. Diese journalistische Seite begann allerdings mit dem Einsatz Langes und der Harts das zentrale Interesse zu verlieren, trat rein quantitativ zurück vor den kulturpolitischen Artikeln und bestimmte nicht mehr das Gesicht der Zeitung.

Das gilt insbesondere für die charakteristische Einrichtung der Unpolitischen Briefe, jener bezeichnenden journalistischen Ausprägung des imperialen Weltdranges und für den über Grenzen und Meere schweifenden Blick des damaligen deutschen Bürgertums, das über Physiognomie und Leben fremder Städte belehrt sein wollte und damit die Landesgrenzen geistig sprengte. In der gleichen Richtung lag eine auffallende Verringerung der ins Ungemessene anschwellenden Reportagen und Reiseberichte aus aller Welt, die zum großen Teil durch eine sehr genaue Kongreßberichterstattung ersetzt werden konnten. Mit dem Schwinden dieser ersten journalistischen Rundschau-Charakteristika sorgte auf der anderen Seite ein stärkerer Ausbau des sogen. Kleinen Feuilletons für eine umfassende kulturpolitische Information des Lesers. Ab 1888 beobachtete man hier eine stofflich reichhaltigere Berichterstattung, die sich auch auf wichtige Buchbesprechungen und kleine informatorische Originalbeiträge erstreckte und durch Absätze übersichtlich angeordnet war.

Der Bildungsartikel holte seine Themen aus allen Gebieten. Er reichte von der Beantwortung einer akademischen Fragestellung „Was ist sprachliche Bildung?“[442]) bis zur gefälligen Plauderei Agnes Harders.[443]) Er berichtete in einer Artikelreihe langatmig über „Das Leben Darwins“,[444]) wie er sich gegen die Verwendung des Phonographen in der Schule aus-

[442]) So fragte Dr. Wasserzieher am 22. April 1892.
[443]) 29. Mai 1892. „Aus meinem Lehrerinnenexamen“.
[444]) 18. Dezember 1887.

sprach[445]) oder den Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuches durch Professor O. Gierke diskutieren ließ, der mit kritischer Haltung für ein volkstümliches, deutsches und soziales Buch eintrat.[446]) Der fruchtbarste Mitarbeiter auf diesem akademisch-journalistischen Feld wurde Dr. Georg Steinhausen, u. a. der Verfasser einer auch in der Rundschau gewürdigten „Geschichte des deutschen Briefes", der im Feuilleton die aufschlußreiche kulturhistorische Studie pflegte und durch eine stets reizvolle Themenstellung das Interesse des Lesers für sich beanspruchen durfte. Ob er über die „Geschichte des Grußes" berichtete[447]) oder „Leben und Meinung eines Durchschnittsdeutschen vor drei Jahrhunderten" erörterte[448]) oder den „Mittelalterlichen Menschen" zum Mittelpunkt seiner Betrachtungen machte,[449]) immer wußte er seine Forschungen in ansprechender Form der Öffentlichkeit mitzuteilen. Ein Aufsatz Fritz Lienhards mit dem Titel „Das Unbehagen wider Berlin"[450]) sprengte schon die bildungsmäßige Unterhaltung und griff mit seiner publizistischen Frontstellung gegen das Großstädtertum und seine zersetzenden Einflüsse ins Kulturpolitische über, indem er hier wieder einmal die Rundschau zum Sprachrohr des konservativen Landvolkes machte, was sie nach den Bezieherschichten und ihrer Grundeinstellung zu Beginn auch vorwiegend war.

Das Gesellschaftliche und die Frau standen auch jetzt im Brennpunkt zahlreicher Themen. Ihre Verfasser hießen immer noch Ernst Koppel und Gerhart von Amyntor. Der akademische Bildungsartikel erschloß den Lesern in besonderen Fragestellungen volkskundliches Wissen. Eine zuweilen etwas abseitige Themenwahl erreichte in einem Artikel über „Antike und moderne Hosenstudien in alt- und neugermanischen Kunst- und Kulturbetrachtungen"[451]) als journalistische Veröffentlichung ihre Grenze.

Einen bedeutenden Anteil am Feuilleton-Stoff hatte weiterhin der naturwissenschaftlich-belehrende Artikel, der mit seinen umfassenden Stoffgebieten den heutigen Betrachter noch einmal die nachdrückliche Teilnahme eines ganzen Jahrhunderts an der naturwissenschaftlichen Forschung spüren ließ. Hier ergriff in erster Linie der ärztliche Fachmitarbeiter das Wort, den die Rundschau auch im zweiten Abschnitt in Dr. Dyrenfurth besaß.[452]) Den Bedarf an botanischen und zoologischen Abhandlungen deckte fast ausschließlich Carus Sterne, der eine unterhaltsame Feder mit außergewöhnlicher Sachkunde verband und 1891 in der Rund-

---

[445]) 3. Oktober 1889.
[446]) 14. Januar 1896.
[447]) 11. und 12. April 1891.
[448]) 9. August 1891.
[449]) 22. April 1892.
[450]) 21. und 22. August 1895.
[451]) 17. und 18. Juli 1898.
[452]) 26. Januar 1889 „Kopfschmerzen"; 28. November 1894: „Vorübergehende Bewußtseinsstörungen".

schau sein Inkognito lüftete als Dr. Ernst Krause.[453]) Von der „Menschenfreundlichkeit der Delphine"[454]) bis zu den „Gestirnssagen als Geschichtsquellen"[455]) beherrschte er die abgelegensten Gebiete und wußte ein umfassendes Wissen unterhaltsam an den Mann zu bringen.

Eine Sonderstellung in diesem Stoffbereich nahmen die zeitschriftenreifen Abhandlungen Otto Ammons ein, der im Feuilleton die „Seelischen Anlagen des Menschen" in einem „psychologischen Versuch" über mehrere Nummern erörterte[456]) oder unter dem Titel „Der Kampf ums Dasein beim Menschen" die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse seiner Zeit eingehend beleuchtete.[457]) Das Jahrhundert Darwins spiegelt sich hier deutlich in der Feuilletonpublizistik.

7. Roman und Erzählung.

Der Rundschau-Roman blieb auch im zweiten Feuilleton-Abschnitt von kulturellen Stürmen relativ unberührt. Diese schwer wandlungsfähige Sparte spiegelte nach wie vor den literarischen Zeitgeschmack der bürgerlichen Bildungskreise, der im gesellschaftlichen Liebesroman seinen bezeichnendsten Ausdruck fand, und wagte nur selten einen Vorstoß in jene realistischen Bezirke, die das Programm der Kulturpolitiker zur gleichen Zeit in der Rundschau erörterten. So war es nicht verwunderlich, noch 1895 in dieser Sparte einem Roman von Paul Heyse zu begegnen,[458]) desjenigen Autors, gegen den sich vor wenigen Jahren die öffentlichen Angriffe der Harts am schärfsten gerichtet hatten.

Durch die Auswahl seiner Autoren und den Stil seiner Werke wandte sich der Rundschau-Roman überwiegend an das Gemüt der Frau. Er produzierte nicht Literatur, sondern Unterhaltung, und hielt sich in den geschmacklichen Grenzen einer gepflegten „Gartenlaube". Die farblosen Gesellschaftsromane Ada von Gersdorffs mit ihren sentimentalen Untertönen und die adligen Familienromane der Freiin von Bülow füllten auch jetzt mit zahlreichen Werken die Spalten des Blattes. Johanna Niemann, E. Junker, Agnes Harder und Josephine Gräfin Schwerin vervollständigten die immer wiederkehrende Verfasserreihe jenes Rundschau-Jahrzehnts. Auf der Seite der romanschreibenden Männer erschien von den beliebten Zeitautoren Hermann Heiberg, Hans Parlow und Joachim von Dürow. Wo Zeitgeschehen in die Romanwelt eingriff, wurde es mit einer konventionellen Liebesgeschichte überzogen oder moralisierend ausgewertet, wie etwa in dem,

[453]) Vgl. S. 19.
[454]) 10. Juli 1887.
[455]) 4. Mai 1889.
[456]) 29. Juni 1893.
[457]) 21. Mai 1892.
[458]) 11. Mai bis 5. Juli 1895 „Über allen Gipfeln".

russische Nihilistenkreise spiegelnden Roman Erwin Bauers „Aut Caesar aut Nihil".[459])

Aus der Werkstatt literarisch anspruchsvollerer Zeitautoren, aus den dichterischen Anfängen einer neuen Schriftstellergeneration druckte die Rundschau zwei Erzählungen Max Dreyers, der von 1888 bis 1898 Schriftleiter der Rundschau war und in dieser Eigenschaft von 1896 bis 1898 die Feuilletonbeilage leitete, die beide trotz ihrer literarischen Bedeutungslosigkeit die üblichen Salonromane der Zeit durch Wirklichkeitsnähe und eine gewisse Lebendigkeit des Vortrags wohltuend unterbrachen.[460])

Die schwachen Spuren, die die Langesche Zeitungsführung im Roman-Feuilleton hinterlassen konnte, wurden das erste Mal deutlich in einer Polemik gegen Tolstois „Kreuzersonate", als welche der Herausgeber anmerkend eine „Studie aus dem Leben" von A. Z. unter dem Titel „Eine Frau" dem Leser vorstellte, die von sich aus mit veränderten geistigen Vorzeichen die Erörterung über die Ehe im Eisenbahnkupee wiederholte.[461]) Schärfer noch trat sie in Erscheinung in der Wahl eines Romans von M. Tyrol „Der Gott", der in seinen Mittelpunkt die Gestalt des Juden Siegmund Cohn, eines gewissenlosen Spekulanten, stellte und mit deutlicher antisemitischer Spitze den mammonwütigen Materialismus als „Götzendienst des Geldes" moralisch anzuprangern suchte.[462]) Auch Paul Scheerbart erschien im Unterhaltungs-Feuilleton mit einem genialpoetischen Märchen „Die Prinzessin Roma", dessen originalitätstrunkener Text sich wie eine Insel aus der konventionellen Prosa hob.[463])

Die führende Hand Langes wurde auch in der Wahl des dänischen Autors Henning-Jensen wirksam, dessen wirklichkeitsnahe und lebensvolle Welt die Rundschau in drei Romanen vorstellen konnte. Den Abdruck des ersten Werkes „Der Kaplan" eröffnete sie mit folgender für den Geist ihres Herausgebers typischen Anmerkung:

„Mit dem nachfolgenden Roman machen wir eine Ausnahme von unserer überzeugungsmäßigen Gewohnheit, in unserem deutschen Blatte ... nur deutschen Erzählern das Wort zu geben. Die Ausnahme wird hoffentlich auch unserem Leserkreise gerechtfertigt erscheinen, wenn sie an dem Inhalte und der behaglichen Charakteristik dieses Romans eben soviel Behagen finden wie wir. In diesem Falle würde es für uns von besonderem Werte gewesen sein, an einem schriftstellerischen Werk einmal gezeigt zu haben, in wie hohem Grade unser Volkstemperament demjenigen der dänischen Vettern ähnlich ist. ... Für die Erfüllung unserer persönlichen Überzeugung, daß über kurz oder lang eine politische Annäherung Deutsch-

---

459) 1. Mai bis 10. Juli 1891.
460) 30. Januar bis 27. Februar 1892 „Jochen Jürgens". 21. und 27. Oktober 1893 „Der Hängeboden, eine Junggesellentragödie".
461) 9. April bis 26. April 1892.
462) 17. Februar bis 2. Mai 1894.
463) 11. Februar 1894.

lands an die Germanen nicht nur Dänemarks, sondern auch Norwegens und Schwedens erfolgen muß, würde diese Erkenntnis viel beitragen können."[464])

Die öffentliche Entschuldigung, im Feuilleton das dichterische Wort einem Ausländer erteilt zu haben, wurde hier zugleich von Lange mit einer volkstumspolitischen Kundgebung für die nordischen Völker verbunden, eine besondere Witterung seines politischen Instinktes, der ihn frühzeitig schon in die Richtung heutiger Gedankengänge wies. Auch die folgenden Werke des dänischen Autors wie „Pastor Dalberg"[465]) und „Die Bande des Blutes"[466]) blieben in ihrer literarischen Qualität vereinzelt in der Rundschau. — Novellen, Skizzen und Kurzgeschichten, die sich in Gehalt und Stil nicht von den großen Fortsetzungsromanen unterschieden, bildeten eine beliebte und häufige Ergänzung zum Romanfeuilleton.

8. Die Kunstkritik.

a) Einbruch der künstlerischen Moderne (Franz Hermann und Georg Voß).

Die Kunstkritik der Bodenstedt-Zeit war zuletzt in der Persönlichkeit Georg Voß' etwas entscheidungslos und ohne Rückgrat den vielfältigen Erscheinungen des zeitgenössischen künstlerischen Lebens und seiner Richtungen preisgegeben. Der Privatdozent Voß, noch dem Panorama der Schlachtenmaler und der liebenswürdig kostümierenden Genremalerei der Knaus und Defregger geschmacklich verpflichtet, und zunächst verdrossen über die Sehstudien des aufkommenden Impressionismus sowie die brutale Gegenständlichkeit des französischen Naturalismus, wagte es jetzt nicht mehr, sich rückhaltlos und standhaft dem Neuen zu verschließen, wie der konservative, im kritischen Charakter durchaus eindeutige Friedrich Pecht, in dessen markanter Persönlichkeit die Rundschau wohl selbst die treffendste Verkörperung ihrer eigenen, nationalbewußten, kunstkritischen Haltung sehen mußte.

Bevor die pendelnde Kunstkritik von Georg Voß 1890 eine nur kurzfristige Ablösung durch den fortschrittlichen Referenten Franz Hermann erhielt, hatte die Rundschau bereits 1887 dem weit vorauseilenden Richard Muther, später einem der führenden Kritiker des Impressionismus, das Wort erteilt zu einem Angriff gegen die im Erfolgslicht der Öffentlichkeit sich sonnende akademische Zeitkunst, der unter dem Titel „Verirrungen der modernen Malerei" durch seine fortschrittliche Haltung im reaktionären Kunstfeuilleton eine seltene Ausnahme bildete. Nachdem der Verfasser sich von der Historienmalerei der Cornelius-Schule als einer „gemalten Gelehrsam-

[464]) 27. Oktober 1892 bis 3. Dezember 1892.
[465]) 30. Juli bis 5. September 1893.
[466]) 17. Oktober bis 14. November 1895.

keit" abgewandt hatte, suchte er im Malerischen die Verbindung eines zur „selbständigen Naturauffassung" sich durchringenden Naturalismus mit dem Volkstumsgedanken und der Gegenwart,[467]) und erklärte programmatisch:

> „Die Hauptsache ist, daß unsere Malerei, nachdem sie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch einmal eine gedrängte Wochenübersicht der gesamten Kunstgeschichte gegeben, jetzt endlich zu ihrer Hauptaufgabe, der Nachwelt ein Abbild ihrer Zeit zu hinterlassen, zurückgekehrt ist. Erst jetzt hält sich das alternde Jahrhundert einmal selbst den Spiegel vor und legt, indem es sein Testament macht, gleichzeitig sein Glaubensbekenntnis vor."[468])

Im gleichen Zuge wurde hier das Verdienst Uhdes angemerkt, „die religiösen Stoffe vom engen kirchlichen Boden abgelöst zu haben", während die führende Rundschau-Kritik dem gleichen Maler die Erniedrigung des Heiligen durch seine Graumalerei vorwarf und das Feuilleton weiterhin die Komteß-Nöte seiner Romanschreiber veröffentlichte. Diesem kühnen Vorstoß Richard Muthers, der von sich aus die Beziehung zur Kunstkonvention abgebrochen hatte, folgte erst 1890 eine fortschrittliche Wendung der Kunstkritik durch den Publizisten Franz Hermann, der zum ersten Male dem Persönlichkeitsschaffen Böcklins in der Rundschau das größte Interesse entgegenbrachte.

Schon 1889 bewies er in einem Gurlittschen Ausstellungsbericht eine besondere Aufgeschlossenheit für die französischen Realisten Corot und Millet.[469]) Die Herbstausstellung bei Gurlitt 1890 bestimmte ihn, Arnold Böcklin als „den Gewaltigsten unter den deutschen Künstlern der Gegenwart" zu feiern und dann den „einschneidenden Einfluß" festzustellen, den die „Ausstrahlungen von Menzels schöpferischer Kunst auf die jüngere Generation" genommen haben. Der „Abweg" enthüllte sich ihm „in der Anton v. Wernerschen Richtung der einfachen Naturabschreiberei, der die Kunst ein photographiertes Abbild der Wirklichkeit ist".[470]) Mit einem nachdrücklichen Bekenntnis zu dem „wunderlichen Genie" Lesser Urys, „das in allem ein so völlig anderes Gesicht zur Schau trägt als Hinz und Kunz und darum fast einstimmig abgelehnt wurde" und eine nochmalige Absage an Anton von Werner, den „unendlich Überschätzten", den „Held des Tages" schloß dieser Bericht, der in der Entschiedenheit seiner kritischen Sprache zum ersten Mal dem kulturellen Aufbruch Langes und der Harts auch im Kunstfeuilleton zum Durchbruch verhalf.

Mit der verschärften Kritik an dem dekorativen Historienbild wuchs zugleich das Verständnis für die malerische Delikatesse der französischen Kunst und der schöpferischen Phantasiekraft eigenwilliger deutscher Persönlich-

---

[467]) „Die Malerei suche in erster Linie das Volk in seiner Arbeit auf."
[468]) 10. November 1887.
[469]) 5. Dezember 1889.
[470]) 9. Oktober 1890.

keiten. Wenn in einer Ausstellung des Münchners Franz Stuck dieser Künstler als „echt deutsch-germanischer Meister" gefeiert und das „deutsche Auge als Spiegel wärmster Innerlichkeit" bezeichnet wurde, so verschmolz in dieser kunstkritischen Haltung das persönlichkeitsgetragene neue Kunstwollen mit der Hart-Langeschen Blickrichtung des National-Verwurzelten; die in dem Stuck-Referat über den Künstler getroffene Feststellung vom „schwerfälligen germanischen Tritt" unterstrich noch einmal die geistige Umgruppierung der Rundschau-Kunstbetrachtung.[471])

Die internationale Kunstausstellung 1891 bot dem Referenten Hermann zum letzten Mal Gelegenheit, seinen neuen auf das Germanische bezogenen Standort der Kunstkritik im Feuilleton zu dokumentieren. Seine Besprechung enthielt eine Absage an die „reaktionäre" Düsseldorfer Abteilung der Gebrüder Achenbach und erneuerte mit folgenden bezeichnenden Worten den Angriff auf das offizielle Künstlertum Anton von Werners:

> „In seinem Gesamtschaffen vermag ich keine andere Art von Patriotismus zu sehen als den phrasenhafter Landläufigkeit. ... Wo das Gemüt in seiner sonnigen Heldenkraft als Humor und Mitleid fehlt, da fehlt das sicherste Kennzeichen des Germanischen, und das müssen wir doch als Grundlage zur Schätzung großer deutscher Kunst annehmen."[472])

Mit dieser Einbeziehung des germanisch-deutschen Elementes war man in der Rundschau-Ebene zu einer Sammlung des kritischen Kunstwollens auf der Linie Langes und der Harts gelangt, in einer Zeit, als der alte Friedrich Pecht in seinen regelmäßigen Münchner „Kunstplaudereien" den nationalen Kunststil im Schaffen der Historienmaler verkörpert sah und mit wachsender Bitterkeit das Fehlen von „erhobenen Gedanken und Anschauungen und mächtigen Leidenschaften" im modernen Schaffen notierte, bis er sich 76jährig der Tatsache bewußt wurde, daß sich „unsere ideale Welt gründlich verändert hat".[473])

Bereits 1891 erteilte die Rundschau wiederum Georg Voß das kritische Wort, der das Interesse an der Historienmalerei noch einmal aufleben ließ, um dann seinen Standpunkt im Sinne einer größeren Bereitschaft für die moderne Kunst zu klären. Es berührte seltsam, wenn er nunmehr sich für die von den Berliner Künstlern abgelehnten Arbeiten Edward Munchs einsetzte und sich dabei zugleich gegen das Niederhalten fremder Kunstströmungen wandte.[474]) Sein Bericht von der Großen Berliner Kunstausstellung 1893 wurde dann das eindeutige Dokument, daß in seiner immer abwägenden Haltung nunmehr die Moderne, wie sie etwa Stuck und Böcklin darstellten, gesiegt hatte. An der Wandlung des Schönheitsbegriffes legte er sich und dem Leser die entwicklungsgeschichtliche Rechtfertigung vor:

---

[471]) 19. April 1891.
[472]) 9. Mai 1891.
[473]) 29. Januar 1890.
[474]) 24. Dezember 1892.

„Wer diese Entwicklung (nämlich der Kunst) kennt, der weiß auch, daß der Begriff des Schönen nicht an festbestimmte, von den Werken der großen Meister abgeleiteten Kunstgesetze gebunden ist, sondern daß diese Gesetze durch neue Epochen oft mit einem Schlage in ungeahnter Weise erweitert worden sind. Eine solche Erweiterung der alten Kunstgesetze finden wir in den Sälen der Münchner Sezessionisten, und von diesem Standpunkt aus treten wir an diese Werke heran."[475])

Damit war in der Kunstkritik der Boden für die Aufnahme des Neuen bereitet. Zum Rundschau-Chronisten impressionistischen Kunstverstehens aber war Georg Voß nicht mehr berufen.[476]) Denn die entschiedenste Ausprägung des neuen Kunstgeistes hat man in dem nun folgenden Referenten Hans Rosenhagen zu erblicken, der Georg Voß und so kurzfristige Berichterstatter wie den Juden Oskar Bie 1893 ablöste und mit lebendiger Aufgeschlossenheit die Kunstkritik der Rundschau bis über die Jahrhundertwende hinaus lenkte.

b) Wendung zum Impressionismus unter Rosenhagen.

„Modern sein heißt ursprünglich sein!" Dieser spürbar aus der Gedankenwelt der Harts kommende Leitsatz wurde zunächst Rosenhagens[477]) fordernder Maßstab, mit dem er dem zeitgenössischen Kunstschaffen gegenübertrat und von der künstlerischen Persönlichkeit her zu erfassen suchte. Er übernahm von den Harts im Künstlerischen die Frontstellung gegen einen billigen und abgewirtschafteten Naturalismus,[478]) feierte Stuck, Thoma, Böcklin und Uhde bei den verschiedensten Gelegenheiten als deutsche Künstler und huldigte zum achtzigsten Geburtstag Menzels dem Meister als „einem der größten Künstler, die die Kunstgeschichte kennt".[479]) Sein europäisch geweiteter Blickwinkel, der durch die malerischen Errungenschaften der Moderne und insbesondere der Franzosen mitbestimmt wurde, setzte ihn bald in offenen Gegensatz zu der nationalvölkischen Richtung, wie sie die Rundschau durch Lange vertrat. Sein häufiges Zitieren der Mutherschen Kunstmeinungen ließ über seinen modernen Standort der Kunstbetrachtung keinen Zweifel. Er lehrte den konservativen Rundschauleser in einem klugen Aufsatz die zwiespältig

---

[475]) 23. Juli 1893.

[476]) Nach einer mündlichen Mitteilung des Kritikers Rosenhagen an den Verfasser war das Ausscheiden Voß' auf eine Initiative Friedrich Langes zurückzuführen, dem der passive schwankende Charakter der Voß'schen Kunstkritik mißfiel.

[477]) 18. April 1893. Rosenhagen, 1858 in Berlin als Sohn westpreußischer Eltern geboren, war in der Zeit seiner Rundschau-Tätigkeit hauptberuflich im Bankgeschäft tätig. 1901 ging er als Kunstreferent an den neugegründeten „Tag". 1890 schuf er die Kunstzeitschrift „Das Atelier", die er selbst redigierte (nach persönlichen Angaben).

[478]) 10. März 1894.

[479]) 8. Dezember 1895.

empfundene „moderne Kunst" als Ausdruck des historischen Fortschritts und des modernen Menschen zu sehen:

„Erst seit Millet, Corot, Courbet, Manet ist die Malerei dieses Jahrhunderts imstande, sich eigener Errungenschaften zu rühmen. Bis zum Erscheinen dieser Meister haben wir vom Erbe früherer Jahrhunderte gezehrt. Heute sind unsere Besten nicht mehr Eklektiker."[480])

Diese kritische Einstellung wurde für Lange die Veranlassung, gegen die Haltung seines Fachreferenten öffentlich Einwände zu erheben. Die Form, in der es geschah, nämlich dem Referat des Kritikers schulmeisterlich korrigierende Anmerkungen anzuhängen, war dem publizistischen Gesicht des Unterhaltungsblattes durchaus abträglich. Denn die geschlossene geistige Phalanx, als welche sich ein kulturpolitisches Feuilleton in dem einstimmigen Chor seiner Mitarbeiter zu erweisen hat, wurde durchbrochen, wenn der Herausgeber die Auslassungen seines Rezensenten in einer Fußnote als fragwürdig oder als mit der Rundschau-Haltung nicht vereinbar erklärte.

Als der Kunstberichterstatter Rosenhagen der neuen Zeitschrift „Pan", die von Bierbaum und Meyer-Gräfe redigiert wurde, anläßlich ihrer Gründung ein paar freundliche Worte sagte, durchkreuzte Lange den von seinem Referenten eröffneten freundlichen Aspekt auf dieses Unternehmen mit der Bemerkung, daß seine ersten Beteiligten bereits dem l'art pour l'art-Standpunkt verschrieben seien und also keine Gewähr für die künstlerische Zukunft der Zeitschrift böten. Sie sei „ein offener Markt der internationalen Kunstbetrachtung".[481]) Der geistige Zwiespalt, wie er in der ganz auf das National-Völkische bezogenen Kulturbetrachtung Langes und dem sich zunehmend stärker auf das Technisch-Qualitative der Malerei konzentrierenden Blickpunkt Rosenhagens beschlossen lag, riß bei den ausführlichen Referaten zur „Großen Berliner" 1895 noch weiter auf. Als der Referent hier ein rückhaltloses Bekenntnis zur malerischen Qualität Leibls und Trübners ablegte, die Berliner Malerei aber als technisch unzulänglich bezeichnete, wandte sich Lange in einer Anmerkung gegen diese Überschätzung des Technischen und eine für ihn sich daraus ergebende Unterbewertung des Volkstums in der Kunstbetrachtung:

„Möge der Leser sich nicht wundern, wenn ich dem Kunstberichterstatter auch hier wieder in einer Anmerkung entgegentrete. Um es gerade heraus zu sagen: der Mitarbeiter kämpft hier mit geschlossenem Visier gegen den Herausgeber, er redet ins Publikum, aber er meint den Herausgeber, der ihm wiederholt zu verstehen gegeben hat, daß er den Wert des Volkstums und des Nationalen in der Kunst von ihm nicht recht erkannt und darum auch nicht gebührend gewürdigt sieht."[482])

---

[480]) 28. August 1894.
[481]) 17. April 1895.
[482]) 16. Mai 1895.

Lange zerstörte durch diese öffentliche Auseinandersetzung mit einem Mitarbeiter, in dessen Urteilsbildung nun die Leser ein wohlberechtigtes Mißtrauen setzen mußten, die geistige Geschlossenheit der von ihm selbst geschaffenen Gesinnungszeitung. Als der gemaßregelte Referent in einem folgenden Ausstellungsreferat sich mit dem Begriff des „nationalen Künstlers" auseinanderzusetzen begann,[483]) kam Lange in einer Anmerkung mit folgenden Worten auf seinen letzten publizistischen Eingriff zurück:

„Als ich in den Anmerkungen zu dem letzten Aufsatze unseres Kunstberichterstatters öffentlich aussprach, daß mir sein nationales Empfinden nicht genügend verläßlich sei, war ich mir des Ungewöhnlichen bei diesem Verfahren wohl bewußt. Aber es kam mir darauf an, in eindringlicher Weise dem deutschgesinnten Leserkreise dieses Blattes zu zeigen, daß ein Mangel, den sie selber bemerkt haben mögen, auch mir nicht entgangen sei. ... Für die Einheitlichkeit der Gesinnung, welche sich auch für die Kunstbetrachtung in der Täglichen Rundschau niemals aus den Augen lassen werde, ist auf diese Weise jedenfalls etwas gewonnen. Aber wenn er (gemeint ist der Rezensent Rosenhagen) wieder einmal für Franzosen oder Schotten in unbewußter Hingebung warm wird und seine ‚Grundsätze' oder wenigstens deren folgerichtige Anwendung vergißt, dann werde ich mir erlauben, den Zeigefinger emporzuheben."[484])

Hinter dieser, für den Mitarbeiter unerfreulichen Schulmeisterung verbarg sich also die kompromißlose Deutschgesinnung des Herausgebers, die auch rücksichtslos diktieren konnte, wenn ihr die nationale Linie eines anderen Ressorts gefährdet erschien. Drei Jahre früher hatte er sich in künstlerischen Dingen noch zur Toleranz gezwungen. Aber es klang auch da schon wie eine Entschuldigung, wenn er die Münchner Rundschau-Berichte des französisch beeinflußten Richard Muther seinem Leserkreis gegenüber in einer Anmerkung zu rechtfertigen suchte.[485])

Auf dem Gebiete der Architektur besaß die Rundschau in Hans Schliepmann einen Schriftsteller, der nicht müde wurde, seine warnende Stimme gegen die historische Stilnachahmung seiner Epoche zu erheben. Vom architektonischen Gesichtspunkt aus wurde er zu niederschmetternden Aussagen über die Kunst seiner Zeit hingerissen. Der unschöpferische Eklektizismus einer „sinnlosen Nachbetung" ließ ihn schon 1887 in grundsätz-

---

[483]) 15. Juni 1895, „Je nationaler ein Künstler, je internationaler seine Bedeutung".

[484]) ebenda.

[485]) 9. Juni 1892. „Der diesmalige Berichterstatter der Münchner Ausstellung vertritt, wie der Leser leicht bemerken wird, so ziemlich den Gegensatz derjenigen Gesichtspunkte, welche für Fr. Pecht stets entscheidend gewesen sind. Stellte dieser das Nationale mit Stolz und Selbstvertrauen immer in die vorderste Reihe, so bringt Dr. Richard Muther dem Auslande seine rückhaltlose Unbefangenheit entgegen, welche in schwächlichen Seelen meist zu rückhaltloser Selbstentäußerung entarten kann. Es mag indessen nützlich sein, auch diesen Gesichtspunkt einmal vertreten zu lassen, um ein vielleicht allzu einseitiges Betonen des Entgegengesetzten auszugleichen."

lichen „Betrachtungen über moderne Baukunst" das baukünstlerische Ziel aufrichten, das es zu erreichen galt: sinngemäße Auslese der Errungenschaften der ganzen Vergangenheit und aus ihrer selbständigen Verwertung eine wahrhaft moderne und zugleich von selbst auch nationale Bauweise entstehen zu lassen.[486]) Also auch seine architektonische Stilforderung stützte sich auf eine „Auslese baukünstlerischer Vergangenheit".

Seine Kritik an dem zeitgenössischen Bauschaffen verschärfte sich zwei Jahre später: „Die kurzweilige Abwirtschaftung aller historischen Kunstauffassungen ist an sich die deutliche Kennzeichnung unserer heutigen Kunstgröße ... Was unser Kunstverständnis anbetrifft, stecken wir noch völlig in den Kinderschuhen", stellte er verzweifelt fest und forderte die „aus dem vollen Gefühle unserer Zeit und Nation geborenen Schöpfungen".[487])

Dem literarischen Umbruch der Zeit und den Experimenten der Malerei hatte die aus Erinnerungen lebende Baukunst nichts entgegenzusetzen an originalen künstlerischen Kräften. So konnten ihre Kritiker bezüglich einer nationalkünstlerischen Erneuerung der Baukunst nur ihre tiefe Unzufriedenheit spiegeln. Eine Besprechung des Schliepmannschen Buches „Betrachtungen über Baukunst" wertete ihrerseits die kritische Frontstellung des Verfassers gegen „die babylonische Stil- und Geschmacksverirrung unserer Tage" und kennzeichnete zahlreiche Ansätze positiver Anregungen von seiten des Verfassers.[488])

Der publizistische Rundschaukampf Schliepmanns war ein Kampf gegen den Geist der Nachahmung, und zugleich die Forderung nach einer eigenständigen Baukunst. Er entsprang der Abwehr gegen jedes Epigonentum, wie sie in zahlreichen Zeitgenossen gegen die Epoche aufstand, und verlangte auf baukünstlerischem Gebiet das, was die Harts und Lange auf den übrigen künstlerischen Gebieten gegen zeitgenössische Strömungen als Ziele durchzusetzen versuchten: die nationale Ursprünglichkeit.

C. Das Rundschau-Feuilleton 1896—1905.

I. Die publizistische Zeitbetrachtung.

1. Der Leitungswechsel des Blattes in Politik und Feuilleton.

Als Friedrich Lange am 24. Oktober 1895 aus dem Rundschau-Verbande ausschied, war eine Entwicklungsphase der Zeitung abgeschlossen. Das Ergebnis war ein Gesinnungsblatt ersten Ranges. Lange hatte die parteipolitisch ungebundene, vornehmlich geistig interessierte Tageszeitung zum aktiven Ein-

[486]) 13. Oktober 1887.
[487]) 17. und 19. März 1889.
[488]) 15. Juli 1891.

satz ins politische Leben geführt, was sich äußerlich durch die im Februar 1893 vollzogene Titeländerung von „Zeitung für unparteiische Politik" in „Unparteiische Zeitung für nationale Politik" noch einmal deutlich aussprach. Er hatte dem schöngeistigen Blatt den meinungsbildenden Leitartikel vorangestellt und sich damit eine sichtbare Plattform publizistischer Stellungnahmen geschaffen. Aber er hatte auch die Rundschau so stark an sich gerissen, zum persönlichen Sprachrohr seines Denkens gemacht und die Sache seiner Person mit den politischen Zielsetzungen verschmolzen, daß er das Blatt nach seinem Ausscheiden in einem Schreiben an die Leser zu seinem geistigen Eigentum erklärte und sie zugleich aufforderte, ihm bei einem neuen Zeitungsbeginnen Gefolgschaft zu leisten.[489]) Neben einer aus diesem Anlaß erfolgten Gegenerklärung des Verlegers Dr. Paul Hempel konnte in der gleichen Nummer[490]) der neue Hauptschriftleiter Heinrich Rippler „in eigener Sache" diese selbstbewußte, aus dem kompromißlosen Kämpfertum eines publizistischen Feuergeistes gewachsene Auffassung berichtigen im Sinne einer planvollen gemeinschaftlichen Zusammenarbeit.

Das politische Rundschau-Vermächtnis Langes wurde, seiner radikalen, auf die Person bezogenen Verfassung entkleidet, auch in die kommende Zeitungsperiode überführt. Dem publizistischen Kampf gegen die Demokratie trat im Politischen zeitweise derjenige gegen den Ultramontanismus an die Seite; der aktive Einsatz in der Kolonialfrage wurde von der verstärkten Propaganda für eine deutsche Flottenpolitik fruchtbar und nachdrücklich begleitet; zu dem Einsatz für soziale Bestrebungen trat zeitweise eine stärkere Betonung deutsch-evangelischer Ziele. In der Unterhaltungsbeilage wurde die Festigung der kulturellen Führung durch eine Anzahl gut schreibender Mitarbeiter gewährleistet, die einen gemäßigt modernen Standpunkt mit der nationaldeutschen Rundschau-Haltung verbanden. Nur die stärker ausgeprägte Gestalt Otto von Leixners gab dem Feuilleton in diesem Zeitraum noch einmal die Haltung des fromm konservativen Bürgerhauses und fand nach den naturalistischen Stürmen auf einem gehobenen geistigen Boden den Anschluß an die pädagogisch moralisierenden Züge des Rundschau-Beginns.

Nach dem Ausscheiden Langes übernahm Max Dreyer die Verantwortung für die Unterhaltungsbeilage. Die ganze Zeitung wurde von der Schriftleitung zunächst „in kollegialer Verfassung" weitergeführt,[491]) bis

---

[489]) In diesem Rundschau-Schreiben Langes vom 2. 1. 1896, das die Mitteilung über die Gründung der „Deutschen Zeitung" enthielt, heißt es wörtlich: „In der Zeitung, die ich den Lesern als Ersatz für die Tägliche Rundschau biete, nehme ich mein geistiges Eigentum wieder in Besitz."

[490]) 13. März 1896. Beide Erklärungen im Wortlaut veröffentlicht die Dissertation von Arnold Leinemann: „Friedrich Lange und die Deutsche Zeitung". Berlin 1938.

[491]) Vgl. 30. Dezember 1905.

dem jüngsten Mitglied der Schriftleitung, Heinrich Rippler die Führung des Blattes im März 1896 angetragen wurde. Dieser 30jährige neue Mann, aus Kempten gebürtig und seit 1892 Hilfsschriftleiter an der Rundschau, hatte schon ein beachtliches Stück journalistischer Wegstrecke hinter sich gebracht,[492]) als er 1896 die Führung eines geistig so hochstehenden Organs, wie es die Rundschau Langes darstellte, übernahm.

Am 13. März 1896 legte der neue Rundschauleiter an der Spitze des Blattes „in eigener Sache" öffentlich Rechenschaft über die Neugestaltung der Redaktion. Nach einer ausdrücklichen Versicherung über die weiterhin gewährleistete grundlegende nationale Haltung des Blattes erfolgte eine öffentliche Stellungnahme von seiten der Schriftleitung zum Fall Lange, in der die Rundschau Langes als „Werkzeug seiner Bestrebungen" bezeichnet wurde. Der ganze Fall sei eine Personenfrage, keine Prinzipienfrage, versicherte Rippler unter Betonung der weiterhin gewährleisteten nationalen Grundhaltung. Mit der publizistischen Abwehr gegen anderwärts erfolgte Langesche Veröffentlichungen[493]), wurde zugleich eine sehr bestimmte Bereinigung seiner journalistischen Ära vollzogen. Mit deutlicher Spitze gegen seinen Vorgänger gab Rippler das Zeichen zum Rückzug von der ausgeprägten Persönlichkeitszeitung zum Gesinnungsorgan einer geistigen Gemeinschaft.

> „Eine Zeitung ist nicht, wie Herr Dr. Friedrich Lange meint, die Schöpfung und das Werkzeug eines Mannes, ... sondern das frei gewollte Zusammenwirken vieler und vielgestalteter, aber in einer Gesinnung verbundener Kräfte. Das alles als Nebensache und die eigene Person als Hauptsache zu betrachten, ist ein Irrtum, der sich rächen muß."[494])

Mit Rippler an der Spitze nahm die Rundschau einen besonders in der Judenfrage gemäßigten Kurs, der aber die kulturellen und politischen Zielsetzungen Langes in großen Zügen beibehielt. Die Rundschau war von ihrem Flug in die heftigsten Meinungskämpfe nunmehr auf den soliden Boden einer stillen nationalen Bewährung zurückgekehrt. Sie war zu konservativ in ihrem geistigen Gesicht und ihrer Einstellung auf das Landvolk, um auf die Dauer das willkürlich bediente Führungsmittel in der Hand eines Mannes zu sein, der das Blatt rücksichtslos in seine politische Kampfplanung zwang und mit seiner völkisch-rassischen und deutsch-sozialen Zielsetzung vor allem die konservative Bürgerlichkeit der Rundschau-Leserschaft sprengen mußte.

Im Unterhaltungsblatt machte sich der veränderte geistige Pendelschlag vorwiegend in der Erschlaffung des literarischen Kampfwillens spürbar. Die Stürme der 80er und 90er Jahre waren durchaus im Verebben, einer Über-

---

[492]) Nach sehr früher journalistischer Arbeit und einem Redakteursposte am „Kemptner Anzeiger" hatte ihn der Berufsweg durch die Redaktionen des „Augsburger Neuesten Nachrichten" und des „Augsburger Kuriers" geführt.

[493]) Vgl. S. 127.

[494]) 13. März 1896.

windung des Naturalismus wurde allenthalben das Wort geredet. Die folgenden Publizisten besaßen nicht mehr das kämpferische Pathos der Harts, um es später gegen den einbrechenden Expressionismus anzusetzen. Sie waren nicht mehr geistige Eroberer, sondern nur die Bewahrer des Überkommenen. In diesem Sinne setzte sogar unter Otto von Leixner noch einmal ein Rückzug zu den deutsch-frommen Zügen des Rundschau-Beginns ein. Die Betrachtung und Erforschung des kulturellen Zeitungscharakters, wie er sich nach dem Ausscheiden Langes und einer Umorganisation der Schriftleitung neu entwickelte, erfordert für die Überschau der nächsten zehn Jahre vornehmlich die Herausarbeitung allgemeiner kultureller Linien und damit ein Stück weniger persönlichkeitsgebundener Feuilletonsgeschichtsschreibung, wie sie die Zeit Langes und der Harts aufgab.

Gleichsam wie ein Rückschlag gegen den politisch bewegten Journalismus Langes, der überall die Lunten legte, trat jetzt unter der vorübergehenden Feuilletonleitung Max Dreyers an die Stelle polemischer Publizistik der sachlich gefestigte, literarisch betonte Artikel. Diese literarischen Themen schwollen gerade jetzt beträchtlich an. Sie wurden in den nächsten fünf Jahren noch einmal von den Harts aufgegriffen, die nunmehr die literarischen Zeitbewegungen aus der Entfernung einer veränderten geistigen Lage zu betrachten begannen. Das starke literarische Interesse, das die Rundschau also zunächst entfaltete, und das nicht minder in dem häufigen Leseprobenabdruck wesentlicher Neuerscheinungen zum Ausdruck kam, brachte eine weitere Steigerung des Niveaus. Das Unterhaltungsblatt wurde zum Sprachrohr einer geistig anspruchsvollen Bildungsunterhaltung; es schöpfte seine Themen aus zeitgeschichtlichen Problemstellungen, die nicht mehr an den Tag gebunden waren. Der Kampf gegen den Sittenverfall, in den Spalten der Rundschau bisher nur verdeckt vernehmbar, wurde entschieden vorgetragen durch die publizistische Wirksamkeit Otto von Leixners, dessen eigenwillige Persönlichkeit das Rundschau-Feuilleton eine beträchtliche Zeitspanne trug.

2. Leixners Kritik an Sitte und Zeitmoral.

Auch dieser Publizist hatte zahlreiche Stationen eines journalistischen und schriftstellerischen Berufes durchlaufen und sich mit der Veröffentlichung von Lyrik, Novellen, und weltanschaulich gefärbten Feuilletons in ersten Blättern und umfangreicher literarhistorischer Arbeiten als eigengeprägte, christlich betonte Persönlichkeit ausgewiesen, bevor er 1898 für die Unterhaltungsbeilage zum ersten Mal verantwortlich zeichnete.[495])

[495]) Auf Schloß Saar in Mähren 1847 geboren, bestimmte ein christlich-frommes Elternhaus das erste Leben. Auf den Universitäten Graz, Wien und München beschäftigte er sich mit Philologie und Naturwissenschaften. München bedeutete auch ihm die erste Berührung mit dem zeitgenössischen

(Fortsetzung s. S. 130)

Dem Charakter seines schriftstellerischen Schaffens nach ein leidenschaftlicher Bekämpfer von Selbstsucht und Materialismus, ein Prediger der Mäßigung und Sittlichkeit, ein Wecker edler Gemütskräfte, der sich durch den eigentümlich-predigerhaften, altertümelnden Stil seiner Abhandlungen ganz bewußt an das Familienhaus wandte und so zum Moral- und Sittenkritiker seiner Zeit wurde, ein Wortführer der edlen Gefühle, den sein Biograph und Schaffensdeuter Karl Storck als einen der „Stillsten unter den Stillen in deutschen Landen" bezeichnete,[496]) übernahm er das Rundschau-Feuilleton mit der weltanschaulichen Zielrichtung einer geistigen Familienbesinnung, einer Kritik der Sittlichkeit, einer Pflege deutsch-frommen Menschentums, Strömungen, die jüngst durch die Verfechtung kulturpolitischer Belange in den Hintergrund getreten waren. Dieser Teil des publizistischen Rundschauwirkens, aus so warmen Gemütsantrieben er auch hervorgegangen sein mag, ist heute deutlich in seiner zeitlichen Begrenzung sichtbar.

Als eine sogleich sehr bezeichnende Äußerung seiner publizistischen Führung ließ Leixner von dem Tage seines Redaktionseintritts an laufend einen seiner zahlreichen Sinnsprüche als Motto an die Spitze der Beilage setzen. Der erste dieser besinnlichen Sprüche lautete:

„Im geistigen Zwielicht unserer Tage hält man manches für einen Geist, was nur ein mit Zeitungspapier bekleideter Haubenstock ist."[497])

Leixner hatte sich 1896 in der Rundschau bereits als Mitarbeiter durch seine Artikelreihe „Vom Hexentanzplatz der Zeitgedanken" eingeführt, die in Plauderform ausgedehnte kritische Überschau hielt über die „deutsche Innerlichkeit",[498]) über den Pazifismus und die Entwicklung der anarchistischen Weltanschauung, wobei die Schriften Nietzsches als Bahnbrecher anarchistischer Zersetzung zitiert wurden.[499]) Seine folgenden Reihen „Überflüssige Herzensergießungen eines Ungläubigen" (1899) und „Träumereien und Gedankengänge" (1902) setzten in einer Mischung von dichterischer Darstellung und philosophischer Sentenz die lebenskritischen Betrachtungen des Feuilletonleiters fort.

(Fortsetzung v. Fußnote 495)
kulturellen Leben, an dem er selbst durch eine früh geübte Schauspielkritik praktischen Anteil nahm. Aus Mangel an Studiengeldern lief er bald ganz zum Journalismus über und schuf sich 1874 durch seine Kunstberichte für die „Spenersche Zeitung" in Berlin einen Namen. Nach seiner redaktionellen Mitarbeit an der von Paul Lindau herausgegebenen Zeitschrift „Die Gegenwart" und der Feuilletonleitung der „Bürgerzeitung" übernahm er 1883 nach einem größeren Zeitraum freien schriftstellerischen Schaffens die Leitung der „Deutschen Romanzeitung", die er zum Sprachrohr seiner volkspädagogischen Bemühungen ausbaute.

[496]) Karl Storck: Otto von Leixner. Eine Studie. Berlin 1897.
[497]) 1. April 1898.
[498]) 10. März 1896.
[499]) 12. Mai 1896.

Nach diesen mehr besinnlichen Stücken wurde seine nächste Aufsatzserie unter dem Titel „Fußnoten zu Texten des Tages" zur Kanzel eines kritischen Predigeramtes, das sich gegen die kulturellen Verfallserscheinungen seiner Zeit richtete und im Kampf gegen die Zerstörung von Haus- und Familiengemeinschaft sein publizistisches Leitmotiv anschlug. Er betrachtete „Luxus und Charakterentwicklung" in ihrer schädlichen Beziehung[500]) und wandte sich unter dem drastischen Titel „Die ästhetische Verkleisterung"[501]) gegen eine ästhetisch gegründete Lebenshaltung, wobei er sich in seiner Forderung nach Stärkung der „männlichen Willenskräfte, Abhärtung und Gesundheit" — für die „nahende Schwertzeit der Deutschen" als ein protestantisch patriotischer Erzieher des Volkes erwies:

> „Nichts wird gebessert, wenn ihr noch mehr prunkende Paläste für Kunstschätze baut, Berge von Marmor abträgt, um daraus Denkmale zu bilden, wenn ihr Tausende von Unterhaltungsabenden für Kinder abhält und dem Volke billige Schaustellungen vermittelt und Lesehallen an Lesehallen reiht. Verkleisterung! Verkleisterung! Das alles bedeutet kein Wachsen und Werden aus der Seele heraus, sondern nur äußeren Anstrich, unter dem die Kräfte des Verfalls weiterarbeiten können."[502])

Leixner erneuerte mit diesen „Predigten" — er wurde in einer Buchbesprechung selbst als „gemütswarmer Laienprediger" bezeichnet —,[503]) eine Form publizistischer Leseransprache, die in menschlicher Haltung und Stilgestalt auffallend an Justus Möser und die Moralischen Wochenschriften erinnerte. Aus der politischen Propagandistik Langes war man zur überlieferten Erzieherfunktion der Zeitung zurückgekehrt, die sich immer auf die Achtung einer eigenständigen Persönlichkeit gründen muß. Diese Form hatte etwas ausgesprochen Ungekünsteltes und Unliterarisches. Die charakteristischen Titel der Artikelserien verrieten schon, daß sie sich nicht an einen besonderen geistigen Leserkreis wandten, sondern an das deutsche Haus. „Was das deutsche Haus schädigt" lautete etwa eine sittenkritische Betrachtung Leixners, die als schädigende Einflüsse und zersetzende Gesellschaftsmoden folgendes aufzählte: die Kneipe des Mannes, Übertreibung des Gesellschaftslebens durch Ehepaare, das frühe Teilnehmen von Töchtern und Söhnen an Vergnügungen außer dem Hause, das Buch, und die Veräußerlichung der Mädchenbildung.[504])

Die publizistische Tatkraft Leixners erschöpfte sich nicht in einer beharrlichen Aufzählung gesellschaftlicher Entartungserscheinungen. Er machte das Unterhaltungsblatt als Zeugnis deutschen Familiengeistes zum Wortführer gegen öffentliche Brandherde sittlicher Zersetzung. In ungewöhnlich schar-

---

[500]) 11. November 1905.
[501]) 12. November 1905.
[502]) ebenda.
[503]) 13. September 1905.
[504]) ebenda.

fem Tonfall forderte er in „Randbemerkungen" die „schlafende Zensur" auf, „den Schlüpfrigkeiten der Witzblätter" Einhalt zu gebieten. Sein Artikel war an die Adressen des „Simplizissimus" und der Münchner „Jugend" gerichtet.[505]) In einem Nachwort erhärtete er seine Forderung, gegen „gewisse Witzblätter und deren Anzeigenteil" einzuschreiten, und rief das Polizeipräsidium auf, gegen die Verleger durch Beschlagnahmen vorzugehen.[506])

Seine sittenkritische Publizistik erreichte ihren Höhepunkt, als er in einem großen Fortsetzungsaufsatz unter der Überschrift „Zum Kampf gegen das Schmutzige in Wort und Bild" die Gründung eines „Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege" vorschlug, wobei er zugleich die männliche Leserschaft aufforderte, der Rundschau bzw. ihm selbst ihre Adressen zur Verfügung zu stellen.[507]) Es war die alte Initiative Langes, die nicht nur überall die Schäden aufzeigte, sondern gleichzeitig ihre Abwehr zu organisieren strebte. Der Aktivismus, vormals hauptsächlich im Politischen und Literarischen fruchtbar, hatte jetzt einen dem Rundschau-Geist unmittelbar nahen Lebensbezirk ergriffen: er war zum Dienst an der deutschen Familie geworden und lehrte zugleich in dieser journalistischen Form, daß die Publizistik eines ausgeprägten Familienblattes nicht nur Spiegelung feuilletonistischer Elemente, sondern auch Kampf in ihren eigenen Bezirken sein kann.

Das Feuilleton zeichnete sich auf diesem Gebiet weiterhin durch Wachsamkeit aus. Die auswärtige Berichterstattung wurde auf diese Fragenkreise ausgedehnt[508]) und eine laufende Sparte unter der gleichbleibenden Überschrift „Kampf gegen die Schundliteratur" eingerichtet; hier erfuhr man 1905 von einem neu gegründeten „Komitee für Massenverbreitung guter Volksliteratur", dem übrigens nach der Meldung auch Dahn und Wildenbruch angehörten.[509])

Dieser Frontabschnitt Leixnerscher Publizistik wurde erweitert durch den für die Rundschau bereits traditionellem Kampf gegen die Frauenemanzipation, die in Leixner einen vielgehaßten Gegner fand,[510]) und vor allem durch die öffentliche Beschäftigung mit der sogen. Alkoholfrage, dem Alkoholismus, in dem Leixner einen Feind des Hauses und der Familie erblickte. Mit einer trockenen Gründlichkeit wurde in einer Artikelserie „Beiträge zur Alkoholfrage" gesammelt und der wissenschaftlichen Forschung das

---

[505]) 25. April 1903.
[506]) 20. Mai 1903.
[507]) 23. Januar 1904.
[508]) So ließ sich die Rundschau u. a. aus Köln von dem Internationalen Kongreß gegen die unsittliche Literatur einen ausführlichen Bericht schicken (7. Oktober 1904).
[509]) 15. Juni 1905.
[510]) Er bezeichnete die Frauenrechtlerinnen als die „gefährlichsten Feindinnen des eigenen Geschlechts" (1. Oktober 1896). Vgl. auch K. Storck: Otto von Leixner, a. a. O., S. 68.

Wort erteilt.[511]) Auch daraufbezügliche Buchbesprechungen wurden in einem artikelmäßigen Sammelreferat 1903 unter dem laufenden Titel „Beiträge zur Alkoholfrage" zusammengefaßt.

Jener journalistische Eifer, mit dem das Feuilleton Leixners die sittlichen Bedrohungen des Familienlebens aufzeigte, war auch in den Bezirken der Literatur wirksam. Wo Leixner hier Wertungen fällte, war er weniger fruchtbar als in der Aufdeckung schädigender Exzesse. Seine nationale Bodenständigkeit, sein dem bürgerlichen Haus verbundenes Lebensgefühl bestimmten ihn frühzeitig, auf die literarischen Entartungserscheinungen ein wachsames Auge zu richten. Sie verschlossen ihm die Welt Nietzsches, um deren Erfassung er mit den Rundschau-Publizisten vergeblich rang.[512]) Mit seiner Forderung nach einer Beseitigung der literarischen Schlagworte[513]) führte er die Rundschau auf der alten Linie eines Kampfes gegen geistige Betriebsamkeit weiter. Unter dem alarmierenden Titel „Dirnengeist in der Frauenlyrik" veröffentlichte er einen „Warnungsruf" gegen die „zunehmende moderne Lüsternheit und das Darstellen des Erotischen in Kunst und Roman".[514]) Hier wurde das Werk der Jüdin Else Lasker-Schüler als „nackte Verderbtheit" bloßgestellt und zugleich auf das Treiben der städtischen Literatur-Dekadenz verwiesen:

> „Besonders in Großstädten, vor allem aber in Berlin, macht sich durchaus undeutsches Wesen, das unseren reinsten Überlieferungen ebenso wie unseren heiligsten Hoffnungen höhnisch widerspricht, mit frecher Aufdringlichkeit breit. ... Weiber, zum Teil von entschieden fremder Abstammung ziehen als Chorführerinnen mit tollem Geschrei an der Spitze."[515])

Das starke Echo, daß dieser Aufsatz, einer redaktionellen Notiz zufolge im Leserkreise gefunden hatte, belegte zugleich die Instinktsicherheit der kulturellen Rundschau-Führung, die unter der Leitung Leixners sich hier eingehend mit der Diskussion der Familien befaßte.

3. Sozialpublizistik und Volkstumsfragen.

Das journalistische Wächtertum Leixners, das öffentliche Entartungserscheinungen aufspürte und mit der Wahrung einer christlichen Familiengesittung das polemische Kampffeld betrat, verband sich mit den sozialen Bestrebungen der Mitarbeiter, die Bildungsmächte an das Volk heranzutragen.

---

[511]) In dem Geleitwort hieß es: „Wir haben uns redlich bemüht, durch Vertreter der verschiedensten Berufszweige den gesamten Belegstoff zusammentragen zu lassen, aus dem sich ersehen läßt, wie die Wissenschaft nach ihrem heutigen Stande über die Alkoholfrage urteilt."

[512]) 26. November 1899.

[513]) 17. Juni 1900.

[514]) 31. Juli 1902, ff.

[515]) ebenda.

Der Gedanke des Heimatlichen und die starke Öffentlichkeit, die die Rundschau im Landvolk besaß und die sie bestimmte, so bekannte Heimatschriftsteller wie Sohnrey und so kompromißlose Großstadtfeinde wie Lienhard in ihren Mitarbeiterkreis zu rufen, mag neben dem Langeschen Geisteserbe zu diesen sozialen Bildungsbestrebungen ihren Teil mit beigetragen haben.

Unter der Überschrift „Die Volksunterhaltung" befaßte sich der zweite Feuilleton-Schriftleiter Gustav Manz mit den Ergebnissen eines vorjährigen „Kongresses für Volksunterhaltung", der im Kampf gegen Tingeltangel und Kneipe eine Veredelung der Volksunterhaltungsmittel forderte.[516]) Daß das Rundschau-Feuilleton als Folge seines geistigen Charakters die soziale Frage von der bürgerlichen Bildungsseite her anpackte, bewies wiederum ein W. R. gezeichneter Aufsatz „Mehr Bildung", der sich mit den Einwänden gegen die volkstümlichen Hochschulkurse auseinandersetzte. Das Bestreben, die „unteren Schichten" auf die bürgerliche Bildungshöhe hinaufzuschrauben, war hier offensichtlich:

> „Es gehört schon die ganz unchristliche Auffassung von der Beschränkung der Bildung auf die sogen. ‚besseren' Kreise dazu, der brutale Hochmut des Nietzsche'schen Herrenrechtes, um den Bestrebungen entgegenzutreten, die darauf hinausgehen, etwas von dem Sonnenschein, der die Höhen umleuchtet, auch hineinfallen zu lassen in die Niederungen unseres Volkes."[517])

Die Bemühungen um eine aktive Sozialpolitik, wie sie von der Rundschau in Anlehnung an Friedrich Naumann[518]) betrieben wurden, durchsetzten das Unterhaltungsblatt mit Aufsätzen und Berichten, die um die Jahrhundertwende bemerkenswert anschwollen. Neben der Forderung nach einer sozialen Hygiene[519]) stand die Kritik an der Unfallversicherung[520]) oder die gewissenhafte Überprüfung der städtischen Obdachlosenfürsorge. Aus diesen Fragenkreisen wuchsen auch im Rundschau-Feuilleton die Ansätze einer modernen Sozialreportage. Als Vorstufe hierzu bot man den Lesern etwa eine mit unlebendig gewissenhafter Sachlichkeit vorgetragene Schilderung einer Bergwerksführung.[521]) Dann begann man nach den Ausstandsgebieten Berichterstatter zu entsenden, die in mitfühlendem Stimmungsbericht die ganze etwas sentimentale Einstellung enthüllten, aus der heraus man die soziale Frage anzupacken pflegte:

---

[516]) 16. Juli 1898: „Mögen die Anregungen des ersten Kongresses für Volksunterhaltungen auf fruchtbaren Boden fallen und vor allem in unseren gebildeten und besitzenden Kreisen die Überzeugung befestigen, daß die soziale Frage nicht bloß eine Suppen- und Magenfrage ist."

[517]) 16. November 1899.

[518]) Naumann wurde von der Rundschau als „eigenartige und achtenswerte Persönlichkeit" geschätzt (Referat über seine Zeitschrift „Die Hilfe". 21. Juli 1897).

[519]) 11. August 1896.

[520]) 2. September 1897 („Eine soziale Krankheit").

[521]) 10. Oktober 1899.

„O, sie fühlen es wohl, sie merken es, die Armen, was das heißen will: man will ihnen zeigen, daß sie keine Macht haben. Man trotzt ihnen, man verhöhnt sie, wenn sie ihr Letztes dransetzen, wenn sie ihre höchste Kraftprobe bieten: wenn sie alle, alle sechzigtausend Mann treu zusammenhalten, wenn sie durch sieben Wochen und länger der Kälte trotzen und dem Mangel. ... Sie sitzen in ihren Palästen, die ‚Kohlenbarone', und die Not der Leute und der äußerst drohende Wille von sechzigtausend Mann — er veranlaßt sie nicht einmal, den Finger zu rühren."[522])

Wie sehr die Rundschau auf sozialem Gebiet bestrebt war, eigene redaktionelle Anregungen zu verwirklichen, zeigte der Start ihrer Artikelreihe „Mitgebrachtes. Soziale Bilder",[523]) in der sie den Lesern selbst das Wort zu sozialen Erlebnisberichten erteilte. Laut einer redaktionellen Vorbemerkung betrachtete man diese Reihe als einen „Versuch, soziale Betrachtungen zusammenzufassen und persönliche Eindrücke als Anlaß zu praktischen Vorschlägen zu benutzen". Die ersten abgehandelten Themen wie „Berliner Ferienkolonie" oder „Reisebilder aus der vierten Klasse" bewegten sich zwischen einfühlendem Stimmungsbericht und kenntnisreicher Problemerörterung. In dieser Zeit erwachenden bürgerlich-sozialen Empfindens erschloß das Blatt unter dem Titel „Dienst an Arbeitslosen" mit einer Schilderung der Berliner „Schrippenkirche" Einblicke in das christliche Hilfswerk.[524]) Seine soziale Neigung forderte keine scharfen Entscheidungen, sondern pflegte die gefühlvolle Anteilnahme.

Das wachsende Interesse an Volkstumsfragen bekundete sich journalistisch in volksdeutschen Problemstellungen aller Art, wie sie in der völkischen Blickrichtung des Blattes beschlossen lagen. Eine gewissenhafte Reportage Heinrich Sohnreys über „Eine Wanderfahrt durch das deutsche Ansiedlungsgebiet in Posen"[525]) klärte hier aus der Summe des „Persönlich-Erfahrenen" den Leser ausführlich über die wirtschaftliche Lage der Ansiedler auf. Zur gleichen Zeit rückte das sachkundige Redaktionsmitglied Wilhelm von Massow in der Artikelserie „Unsere östlichen Nachbarn" die volkspolitischen Probleme des Ostens in den Mittelpunkt. Ein Bericht über die Volkstumsverhältnisse in Eupen-Malmedy,[526]) eine anregende Untersuchung über die „deutsche Auswanderung" von Hugo Böttger[527]) oder ein „russischer Volksbilderbogen"[528]) deuten die Bereiche volkstumspolitischer Fragen an, die in diesen Jahren in den Gesichtskreis des Feuilletons traten. Mehr erzählend feuilletonistisch gehaltene Abhandlungen wie die „Briefe an einen Freund" über die „Volksdeutsche Lage in Polen"[529]) oder die von

[522]) 1. März 1900, „180 Meter unter der Erde". Ein Bericht vom Streik im böhmischen Braunkohlengebiet" von H. Häfker.
[523]) 16. September 1903.
[524]) 2. Mai 1902.
[525]) 11. Juli 1896.
[526]) 29. Juli 1896 (Toni Kellen: „Die preußische Wallonie").
[527]) 10. April 1897.
[528]) 8. Mai 1898.
[529]) 13. Juni 1898 („Stoßseufzer aus Polnisch-Preußen").

Sohnrey unter dem Titel „Der kleine Heinrich" aufgezeichnete Pioniergeschichte einer „Ansiedlergestalt aus der deutschen Ostmark, zur Erläuterung einer großen sozialpädagogischen Aufgabe des deutschen Volkes"[530]) wiesen in die gleiche Richtung.

Nach der Jahrhundertwende wurde diese stoffreiche volksdeutsche Publizistik zunächst aufgesogen von den Reportagen außenpolitischer Ereignisse, die 1900 mit ausführlichen Berichterstattungen über den Burenkrieg und den chinesischen Boxeraufstand im Unterhaltungsblatt begannen. Die Rundschau ließ sich hier von ihrem „eigenen nach Transvaal entsandten militärischen Berichterstatter" laufend über die strategische Lage unterrichten.[531]) Durch die aufmerksam verfolgten Vorgänge im chinesischen Boxeraufstand lebte das allgemeine Interesse an China wieder auf, wie es sich in Artikeln über „Das chinesische Zeitungswesen" aussprach.[532]) Der russisch-japanische Krieg sorgte dann weiterhin in dem literarisch bestimmten Unterhaltungsblatt für die laufenden „Militärischen Betrachtungen".[533])

An der politischen Verstimmung, die sich nach dem Ausbruch des Burenkrieges gegenüber England bemerkbar machte, ging auch die Rundschau nicht unberührt vorbei. Und es entsprach durchaus dem publizistischen Charakter des Blattes, wenn es die politischen Gefühle von der akademisch-literarischen Seite her zu stärken versuchte und in einem „Goethe und England" überschriebenen Aufsatz die (meist negativen) Äußerungen des Dichters über Britannien zusammentragen ließ.[534])

4. Weltanschauliche Zeitfragen.

Die Vielzahl führender und eigenwilliger philosophischer, völkischer und naturwissenschaftlicher Denker, die wie Nietzsche und Tolstoi, Häckel und Darwin, Chamberlain, Langbehn und Lagarde den Ausgang des Jahrhunderts beherrschten, konnten auf die gehobene Journalistik nicht ohne Einfluß bleiben. Weltanschauliche Fragestellungen durchdrangen das Feuilleton der großen Zeitungen.

In der Rundschau, die unter Lange auf ein geistig politisches System und einen bestimmten kulturphilosophischen Blickwinkel festgelegt war, gestaltete sich nach seinem Ausscheiden der geistige Raum wieder freier und erlaubte eine unbefangenere Sicht. Sie war erkauft mit der mehr passiven Beobachtung weltanschaulicher Bewegungszüge und hatte eine betrachtende Publizistik zur Folge, die eigentlich nur in der Kirchenfrage in eine aktive Stellungnahme und zeitweise protestantische Politik umschlug. Sonst druckte man aus den

530) 22. Dezember 1899.
531) 11. Januar, 14. Februar, 10. April, 15. April 1900 usw.
532) 23. Juni 1900.
533) 9. März 1904.
534) 20. März 1900.

großen Werken ab und stellte die geistigen Systeme und weltanschaulichen Zeitfragen zur Diskussion, was in den redaktionellen Einleitungen stets unterstrichen wurde. Man machte den Leser mit neuen Erkenntnissen vertraut, ohne ihn überreden zu wollen.

Die nahende Jahrhundertwende trug in die rege weltanschauliche Erörterung ein Moment der Besinnung, das sich journalistisch in umfassenden Rückschauen und Ausblicken niederschlug. Als Julius Hart 1898 erste Rückschau hielt unter der Überschrift „Vom alten und vom neuen Jahrhundert",[535]) konnte er eine freudlose Enttäuschung über das Geleistete nicht verhüllen. „Ein Jahrhundert des Pessimismus" — eine „Übergangsperiode" waren die bezeichnenden Wertschätzungen, die er für die Würdigung seiner Zeit bereit hielt. Wie sehr sich die Rundschau von den tragenden Zeitgedanken fern hielt, offenbarte die kurz vor der Jahrhundertwende von Julius veröffentlichte Artikelreihe „Die Welträtsel und die moderne Naturwissenschaft", die aus einem umfassenden Bericht über Häckels 1899 erschienenes Buch „Welträtsel" erwuchs. Die weltanschauliche Haltung dieses Buches wurde aus geistiger Entfernung umrissen und für das von dem naturwissenschaftlichen Philosophen aufgeworfene Problem „Geist und Materie" eine Synthese zwischen Hirn und Sinnen im Philosophischen gefordert. In Bezug auf Häckels aufsehenerregendes Buch wurde aber von dem Referenten die bezeichnende Feststellung getroffen:

> „In ihm tritt die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts ganz klar und deutlich mit ihren höchsten Ansprüchen hervor und will als neue Religion anerkannt werden."[536])

Solchermaßen vorbereitet, mehr betrachtend, vermittelnd als entscheidend und richtungweisend in den weltanschaulichen Zeitfragen, begrüßte die Rundschau am 31. Dezember 1899 die Jahrhundertwende in einem schmuckvollen Beiblatt mit philosophischer Gelassenheit. Auf zwei künstlerisch bedeutungslose Gebrauchsgedichte, von denen das eine „Goethe" gewidmet war, folgte ein geistiger Rechenschaftsbericht Heinrich Harts,[537]) der in chronologischer Aufzählung des Geleisteten den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt würdigte. Es sei dennoch nur „Vorarbeit" geleistet worden, stellte Heinrich fest, die „goldene Ernte" falle dem kommenden Jahrhundert zu. „Mit gläubiger Zuversicht sehen wir der neuen Zeit entgegen", schloß er seine für sein Temperament milde, etwas müde und wenig aussichtsreiche Bilanz.

Die Unterhaltungsbeilage Otto von Leixners folgte also dem gemäßigten Kurs konservativer Lebensbetrachtung, mehr denn je verabscheute sie die scharfen überspannten Haltungen und radikalen Gebärden. Ihren Gedenkartikel auf den Tod Nietzsches leitete sie etwa mit folgenden, sich vom Tagesjournalismus distanzierenden Bemerkungen ein:

---

[535]) 26. und 29. März 1898.
[536]) 5. Dezember 1899.
[537]) „An der Jahrhundertwende. Ein Rückblick und ein Ausblick."

„Der Tod Nietzsches hat in verschiedenen Blättern Gedenkartikel und Stimmungsbilder hervorgerufen, deren gespannter und schwülstiger Stil über das eigentliche Wesen des Dahingeschiedenen gar nichts, über die Urteilslosigkeit und Einbildung der betreffenden Nachruflyriker aber betrübend viel zu verraten wußte. Es ist nie Aufgabe und Ehrgeiz der Täglichen Rundschau gewesen, gerade einem Dahingeschiedenen gegenüber die heute übliche journalistische Fixigkeit zu beweisen und ihm über das noch offene Grab eine schnellfertige Meinung nachzurufen. Wertvoller erscheint es uns, einen Mann von Bedeutung von Leuten würdigen zu lassen, deren schriftstellerische und berufliche Tätigkeit ein sachliches und fachliches Urteil verbürgt.[538])

Der Aufsatz selbst, aus der Feder des Superintendenten Gallwitz, brachte eine wohltemperierte aber verständnisvolle Würdigung, die seltsam abstach von den bisherigen, unter dem Kenntwort anarchistischer Zersetzung erfolgten Nietzsche-Angriffen und die Symptome des Zeitdenkens von der Warte einer abwägenden Zeitschriftenpublizistik behandelte.

In welcher Richtung die genauere weltanschauliche Orientierung der Rundschau zu suchen war, zeigte die Auswahl der bekannten Mitarbeiter bzw. der Abdruck von Abschnitten hochwichtiger Werke. So begann man um die Jahrhundertwende, Houston Stuart Chamberlain und seine völkisch-germanische Denkwelt zur Erörterung zu stellen. Nachdem 1899 die Leser im Feuilleton mit einem Abschnitt aus dem Werk „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" bekannt gemacht worden waren, brachte die Rundschau zwei Jahre später unter dem Titel „Rasse und Nation" eine geistige Entscheidung Chamberlains. Die Zeitung bemerkte dazu einleitend, daß es sich hier um die „aufsehenerregende" Antwort auf eine an verschiedene Gelehrte gerichtete Frage handele, ob die Rumänen den Juden volle Gleichberechtigung geben sollen, und rechtfertigte den Abdruck mit den Worten:

„Wenn wir diese in Form eines offenen Briefes gehaltene Auslassung auch unseren Lesern bekanntgeben, so geschieht es nicht bloß um des engbegrenzten Themas willen, das augenblicklich wieder die Öffentlichkeit beschäftigt; der geistvolle Vertreter des germanischen Kulturideals bringt nämlich eine solche Fülle von beachtenswertem Gedankenmaterial und geschichtlichen Tatsachen bei, daß sich seine Antwort unter der Hand zu einer Abhandlung über die Grundsätze der Nationalitätenbildung auswächst."[539])

Es wird hier deutlich sichtbar, daß die Rundschau das Judenproblem mit dem Ausscheiden Langes keineswegs bereinigt hatte, es aber mit den Stimmen berufener Geister im Sinne einer nationalvölkischen Entscheidung behandelt wissen wollte. So wurde den Lesern 1902 durch den bruchstückweisen Abdruck des Vorwortes zur vierten Auflage der „Grundlagen des

[538]) 1. und 2. September 1900.
[539]) 7. Mai 1901.

neunzehnten Jahrhunderts" die Rassenauffassung Chamberlains vorgetragen,[540]) nachdem im ersten Drittel des gleichen Jahres das Urteil des englischen Denkers über Kant zitiert wurde.[541])

Für den publizistischen Stil des Feuilletons in der Behandlung weltanschaulicher Zeitfragen ist wiederum nichts aufschlußreicher als die Vorbemerkung zu einer Artikelreihe „Christentum und Darwinismus", die in der Beantwortung des Problems ein Kompromiß schloß:

> „Mit vollem Bedacht beginnen wir heute mit dem Abdruck einer kurzen Reihe von Aufsätzen, deren Zweck es zunächst nicht ist, zu überzeugen, sondern durch ihre ruhige und sachliche Behandlung der wichtigsten Zeitfragen auf dem Gebiete des geistigen Lebens zu eigenem Nachdenken, zur persönlichen Nachprüfung anzuregen."[542])

Nicht zu überzeugen, sei der Sinn der Ausführungen, sondern zu betrachten — diese Worte sprachen eindeutig den journalistischen Stellungswechsel des Blattes aus, das sich unter einer neuen Führung wieder in die betrachtende Haltung zurückzog. Meinungen wurden wieder zur „persönlichen Nachprüfung" empfohlen, aber nicht mehr wie in der bekennenden Publizistik Langes als Wahrheit und einzige Entscheidung in die Herzen der Leser gehämmert.

Seit ihrer Gründung die Vertreterin eines konservativen und sozialbetonten Protestantismus, schwenkte die Rundschau in ihrer Nach-Langeschen Epoche zeitweise stärker in die antiklerikale Front ein und offenbarte ein steigendes Interesse an religionspolitischen wie kirchlichen Problemen. Die kurzfristige Redaktionsführung des Grafen von Hoensbroech, der mit Rippler gemeinsam vom März bis November 1898 das Blatt leitete, eines Wortführers der Bestrebungen des evangelischen Bundes und Vorkämpfers gegen den Ultramontanismus, der in dem vom Katholizismus zum Protestantismus übergewechselten Heinrich Rippler den gleichgerichteten Gesinnungsgenossen fand, waren der eigentliche Grund dieser plötzlichen religionspolitischen Aktivierung, die nach dem baldigen Ausscheiden Hoensbroechs[543]) von Rippler allein weiter durchgeführt wurde. Die Abwehrstellung gegen den politischen Katholizismus und das verstärkte Interesse für die Arbeit des Evangelischen Bundes schuf sich ihre Waffe in zahlreichen eindeutig zugespitzten Artikeln, die überwiegend historische Parallelen zogen[544]) oder praktische evangelische Aufbauarbeit durch nachdrückliche Anregungen zu leisten suchten.

---

[540]) 4. November 1902.
[541]) 14. März 1902.
[542]) 9. November 1900.
[543]) 8. November 1898; er schied auf Grund einer privaten Prozeßführung mit einem Redakteur der „Germania" aus der Rundschauleitung aus.
[544]) 11. Mai 1899; Die Los-von-Rom-Bewegung. 17. Mai 1899: Die Rekatholisierung im deutschen Süden und Westen.

Hierhin gehörte vor allem der umfassende „Meinungsaustausch über die Diakonissenfrage", der durch einen Artikel von Elisabeth Gnauck-Kühne[545]) „Über den Mangel an Diakonissen" ins Leben gerufen wurde. Diese organisierte Aussprache der Rundschau war eine ihrer journalistischen Leistungen, die ihre Beziehungen zum Leserkreis ganz außerordentlich kräftigten. Daß hier eine geschickte journalistische Planung vorlag, die dem neuen sachlichen Charakter des Blattes Rechnung tragen wollte, bewies die redaktionelle Einführung zu einer Rückschau der Einsendungen, in der Gustav Manz die Aufgabe der Rundschau dahin umriß, „als Tageszeitung gebildeten Volkskreisen nicht bloß Vermittlerin der Tagesneuigkeiten zu sein, sondern auch aus der Zeit für die Zeit zu arbeiten, anregend und fördernd mitzuhelfen in wichtigen Angelegenheiten unseres Volkes".[546])

Zu diesem meinungsbildenden, den weltanschaulichen und kulturphilosophischen Zeitfragen aufgeschlossenen Journalismus, der das Hauptkennzeichen der Leixnerschen Feuilleton-Führung war, zog sich durch alle Rundschau-Epochen der zuweilen unsichtbar geführte Kampf um die Schulreform und die Beschäftigung mit der Frauenemanzipation. Die Behandlung der Judenfrage war dagegen weit in den Hintergrund getreten. Dafür begann die Erörterung literarischer Probleme größeren Raum einzunehmen, das wachsende Interesse am Schrifttum gerade der Nach-Langeschen Rundschau zuweilen den Feuilleton-Stoff überhaupt zu beherrschen. Die Ursache dafür wird man weniger in einer Umgruppierung journalistischer Interessensphären als in der umsichtigen Aktivität der Mitarbeiter zu suchen haben.

5. Bildungs- und Reisepublizistik.

Das auch in der Nach-Langeschen Periode auf geistige Höhe bedachte Feuilleton führte seine Leser in steigendem Maße durch den Abdruck brieflicher Lebenszeugnisse oder Kapitel neuer, eben veröffentlichter Werke direkt an das kulturelle Leben heran, wobei es allerdings offen bleiben muß, inwieweit ein zu knapper Redaktionsetat die Triebfeder dieser Stoffgestaltung wurde. Man gab dem Rundschau-Leser Proben aus dem von Elisabeth Förster-Nietzsche in der „Neuen deutschen Rundschau" veröffentlichten Briefwechsel Burckhardt-Nietzsche,[547]) druckte „Briefe von und an Bismarck" aus den Briefergänzungsbänden des Cotta-Verlages, bei welcher Gelegenheit jeweils eine redaktionelle Einführung in den Stoff Zeugnis ablegte für die Sorgfalt der Feuilleton-Führung.[548]) Gustav Manz veröffentlichte ungedruckte Briefe

[545]) Die weitblickende und klugvoll maßvolle Verfechterin der Frauenfrage, wie sie Lange in seinem Rundschreiben nach seinem Austritt charakterisierte.

[546]) 15. November 1899.

[547]) 11. Februar 1899.

[548]) 29. November 1901.

Hugo von Hofmannsthals,[549]) und anläßlich der Buchausgabe der Wesendonck-Briefe durch Professor Golther brachte die Rundschau mehrere Briefe Wagners zum Abdruck.[550]) Als letztes Zeugnis dieser gepflegten Publizistik erschienen in Abständen ausgesprochen wissenschaftliche Aufsätze aus der Feder von Fachleuten, die in den Spalten des Unterhaltungsblattes vorwiegend historische oder philologische Themen unterschiedlich auseinandersetzten.

Anlässe, bei denen die starke Verbundenheit des Feuilletons mit dem akademischen Leben in Erscheinung trat, bildeten der Tod Mommsens, als Harnack der Rundschau seine Gedächtnisrede zum Abdruck zur Verfügung stellte,[551]) oder die Jahrhundertfeier der Berliner Technischen Hochschule, bei welcher Gelegenheit das Blatt einen längeren Auszug aus der Rede des Rektors brachte.[552]) Die stets sorgfältig geübte Kongreßberichterstattung, die von den Tagungen der Deutschen Goethegesellschaft[553]) bis zu denen der experimentellen Psychologie[554]) ihre Interessensphäre sah, war wiederum die journalistische Folgeerscheinung ihres akademischen Anspruchs.

Der journalistische Ausgriff in die Welt, den die Rundschau seit ihrer Gründung durch die Einrichtung der „Unpolitischen Briefe" wagte, wurde jetzt übernommen und weitergeführt durch eine wachsende Reisejournalistik. Sie wurde auch im Abschnitt der Leixnerschen Leitung weniger durch impressionistische Kurzartikel als lange Serien gepflegt.

Man druckte hier unter dem Titel „An der Schwelle des Orient" die vorwiegend militärisch-politisch gesehenen „Reisebriefe eines höheren Offiziers" (1896) ebenso wie die mehr dichterisch empfundenen Reiseschilderungen Dr. Georg Wegeners aus Finnland[555]) und Mittelamerika,[556]) die konventionellen „Erlebnisse eines Sommerfrischlers",[557]) die ausgedehnten „Reiseskizzen" Stephan von Kotzes[558]) oder das literarisch gefärbte „Pariser Potpourri" Wolfgang Kirchbachs.[559]) Man schickte den Rundschau-Schriftleiter Gustav Manz mit auf den Kaiserbesuch nach Palästina[560]) oder ließ sich von Dr. Lutz Heck über afrikanische Jagdabenteuer berichten.[561])

Der Reiseartikel der Rundschau war entweder sachlich, auf die umweglose Schilderung irgendwelchen Beobachtungsmaterials gegründet oder eine feuilletonistische Spiegelung allgemein persönlicher Eindrücke. So besaß der

---

549) 30. Januar 1904.
550) 29. April 1904.
551) 6. November 1903.
552) 13. Januar 1900.
553) 26. Mai 1902.
554) 21. April 1904.
555) 19. September 1897.
556) 6. Mai 1903.
557) 8. Juni 1898.
558) 27. September 1902.
559) 9. April 1904.
560) 9. November 1898.
561) 13. August 1899.

überwiegende Teil der „Unpolitischen Briefe", wofern er nicht so feuilletonistische Naturen wie Conrad zum Verfasser hatte, wenig Nuancierungen. Man beschrieb noch zu sehr das Gewöhnliche, die allgemeine Wirklichkeit, statt der besonderen, weil man den Wechsel des Blickwinkels und die Erlebnisberichterstattung in unserem Sinne noch nicht kannte.

Neben der starken Literarisierung der Rundschau auf der einen Seite und ihrer Bildungs- und Reisejournalistik auf der anderen erfolgte unter der Leixnerschen Führung ein reger Ausbau der kleinen Sparten. Das sogen. „Kleine Feuilleton" unter dem Titel „Aus Kunst, Wissenschaft und Leben" schwoll immer stärker an durch die Aufnahme vielseitigen Materials. Die Einführung einer „Volkswirtschaftlichen Rundschau" 1897 entlastete das Unterhaltungsblatt von der Behandlung wirtschaftspolitischer Themen.[562]) Für den militärischen Teil der Unterhaltungsbeilage wurde Generalleutnant z. D. von Boguslavski 1904 als Sachberater gewonnen. Die durch Lange eingeleitete Mitarbeiterschaft des Leserkreises, den er kraft seiner ideellen Zielsetzungen zur Gesinnungsgemeinschaft zusammenschweißen konnte, ließ auch im folgenden nicht nach, wenn auch an Stelle der politischen nunmehr philologische und allenfalls religiöse Fragen in Zuschriften erörtert und geklärt wurden.

Der Herausgeber Heinrich Rippler ergriff selten einmal das Wort im Unterhaltungsblatt. Die Feuilleton-Leitung Otto von Leixners und seine Auswahl der tragenden Mitarbeiter gewährleistete ihm eine einheitliche kulturelle Linie, die — so kann man es abschließend formulieren — um das Vermächtnis Langes gestärkt war, ohne die akademische Bildungshöhe und die geistige Atmosphäre ihrer Anfangsjahre aufzugeben. In einer größeren Bezugseinladung hieß es noch am 11. Dezember 1904: „Unsere Arbeit gilt allem, was deutsch ist — daheim und draußen —, unsere Fehde allen Schädlingen unseres Volkstums." In diesem Sinne fuhr die Rundschau auch in ihrem kulturkritischen Teil fort, die künstlerischen Äußerungen ihrer Zeit kritisch zu überprüfen.

6. Roman, Erzählung, Gedicht.

Das Roman-Feuilleton diente weiterhin einem primitiven Unterhaltungsbedürfnis, das man mit sentimentalen Geschichten aus der adligen Gesellschaftswelt mit den Federn schriftstellernder Gräfinnen zu befriedigen suchte. Es war eines der Zugeständnisse, die die Rundschau durch alle Jahre dem Geschmack ihrer Zeit machte. Ada von Gersdorf, Frieda Freiin von Bülow, Marie Tyrol oder die von der Rundschau sehr verehrte Romanschriftstellerin Johanna Niemann, deren sechzigsten Geburtstag man mit einer Würdigung ehrte,[563]) waren die immer wiederkehrenden Namen solcher

[562]) Mitteilung vom 19. September 1897.
[563]) 18. April 1904

Familienbelletristik. Von neuerem Frauenschaffen, das im Rundschau-Feuilleton einen breiten Wirkungskreis besaß, erschienen zahlreiche Arbeiten Agnes Harders,[564]) Sophie Hochstetters[565]) und Helene Böhlaus.[566]) Eine Besonderheit, die als solche in einem Geleitwort mit Wendungen wie „eigentümlicher Reiz" und „persönliche Note" gekennzeichnet wurde, waren die zuerst in der Rundschau veröffentlichten „Briefe, die ihn nicht erreichten" von Elisabeth von Heyking, die überall ein starkes Echo fanden.[567])

Die einzig bemerkenswerte geistige Leistung des Roman-Feuilletons bestand neben der zeitweisen Drucklegung literaturfähiger Erzählungen, wie sie sich aus der künstlerischen Haltung der Harts ergaben, eine zuweilen systematische Pflege der volksgebundenen Heimaterzählung, wie man ihr in den häufigen, herzhaft echten „Skizzen aus dem schleswig-holsteinischen Volksleben" der Helene Voigt-Diederichs begegnete.[568]) Eine ähnlich unkonventionelle Lebendigkeit durchbrach das Rundschau-Feuilleton in den kraftvollen, häufig gedruckten erzählerischen Arbeiten Sohnreys, Timm Krögers und Lulu von Strauß und Torneys.

Wo das literarische Schaffen der Zeit ins Roman-Feuilleton Einlaß fand, entstammte es wie bei Paul Scheerbart oder Cäsar Flaischlen den Kreisen der Freunde und Mitarbeiter. Die Dorfgeschichten Timm Krögers[569]) waren dabei ebenso beliebt wie die gediegenen Unterhaltungsromane Wilhelm Jensens oder die anspruchsvollen Erzählerproben Rudolf Huchs. Der literarischen Initiative Otto von Leixners war es zuzuschreiben, daß die Rundschau mit Wilhelm Hegelers Roman „Ingenieur Horstmann" auch einmal ein Werk von Rang drucken konnte.[570])

Daß man sich in der Kulturschriftleitung bei der Romanwahl eines bekannteren literarischen Mannes des Außergewöhnlichen durchaus bewußt war, bezeugte z. B. die Vorankündigung von Max Kretzers Arbeit „Die Madonna vom Grunewald", mit deren Abdruck die Rundschau dem „feineren literarischen Unterhaltungsbedürfnis Rechnung tragen" wollte.[571]) Die Schriftleitung selbst und ihr engerer Kreis trat in diesem Zeitraum stärker mit eigenen Feuilletons und Romanarbeiten an die Öffentlichkeit. So erschienen mehrere Erzählungen Carl Streckers,[572]) eine Novelle Leixners[573]) und ein paar literarisch anspruchsvollere Arbeiten Willy Pastors wie die unter

564) 13. bis 23. März 1905.
565) 24. August bis 31. August 1897, 9. April 1899.
566) 11. bis 23. August 1899 und 15. bis 18. Januar 1901.
567) 5. Dezember bis 10. Januar 1903.
568) 7. Februar 1897; 1. Juli 1897; 12. Dezember 1897; 31. Januar 1901; 1. Februar 1901.
569) 12. Januar bis 25. Juli 1903 „Der Butenmensch".
570) 17. September bis 10. November 1899.
571) 19. März bis 29. März 1901.
572) 8. bis 11. Dezember 1897 „Menschliches Bruchstück".
573) 2. bis 15. Februar 1898 „Das Stipendiat des Freiherrn von Encke".

dem Titel „Auferstehung" erschienenen „Briefe eines Sterbenden".[574]) Ein humoristisches Schriftstellerporträt des Theaterkritikers Paul Mahn[575]) und eine Erziehungsgeschichte von Max Dreyer[576]) vervollständigten die seltsam zwischen Unterhaltung und Literatur schwankenden erzählerischen Arbeiten der Rundschauschriftleiter.

Neben häufigen Stimmungsbildern und kleinen Skizzen, die vorwiegend soziale Erlebnisse in den Mittelpunkt rückten, widmete sich die Unterhaltungsbeilage jetzt einer stärkeren Pflege des Gedichts. Die von Leixner eingeführte Gepflogenheit, an die Spitze der Beilage eine aphoristische Sentenz zu setzen, die häufig polemischen Charakter trug, wurde auch beibehalten, als der Leixnersche Spruchvorrat erschöpft war und man auf die Aphorismen-Schätze anderer Dichter und Schriftsteller zurückgreifen mußte, wie etwa auf die gern gedruckte Marie von Ebner-Eschenbach.

Das lyrische Gedicht, unter dem man häufig die Namen Cäsar Flaischlens, Hans von Hopfens, Dahns, Dreyers oder Leixners entdeckte, erschien durchaus um seiner selbst willen. Man sah in ihm, wofern es nicht nur der liebevollen Werkankündigung eines befreundeten Lyrikers diente, ebenso eine gehobene Form der persönlichen Dichterehrung als ein Mittel publizistischer Polemik.[577]) Die Lyrik als polemische Waffe trat sichtbar in Funktion in Gelegenheitsgedichten Gerhart von Amyntors und Cäsar Flaischlens. Amyntor, der Mitarbeiter einer älteren Rundschauepoche, berichtete 1896 unter dem Titel „Gegenbilder" den Untergang des Kanonenbootes Iltis oder schoß seine lyrischen Pfeile gegen den in London tagenden Sozialistenkongreß mit folgenden, für die gefühlssoziale Haltung der Zeitung wiederum bezeichnenden Versen ab:

„Spreng endlich, deutscher Arbeitsmann,
der Volksverhetzer Lügenbann,
wirf ab das Joch ihrer Tyrannei
und werde in Worten und Taten frei."

Auf einen Trinkspruch des englischen Königs, der sich mit dem Burenkrieg und seiner Beendigung befaßte, antwortete Cäsar Flaischlen im Gefälle der um die Jahrhundertwende aufbrandenden antienglischen Stimmung:

„Auch wir, König Eduard, beten!
(nur etwas anders, als du)
Das war kein Wort eines Königs

---

[574]) 3. bis 6. Dezember 1900.
[575]) 15. bis 20. Mai 1901 „Herr Kolazeizak".
[576]) 25. bis 30. August 1896 „Vater und Sohn".
[577]) So betrauerte die Rundschau den Tod Bismarcks am 3. August 1898 mit einem dreiteiligen Gedicht Otto von Leixners oder ehrte den toten Fontane mit einer in schmuckvollen Lettern gedruckten Gedenkstrophe Felix Dahns.
[578]) 16. August 1896.

Bei soviel Jammer und Pein!
Du brauchst ja nur Frieden zu wollen
Und es wird Frieden sein!"[579])

II. Die kunstkritische Auseinandersetzung.

1. Die Theaterkritik.

Die Harts waren in der Rundschau in dem Augenblick abgetreten, als es für ihre kämpferische Natur nichts mehr zu tun gab. Der Kampf um den Realismus war geschlagen, die Meinungen hatten sich geklärt. Von neuen problematischen Stimmen durchbrachen nur Wedekind und Strindberg den müden Eklektizismus der nach-naturalistischen Theaterwelt und forderten das Urteil der Kritiker heraus. Die Theaterkritik der Rundschau, unter den Harts noch ein kulturpolitisches Amt grundsätzlicher Entscheidungen, hatte unter den Nachfolgenden Karl Strecker und Paul Mahn von sich aus aufgehört, als geistiges Ereignis eine erstrangige Rolle zu spielen. Neben einer Beruhigung in den aktuellen literarischen Vorgängen, die den journalistischen Organen die tieferen Antriebe versagten, ist der Grund in dem schwindenden Verantwortungsbewußtsein der nachfolgenden Kritik zu suchen. Während Paul Mahn sich für kurze Zeit bemühte, das geistige Erbe der Harts in seinen Arbeiten zu verwalten, begann der aktivistischere Karl Strecker[580]) die Rundschaukritik zu einem Kampffeld seines feuilletonistischen, angriffsbereiten und auch ausfallenden Temperamentes umzupflügen. In jähen Formulierungen des Augenblicks, aus den bloßen Berichten in selbstgefälligen Feuilletonismus übergleitend, durch ein stark erhitztes Temperament und eine überscharfe Formulierfreudigkeit allen Ausfällen offen, schwang er sich ziemlich selbstherrlich zum Kunstrichter auf und setzte an die Stelle des Verstehenwollens der Gebrüder Hart und ihrer feinsinnigen Einfühlungsgabe das überspitzte, subjektivistisch erregte Urteil.

So rief er Johannes Schlaf nach der Aufführung eines Stückes „Der Bann" ergriffen in der Rundschau zu: „Du bist ein Dichter!"[581]) Aber er konnte auch mit dem gleichen Temperament über R. Skowronneks Schauspiel „Schwarze Schäflein" herfallen:

> „Leitartikel werden wie Stroh auf die Bühne geschüttelt, und irgendein Flegel drischt Phrasen draus. Das nenne ich Dramatik! — Wahrlich, der Pegasus des Herrn Skowronnek macht seltsame Metamorphosen durch, er war seit langem ein Pechhengst, aber durch das ‚schwarze Schäflein' ist er auf den Hund gekommen."[582])

---

[579]) 6. November 1901.
[580]) Strecker war auch kurze Zeit Redakteur der Volksrundschau.
[581]) 23. Oktober 1901.
[582]) 15. Januar 1902.

Hermann Sudermann, von jeher der Prügelknabe seiner theaterkritischen Zeitgenossen, wurde von Strecker mit jedem Stück schärfer ins Gericht genommen. Zu der Aufführung von „Es lebe das Leben" im Deutschen Theater schrieb er:

> „Er (Sudermann) steigt mit diesem Drama hinab in die Reihen der Bühnenindustriellen. Er klappert in seiner dramatischen Mühle diesmal mit Konflikten so roh und laut und aufdringlich, daß jedes feine Ohr wie von Messerstichen getroffen wird."[583])

Ein Jahr weiter eiferte er rücksichtslos über Sudermanns Stück „Sturmgeselle Sokrates":

> „Niemals hat dieser Konstrukteur eine seichtere Arbeit auf die Bühne geschickt. An innerer Unwahrheit übertrifft sie noch seine schlimmsten literarischen Vergehen."[584])

Aber auch die eigenen Kollegen verfielen vorbehaltlos seiner kritischen Feder. Als Willy Pastor, Kunst- und Musikkritiker im Feuilleton, in einer Aufführung der „Neuen Freien Volksbühne" eine eigene Schauspielarbeit unter dem Titel „Der neue Stern" herausbrachte, bemerkte Strecker in seiner Besprechung einleitend, daß für ihn jetzt nicht der Freund und Kollege zur Erörterung stehe, sondern das Werk eines beliebigen „Herrn Müller aus Meseritz" und zog am Ende nach einer halbwegs wohlwollenden Analyse folgende kritische Summe:

> „Ihr Drama in fünf Akten, Herr Müller aus Meseritz, ist kein Meisterwerk. — Wir sehen im ‚Neuen Stern' ein dramatisches Rechenexempel, aber wir spüren keinen Hauch einer Seele."[585])

Der Kritik Streckers fehlte die vornehme Note, die die journalistische Atmosphäre der Rundschau im allgemeinen ausgezeichnet hat. Die Kritik des Blattes war unter seiner Feder zügelloser, selbstgefälliger und anmaßender geworden, ohne dabei neuen künstlerischen Erkenntnissen eine Bresche zu schlagen. Sie stützte den reifen Hauptmann der „Weber"[586]) und verriß erbarmungslos Sudermann. Sie lief im Zuge einer theaterkritischen Rundschau-Überlieferung gegen die Hofbühne Sturm[587]) und ließ sich von Gorkis „Nachtasyl" beeindrucken.[588]) Sie witterte hinter Arno Holz' und Jerschkes Schauspiel „Traumulus" die „unverschleierte Absicht, ... hinter dem Geschmack der Menge auf den Knien einherzurutschen",[589]) und rang sich von Wedekinds „Marquis von Keith" bis zu „Hidalla"[590]) zum dichterischen Verständnis

---

583) 3. Februar 1902.
584) 5. Oktober 1903.
585) 5. Mai 1902.
586) 4. Februar 1905.
587) 28. Oktober 1903.
588) 24. Januar 1903.
589) 26. September 1904.
590) 27. September 1905.

dieses dramatischen Moralisten durch. Die zuweilen geringe Ehrfurcht, mit der Strecker der dichterisch-dramatischen Werkleistung gegenübertrat, bekam auch der junge Hermann Stehr zu spüren, als er auf der Bühne des Neuen Theaters sein Drama „Meta Konegen" vorstellte:

„Daß Hermann Stehr ein Poet ist, wenn auch nur ein recht schwacher, zeigt er schon in seinem frühesten Werk ‚Auf Leben und Tod' an mancher intimen Seelenregung ... und einer im allgemeinen respektablen Weltauffassung. Umso mehr befremdet seine Unbeholfenheit im Ausdruck, seine kritiklose Banalität in unnötigen Vergleichen. ... Hermann Stehr ist im Grunde ein ehrlicher, aber matter Nachempfinder."[591])

Die eigentliche Leistung der Streckerschen Theaterkritik beruhte in diesem Zeitraum in der Auseinandersetzung mit Strindberg, dessem dramatischem Schaffen sie eine ungewöhnlich warmherzige Anteilnahme entgegenzubringen vermochte. Aus einem spürbar durch persönliche Begegnung geweckten Verständnis des Menschen Strindberg, das manchem Problem für Strecker die kritische Spitze nehmen konnte, tastete er sich verstehend an Strindbergs Schauspiel „Rausch" heran[592]) und ließ seiner hingebungsvollen Verehrung für den Dichter in einem Sonderbericht von einer Aufführung des „Erich XIV." freien Lauf:

„Wir haben in der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte kein geschichtliches Drama, das man an dichterischem Wert mit ‚Erich XIV.' vergleichen könnte, und zwischen Tilsit und Trier kennen wir keinen, der das zu schaffen vermöchte."[593])

Die kritische Feder Karl Streckers wurde häufig abgelöst von Paul Mahn, der abwägender und besonnener, aber wenig schlagkräftig in seinen Kritiken erschien. Mahns Rezensionen waren zuweilen in den idealistischen Gedankengängen der Harts gewachsen. Er teilte die von dem ganzen Rundschau-Feuilleton geübte verständliche Zurückhaltung gegenüber den allenthalben emporschießenden „Brettln", wenn er etwa bei einer Besprechung von Liliencrons „Bunten Brettln" die Tendenz zum „Lasziven" kritisch vermerkte.[594]) So instinktsicher er sich weiter in die alte Rundschaufront gegen die Theaterfabrik Blumenthals einreihte,[595]) Shaws „Candida" im Deutschen Theater als „gesinnungslos" nach größeren, Hartschen Maßstäben richtete,[596]) und die morbide Schönheit Hofmannsthalschen Dichtens als „greisenhaft matte Jugendpoesie" entlarvte,[597]) so überraschend verließ ihn diese kritische Schärfe in seinem Urteil über Schnitzler. „Fast jeder Zug verrät den feinen

[591]) 1. April 1905.
[592]) 14. Oktober 1902.
[593]) 21. November 1902.
[594]) 16. Oktober 1901.
[595]) 14. Oktober 1904.
[596]) 4. März 1904: „Sollte es nicht vorläufig einmal genug sein mit den vertrakten, verschmitzten Literaturdestillaten?"
[597]) Anläßlich einer Wiederaufführung von „Tor und Tod" im Schillertheater 22. Mai 1902.

heiten verlierenden und grundlegende Aufhellungen erstrebenden literarischen Abhandlungen trugen ausgesprochenen Zeitschriftencharakter. Die Meinungen waren ausgereift. Man schien jetzt auch in der Tageskritik so weit, das literarische Gesicht der Zeit in seiner Ganzheit publizistisch zu erfassen.

Sehr aufschlußreich war in diesem Zusammenhang eine von Willi Rath geschriebene Artikelserie „Die moderne deutsche Lyrik", die von Geibel bis Bierbaum über die lyrische Entwicklung des letzten Jahrzehnts im Überblick berichtete und dabei jene Männer, die in den Anfangsjahren das lyrische Urteil der Rundschau bestimmten, noch einmal in ihrer historischen Rolle zu begreifen suchte. „Sie gewöhnten sich, in schiefem Verständnis der Klassiker, den Begriff ‚Schönheit' willkürlich in einem beschränkten Sinn zu fassen und alles, was sich mit der Pflege dieser ihrer glatten Schönheit nicht vertrug, sich fernzuhalten", war das abschließende, aus einer anderen Zeitsituation verständliche literarische Urteil, in dem hier der Weg einer ganzen Lyrikergeneration von einem Mitarbeiter historisch begriffen wurde, wobei selbst Wildenbruch auf die Seite der Epigonen treten mußte.[606])

Einen streitbaren literarischen Publizisten des Tages besaß das Rundschau-Feuilleton in Karl Strecker, der in diesem Zeitraum nicht nur überwiegend die Theaterkritik versah, sondern sich auch häufig in die literarische Diskussion einschaltete. Mit starken kritischen Ausfällen gegen Adolf Bartels durchblätterte er unter der Überschrift „Gerhart Hauptmann und seine Kritiker" das jüngste Schrifttum über den umstrittenen Dichter.[607]) Der Sudermannschen Broschüre über die „Verrohung in der Theaterkritik" trat Strecker in der journalistischen Einkleidung eines „Briefes an einen Freund" temperamentvoll entgegen.[608]) Zur Ehrenrettung Kleists unternahm er einen impulsiven Angriff gegen die psychologische Verdunklung des Dichterbildes durch die jüngsten Erscheinungen der Kleistliteratur wie die Bücher Wilbrandts und Brahms,[609]) und wies zugleich erneut auf den Dramatiker Kleist als Vorbild einer kommenden dramatischen Kunst hin.[610])

Die gewissenhafte Behandlung literarischer Gedenktage hat die Rundschau von jeher als ihre vornehme journalistische Pflicht angesehen. Sie rief nicht nur verstorbene oder zu feiernde Persönlichkeiten ausführlich in das Gedächtnis der Öffentlichkeit, sondern ehrte auch die führenden Vertreter der Zeit durch geistig feingestimmte Artikel. Der Tod Fontanes veranlaßte Carl Busse zur Veröffentlichung eines treffenden Gedenkartikels, der den Verstorbenen als „Dichter des Preußentums" deutlich gegen „das ganz unpreußisch dröhnende Pathos Wildenbruchs" absetzte.[611]) Zolas Tod fand

[606]) 23. Mai 1897.
[607]) 13. Februar 1898.
[608]) 6. Dezember 1902. „Kunst und Kritik."
[609]) 23. Juni 1903.
[610]) 11. Dezember 1905; „Kleist und das neue Drama".
[611]) 22. September 1898.

in der Rundschau ein verständnisvolles Echo, das besonders die „starke Persönlichkeit" des Franzosen würdigte und die künstlerische Fragwürdigkeit seines Lebenswerkes taktvoll im Hintergrund beließ.[612]) Ein sehr warmes, aus persönlichen Begegnungen gewachsenes Bekenntnis Gustav Manz' zur siebzigjährigen Marie von Ebner-Eschenbach[613]) und ein sehr kühl gehaltener Gedenkaufsatz Willi Raths über Paul Heyse[614]) hoben sich aus der Reihe gelegentlicher Tageswürdigungen heraus.

b) Die Buchbesprechung.

Der literarische Auftrieb, der in der Rundschau als Reaktion gegen ihre frühere Politisierung in den Jahren Leixnerscher Redaktionsführung zu verzeichnen war, konnte in seiner Wirkung auf die buchkritische Arbeit nicht ausbleiben. Die Sparte „Vom Büchertisch", die 1898 beinahe täglich zu erscheinen begann, ordnete ihre Besprechungen jeweils nach stofflichen Gesichtspunkten wie „Geschichte" oder „Unterhaltendes" und hielt trotz häufig wechselnder Mitarbeiter in ihren Kritiken weiterhin die Höhe wirklichen geistigen Anspruchs. Was man im Romanteil der Rundschau druckte, blieb in den Buchbesprechungen des gleichen Blattes in den Fängen einer scharfen Kritik erbarmungslos stecken.

Die Büchereingänge wurden an der Spitze der Sparte chronologisch notiert, ihre jeweilige Besprechung in das Ermessen der Schriftleitung gestellt. 1898 wurde dieser literaturkritische Teil erneut erweitert durch die Einführung der „Kritischen Rundschau", später „Literarischen Rundschau", die jetzt nach einer Redaktionsmitteilung die bisherige Sammelbesprechung unter „Vom Büchertisch" in größerem Umfange übernahm.[615]) Die literarische Kritik rückte so auch ihrer publizistischen Form nach als große Überschau in den Mittelpunkt des Blattes und wurde in dieser räumlichen Ausweitung ein Gradmesser des gesteigerten literarischen Interesses. Sie dehnte ihre kritische Sichtung von der Besprechung rechtswissenschaftlicher Werke über die laufenden Romaneingänge bis zur religiösen Fachliteratur und der aktuellen Zeitschriftenschau auf alle Gebiete unseres Geisteslebens aus.

Die hier geübte Sammelbesprechung des zeitgenössischen Schrifttums blieb im wesentlichen nur eine Aufreihung von Romanreferaten ohne einen inneren geistigen Zusammenhang. Sie bewahrte sich aber darin eine ausgezeichnete geistige Höhe und einen Maßstab, den sie gegen manchen beliebten Romanschriftsteller durchzusetzen wußte. Kritiken über Bücher von beson-

---

612) 1. Oktober 1902, Erich Meyer: Emil Zola. „Er war eine Kraft, mit der man rechnen mußte."
613) 13. September 1900.
614) 15. und 16. März 1900. „Er fährt bequem und heiter im Kielwasser der großen klassischen Eisbrecher."
615) 7. September 1898.

derem Gewicht wie Sombarts „Modernen Kapitalismus“[616]) oder Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ rückten aus der täglichen Sparte in den Rahmen eines eigengewichtigen Artikels. Neben gelegentlichen oder bekannten Rezensenten wie Professor Erich Marcks[617]) zog sich die Rundschau einen Kreis von Fachkritikern heran, der aus dem Geist ihrer Zielsetzungen zu schreiben in der Lage war. Dieses literaturkritische Amt versahen jetzt neben so festen Mitarbeitern wie den Gebrüder Hart, Otto von Leixner, Karl Strecker und Gustav Manz, der scharf und klug wertende Willi Rath, die Freiin von Bülow, Willy Pastor, Wilhelm Bölsche, Karl Storck, Reinhold Francke und Hans Rosenhagen.

Diese Kritiker behandelten das neue literarische Schrifttum nach den nationalen künstlerischen Grundsätzen, wie sie bereits in anderen Sparten in Erscheinung getreten sind. Sie beachteten die zarte lyrische Stimmungskunst John Henry Mackays,[618]) grenzten Bierbaums „Stilpe“-Roman als „satyrisches Zeitbild“ ein,[619]) hoben aus den zahlreichen literarischen Überschauen Gedichte Flaischlens als „Poesie der Weltformung und der Persönlichkeitsgestaltung“[620]) heraus und stützten in warmen, fördernden Besprechungen ihre Mitarbeiter und geistigen Haltungsträger wie Fritz Lienhard[621]) und Heinrich Sohnrey.[622])

Über die lyrischen Neuerscheinungen wachte umsichtig in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende A. K. Tielo, bis 1903 der Name Otto zur Lindes hinter den aphoristisch-geistreichen Rezensionen lyrischer Werke auftauchte. Die Besprechung des großen Frauenschrifttums legte die Rundschau in die Hände der Frieda Freiin von Bülow, die in ihrer kritischen Arbeit mit sicherem Instinkt einen scharfen Strich zu ziehen vermochte zwischen der „faden“ und „unwahren“ Romanproduktion der Natalie von Eschstruth[623]) und den wirklich dichterischen Arbeiten von Ricarda Huch[624]) und Lou Andreas-Salomé.[625])

Die Rundschau pflegte von jeher die Bücher ihrer Mitarbeiter gebührend anzuzeigen, ohne bei dieser Gelegenheit ihre kritischen Maßstäbe aufzugeben. So erhielten die Bücher der Harts aus Freundesfeder ebenso eine angemessene Würdigung[626]) wie Leixners Schriften[627]) oder Karl Streckers Prosaarbeiten,

---

[616]) 23. April 1903.
[617]) 30. März 1901.
[618]) 24. April 1896.
[619]) 12. Oktober 1897.
[620]) 17. und 18. Februar 1899.
[621]) 10. Dezember 1902.
[622]) 22. Dezember 1899.
[623]) 14. November 1901.
[624]) 10. Juni 1902.
[625]) 3. Dezember 1902.
[626]) 27. September 1896.
[627]) 22. Dezember 1904.

die von Willi Rath mit folgenden bezeichnenden Worten einer kritischen Prüfung unterzogen wurde:

„An dieser Stelle, wo Karl Strecker unerschrocken des kunstrichterlichen Amtes waltet, an derselben Stelle begehrt er nun auch als Schaffender sein Urteil. Mir gänzlich Unparteiischem, der ich bis heute weder den Menschen noch den Künstler Strecker kenne, wurde der Spruch übertragen. Er wurde gesprochen mit der Furchtlosigkeit, die den Kritiker Strecker von jeher ziert!“[628])

Diese Wertschätzung der Kritik als eines Urteilsspruches, die die Schriftsteller zuweilen mit enthustiastischem Eifer ihre kritische Arbeit wie ein Richteramt verwalten ließ, war der Grund für die Unduldsamkeit gegen die Werke der Mitarbeiter, die vorher in langen Fortsetzungen die Spalten der Rundschau füllten. So wurde plötzlich an einem Buch des häufig gedruckten Rundschau-Romanciers Joachim von Dürow der „Geist des Familienblattes“ und die Schablone empfunden,[629]) während eine Arbeit des durch seine Reisebeschreibungen in der Rundschau bekannt gewordenen kaiserlichen Marinepfarrers a. D. P. G. Heims, eines „weitgereisten, würdigen Herrn“ in einzelnen Teilen als „waschechte Kalender- oder Familienblatterzählung“ bezeichnet wird. Der kritische Eifer anspruchsvoller Rundschauliteraten deckte hier unverblümt den Geist auf, mit dem die Feuilleton-Leitung in der Romansparte ihre zweckbestimmte Auswahl traf.

3. Die Kunstkritik.

a) Hans Rosenhagen als Kritiker des Impressionismus.

In der Geschichte der Rundschau-Kunstkritik war es die geistige Funktion Rosenhagens, die konservative Rundschau-Gemeinde an die impressionistische Kunstwirklichkeit herangeführt zu haben. Der auch in diesem Zeitraum zunächst weiterhin tätige Kritiker war stärker vom Impressionismus angerührt, als es nach den ersten Langeschen Jahren seiner Kritik der Fall zu sein schien. Der Publizist Lange, der zuweilen wie ein Zuchtmeister die Sparten seines Feuilletons überwachte, und, wie schon erörtert, mehrere Male den Kunstkritiker Rosenhagen in Anmerkungen zur Ordnung rief, weil ihm seine nationale Gesinnung nicht scharf genug aus den Besprechungen in die Augen sprang, war der toleranteren Leitung Ripplers und Leixners gewichen, die der Kunstkritik freimütig den Kern ihrer Anschauungen zu entwickeln erlaubten.

Wie Rosenhagen in Wirklichkeit künstlerisch dachte, wie eng sich sein kritisches Urteil der impressionistischen Kunstleitung anschloß, bewies seine Arbeit im folgenden Zeitraum. Eine psychologische Stützung dieser ge-

---

[628]) 29. September 1902.
[629]) 23. Oktober 1897.

wandelten kunstkritischen Haltung findet man in der Einleitung zu einem schmalen Sammelband seiner kunstjournalistischen Arbeiten, die sich u. a. mit Menzel und Leibl, Trübner, Böcklin und Segantini befaßten:

„Die in diesem Buche vereinigten Darstellungen des Lebens und Wirkens und der Bedeutung einiger hervorragender Künstler möchten nicht als Biographie angesehen werden. Sie wollen weniger Tatsachen mitteilen, als Stimmungen übermitteln, freudige, nachdenkliche, bewegte, unter deren Wirkung der Verfasser bei bestimmten Gelegenheiten das Lebenswerk dieser Künstler überschaut hat."[630])

Das war die Übertragung des impressionistischen Sehbildes in die literarischen Formen, die dem Leser im Grunde nicht sachliche Daten und Fakten in solider Beschreibung, sondern das eigene Ins-Schwingen-Geraten und Angerührtsein übermitteln wollten.

Als 1898 durch den Rücktritt Jordans ein Leitungswechsel in der Nationalgalerie zur Erörterung stand, erhob Rosenhagen in der Rundschau die aus scharfer Kritik an dem bestehenden Zustand gewachsene Forderung nach einer durchgreifenden neuen Führung.[631]) Unzufrieden und verärgert über die „Mittelmäßigkeit" des zeitgenössischen Museumsbestandes sowie die „Übermacht unzähliger schlechter Schlachten- und Herrscherbilder" erkannte er den „augenblicklichen Zustand" als „unhaltbar" und forderte in aller Öffentlichkeit eine notwendige Erneuerung der Galerie nach modernen Gesichtspunkten.[632]) Auf die unvermutete Wahl Hugo von Tschudis[633]) antwortete er zunächst äußerst kühl und verhalten. Die Rundschaumitteilung sprach daher von Tschudi als einem „unbeschriebenen Blatt" und ließ offen, „welchen Standpunkt er gegenüber der heutigen Kunst einnehmen wird".[634]) Als der neue Direktor eine Neuordnung der Galerie in Angriff nahm und dem modernen Impressionismus bereitwillig ihre Räume öffnete, fand er im Kunst-Feuilleton die wärmste Unterstützung. „Neues Leben in der Königlichen Nationalgalerie zu Berlin" überschrieb Rosenhagen Ende des Jahres eine erste Bilanz der modern-aktivistischen Museumsleitung, die die Ernennung Tschudis als „eine der glücklichsten Taten des Kultusministers" bezeichnete und in seinen Erwerbungen „die offizielle Anerkennung der modernen Kunst" erblickte. Eine folgende Aufzählung der ersten Ankäufe impressionistischer Werke wie Manet oder Monet wurde mit Worten höchsten Lobes begleitet: „Um den Wert dieser Kostbarkeit zu würdigen", hieß es über ein Bild Manets, „muß man wissen, daß E. Manet derjenige Künstler

630) Hans Rosenhagen: Würdigungen. Berlin 1902.
631) 29. Januar 1896 „Die Zukunft der Königlichen Nationalgalerie in Berlin".
632) Seine Forderung umfaßte drei Programmpunkte: 1. Trennung von Kunst und Patriotismus, 2. Ausscheidung unwesentlicher Künstler, 3. Ordnung nach geschichtlicher Entwicklung.
633) R. rechnete mit einer Berufung Lichtwarks oder Richard Muthers.
634) 15. Februar 1896.

war, der die Kunst unseres Jahrhunderts von dem Druck alter Tradition befreit, ihr die Augen geöffnet hat für den Zauber des Freilichts".[635])

Der Leitungswechsel der Nationalgalerie stärkte in der Kunstkritik die unnachgiebige Bereitschaft für die impressionistische Moderne von den schon klassischen Franzosen bis hin zu Liebermann. Die nationalvölkischen Vorbehalte, die noch zu Zeiten Langes aus dem Munde des gleichen Kritikers zuweilen hörbar wurden, verstummten. Die publizistische Anteilnahme, mit der man in der Rundschau die weitere Initiative Tschudis verfolgte und guthieß, steigerte sich bis zur Abwehr öffentlicher Verunglimpfungen und einer mehrfachen Ermunterung des neuen Direktors, „nicht vor der Zeit Lust und Mut" zu verlieren und „ein strenger Richter in seinem Reich zu bleiben".[636]) In die Spalten des Kunst-Feuilletons drangen nun die vielumkämpften Namen der deutschen und ausländischen Moderne, die eine vergangene Kunstkritik noch mit sichtlichem Unbehagen und aus spürbarer Entfernung betrachtete. Der Jude Liebermann wurde ein besonders gehegtes Kind Rosenhagenscher Kunstbetrachtung, die dem jüdischen Senior des neuen Malens sogar eine Monographie widmete.[637]) Corinth fand auch mit seinen erregendsten Bildern, wie der „Salome", das bereitwillige Verständnis des Kritikers.[638]) Marées wurde in seinem Zwiespalt begriffen und dennoch als künstlerisches Ereignis gewertet.[639]) In einer Ausstellung bei Keller & Reiner begegnete Rosenhagen den malerischen Versuchsstücken der französischen Neoimpressionisten, deren wissenschaftliche Maltechnik von ihm als etwas „sehr Künstliches" empfunden wurde, für deren entscheidende kritische Bewertung aber das „Genie des Künstlers verantwortlich gemacht wurde, der sich der neuen Auffassung bedient".[640])

Rosenhagen schlug also auch hier keine Türen zu. Er suchte in jedem Fall die Fühlungnahme mit der modernen Kunst und erschloß so dem konservativen Feuilleton immer eindringlicher die Welt des Impressionismus. Seine Berichte litten nicht unter der Überfülle zitierter Namen, die vergangene Betrachtungen zu endlosen Fortsetzungen aufzublähen vermochten. Er nahm in seinem Referat jeweils eine Auswahl charakteristischer und bedeutsamer Werke vor und leitete es häufig mit allgemeinen, die Notwendigkeit einer neuen Kunst erweisenden Vorbemerkungen ein, die deutlich die veränderte Frontstellung des Betrachters festlegten.

Bei aller Aufnahmebereitschaft für die vorwiegend ausländischen Kunsteinflüsse war der Kritiker Rosenhagen stark genug von nationalem Bewußtsein durchdrungen, um die künstlerische Kraft der deutschen Zeitkunst nicht

---

635) ebenda.
636) 27. März 1897.
637) 25. August 1900; unter „Vom Büchertisch".
638) 10. Mai 1900; 24. Februar 1897; 3. November 1899.
639) ebenda und 20. Juni 1900: „Erst jetzt beginnt man zu begreifen, daß auch er eine Art Bahnbrecher war".
640) 27. Oktober 1898.

zu übersehen. Böcklin bedeutete ihm eine unantastbare Größe, ein Künstler von „unermeßlicher Bedeutung", dem er zum siebzigsten Geburtstag in der Rundschau eine ruhmvolle Huldigung darbrachte.[641]) Auch die Münchner Künstler Thoma, Leibl, Trübner, Slevogt, Stuck und Uhde fanden in seinen Ausstellungsreferaten hervorragende Berücksichtigung,[642]) weil man es in ihren Werken neben der künstlerischen Eigenart vor allem mit malerischem Glanz zu tun hatte. So hob er aus dem Reigen der bedeutenden Namen Slevogt als die „gegenwärtig hoffnungsvollste künstlerische Kraft" heraus,[643]) oder zollte dem malerischen Genie Leibls anläßlich seines Todes in einem sachlichen und gerechten Gedenkartikel die tiefe Verehrung, die als Summe seiner Leistung den schönen Satz aussprach: „Das Irdische in Leibls Kunst ist ihr Unsterbliches."[644])

Mit dieser durch Rosenhagen vollzogenen endgültigen Anerkennung des malerischen Fortschritts versteifte sich auf der anderen Seite zugleich seine kritische Front gegen die epigonenhafte Akademiekunst. Nur noch mit Mißfallen notierte er auf seinen Akademiegängen den Repräsentanten der „älteren Richtung", Anton von Werner,[645]) oder versetzte einer Zeiterfindung wie dem Panorama, dem die Rundschau noch vor einem Jahrzehnt durch spaltenlange Beschreibungen diente, einen gelegentlichen publizistischen Dolchstoß.[646]) Durch die glanzvolle Palette impressionistischer Kunst verwöhnt, waren die Augen des Kritikers empfindlich geworden für die malerische Qualität und den Farbenreiz der Bilder. So empfing er von neuen Werken Lenbachs und Kaulbachs auf der „Großen Berliner Kunstausstellung" 1900 den Eindruck „altmeisterlichen Gebarens".[647]) Und in einer Sonderausstellung Defreggers wurde gegen das Lob seiner volkstümlich-liebenswürdigen Erfindungsgabe das durchschnittliche Talent seines Malens kritisch betont.[648])

Diese geschärfte Blickrichtung ließ es verständlich erscheinen, daß auch Rosenhagen, wie der architektonische Fachmitarbeiter Schliepmann, den künstlerischen Ergebnissen amtlichen Bauens mit unverhohlener Ablehnung

---

[641]) 16. Oktober 1897: „Böcklin ist ein vollkommener, ein großer Mensch, einer von jenen, die über ihre Zeit emporragen, in die Zukunft schauen und dieser noch Führer sind. ... Erst kommende Jahrhunderte werden bewußt erkennen, welche ungeheure Anregung die deutsche Kunst aus dem Wirken Böcklins gewonnen, und daß seine Werke die Vollendung sind, was die deutsche Kunst seit Dürer ersehnt."

[642]) 16. Mai 1897.

[643]) 29. und 30. Oktober 1897; 7. Mai 1899; 7. August 1898.

[644]) 6. Dezember 1900.

[645]) 29. Juli 1896; 21. Mai 1898.

[646]) 1. April 1896. In der Besprechung über ein Beresinapanorama heißt es: „Unzweifelhaft ist das Interesse des Publikums an Panoramen dem Erlöschen nahe. Man hat sich satt gesehen an diesen Misères de la Guerre, an St. Privat, Sedan, ..."

[647]) 20. Juli 1900.

[648]) 7. November 1900.

gegenüberstand. Gegenüber dem neuen Nationaldenkmal von Reinhold Begas, das zum hundertsten Geburtstag des alten Kaisers enthüllt wurde, forderte er seine Leser zur „kühlen Überlegung" auf, indem er sie vor allem auf die Ungunst der Platzwahl und ein mangelndes künstlerisches Proportionsgefühl aufmerksam machte.[649]) Und es war die gleichgestimmte Haltung eines feinen Kunstsinnes, mit der er ein Jahr später die Standbilder in der Siegesallee einer scharfen, das Hohl-Dekorative anfechtenden Kritik unterzog.[650])

b) Überwindung des Impressionismus unter Willy Pastor.

Mit dem nachfolgenden Kritiker Willy Pastor, der im Januar 1901 den an den neugegründeten „Tag" berufenen Hans Rosenhagen ablöste, setzte eine scharfe kunstkritische Richtungsänderung ein, wie man sie in diesem Umfang in der bisherigen Feuilleton-Geschichte des Blattes noch nicht erlebt hatte. Die publizistische Bereitschaft für den Impressionismus war mit dem Fortgang Rosenhagens in der Rundschau erloschen. Denn Pastors veränderte Kunsteinstellung war schon die Anschauung der Kommenden, die die Malerei wieder auf ihre geistige Substanz zurückführen wollten, und die künstlerische Kraft der Aussage zum Wertmaßstab ihrer kritischen Analysen erhoben. Der Betäubung einer ganzen Kritikergeneration durch den Glanz der impressionistisch malenden Franzosen und ihrer modernen deutschen Kunstjünger war einer immer stärker ins Bewußtsein dringenden künstlerischen Leere gewichen, die nach der Übersättigung mit technisch-malerischen Bravourstücken nach Gehalt und Wesen, nach Sinnschwere und festen Konturen rief.

„Wagen wir ja einmal die schüchterne Frage, was sich in diesen gut gemachten und gemalten Sachen geistig und seelisch mitteile, dann — ja dann sind wir halt rückständige Leute", begann Pastor seine kritischen Zweifel in die Herrschaft des Impressionismus und den fragwürdigen künstlerischen Rang der „Nichts-als-Maler" zu erörtern. „Ein Maler ist ein Mann, der malen kann, das ist das A und O aller modernen Kunstkritik", stellte er im gleichen Zuge fest und kündigte damit die seelische Reaktion an, die die Männer vor den so gefeierten Bildern ergriff, und über die Pastor schon in seinem ersten Ausstellungsbericht eindeutig Rechenschaft und Begründung gab:

> „Wie ein Daumier die Menschen, beobachtet ein Sisley die Landschaft in vorüberhuschenden Augenblicken, und für beide ist es ein Glück, daß sich das Gegenständliche so völlig hinter einer raffiniert ausgebildeten Farbfläche verbergen kann."[651])

---

[649]) 3. April 1897.

[650]) 25. März 1898. „Es bleibt nichts anderes übrig, als der Eindruck einer pompösen, aber in jeder Beziehung oberflächlichen Dekoration."

[651]) 23. Januar 1901, Bericht über „Moderne Malerei".

Um was sich Rosenhagen mühte, was er seinen Lesern immer wieder als höchsten Kunstwert klar machte, die Kostbarkeit des Malerischen, war plötzlich „uninteressant", „langweilig" geworden vor den neuen, vertieften Ansprüchen, mit denen man die Qualität eines Bildes zu messen begann. Das Wertzentrum in der journalistischen Kunstbetrachtung hatte sich abermals verschoben. Die Frage nach dem Wert eines Bildes wurde wieder eine Frage nach seinem seelischen Kern und seiner künstlerischen Sagekraft. So konnte Pastor die Werke der Neoimpressionisten in einem nächsten Bericht nur noch als „gemalte Vorlesungen über Optik" ansehen.[652]) Von Cézanne bis Sisley rückten die Franzosen in den Ausstellungsberichten Pastors an die zweite Stelle des Interesses. „Die Hegemonie der Malerei ist abgelaufen", das war die Grundanschauung des neuen Kunstkritikers,[653]) mit der er nicht nur eine völlige Revision im Kunsturteil über die schon klassischen Franzosen herbeiführte, sondern auch unter ihren deutschen Epigonen eine wertmäßige Umgruppierung vornahm.

Von dieser Revision wurde nicht nur das jüdische Schaffen Liebermanns betroffen, dem Rosenhagen bereitwillig die Zeitung geöffnet hatte, und das Pastor jetzt nicht mehr in einem Zuge mit Böcklin genannt wissen wollte.[654]) Sie erfaßte auch Corinth und Trübner, Slevogt und den Juden Lesser Ury, deren Bilder in den Sezessionsberichten Pastors 1901 unter der bereits wertenden, sehr bezeichnenden Kapitelüberschrift „L'Art pour L'Art" nur knappe Erwähnung zuteil wurde. Diese Oppositionsstellung Pastors zeitigte in der Rundschau eine Bericht-Müdigkeit, die sich in bloßen Notierungen des impressionistischen Tatbestandes erschöpfte. Das stets gepflegte Fortsetzungsreferat schrumpfte auf eine Spalte zusammen oder ordnete sich in die Rubrik „Aus Kunst, Wissenschaft und Leben" ein.

So erneuerte Pastor in jedem Ausstellungsreferat seine Anklagen gegen den Impressionismus, charakterisierte Slevogts Schaffen als bloßen „Champagnerrausch" und bezichtigte ihn der „Reflexmalerei",[655]) warf dem Schaffen Corinths „Wüstheit" und die „Orgien von Fleisch"[656]) vor, oder gab in Sammelberichten durch die Titel wie „Verlorene Nationalkraft"[657]) zu erkennen, welche Haltung seine negative Einstellung zur impressionistischen Kunstleistung bestimmte.

---

[652]) 28. Januar 1901: „Vor drei, vier Jahren konnten die Neoimpressionisten alle Welt verblüffen, heute sind sie langweilig geworden. Denn etwas Neues bringt keines ihrer Bilder."

[653]) 27. Oktober 1902.

[654]) 9. März 1901; in einem Aufsatz über „Böcklin und Liebermann" heißt es: „Böcklin hat einen Stern aufleuchten lassen und sich um das Hohe gemüht, Liebermann aber um Malprobleme. Beleuchtungsfragen sind es, mit denen die Kunst Max Liebermanns sich abgibt. Mehr und immer mehr Licht in seine Bilder einzulassen, war der höchste und letzte Ehrgeiz dieses Malers."

[655]) 3. Januar 1905.

[656]) 17. Oktober 1904.

[657]) 9. Mai 1904.

In seiner kritischen Arbeit also sich der tragenden Kunstrichtung widersetzend, ergaben sich für ihn nur wenige Ansatzpunkte künstlerischer Förderung. Er suchte das nordische Schaffen Munchs in der Stärke seiner seelischen Aussagen gegen den Impressionismus deutlich abzusetzen[658]) oder ließ in einem Bekenntnis zu Klingers Beethoven die Kunstsehnsucht der Kommenden im „Willen zum Monumentalen" aufklingen.[659]) Er spürte auf seinen Ausstellungsgängen zuweilen die Ansätze einer „neuen Heimatkunst"[660]) und schenkte besonders den Arbeiten der Worpsweder Künstler seine gesteigerte Aufmerksamkeit.[661]) In der Plastik aber erblickte er die „Rettung vor der Tyrannei des Impressionismus und dessen wesenlosem Schein".[662]) Wie sehr er gegen eine Zersetzung des Plastischen durch die impressionistische Blickweise auf der Hut war, bezeugten seine Ausstellungsurteile über zeitgenössisches Bildhauerschaffen[663]) und die äußerste Distanz zur „malerischen Skulptur" Rodins,[664]) dessen Zeichnungen ihm später als „seelisch verkrüppelt" und als „das Dekadenteste, Widerwärtigste" erschienen.[665])

Die Rundschaukritik Pastors, die zunächst etwas müde von der Opposition lebte, gewann allmählich wieder an Entschiedenheit und aufbauenden Richtungsweisen. Das Schaffen van Goghs belegte Pastor nicht nur mit dem vernichtenden Prädikat „durch und durch undeutsch", indem er sich zugleich die Begründungen einer späteren Zeit zueigen machte,[666]) sondern er zeigte bereits in zwei Fällen die Ansätze völkischer Kunstbesinnung, als er das jüdische Werk Lesser Urys in der „orientalischen" Farbgebung auf seine Rasse zurückführte und damit ablehnte:

> „Die Kunst dieses Mannes, die wie mit den zärtlichen Fingern eines Kranken die Natur zu streicheln scheint, mag in ihren besten Äußerungen fein sein und reich an Überlieferung, aber sie ist schlaff und erschlaffend und kein wünschenswertes Element für unsere Rasse."[667])

---

[658]) 27. Oktober 1902.

[659]) 20. Juni 1902.

[660]) 27. Mai 1902.

[661]) 14. September 1904 schrieb er über Arbeiten von Hans am Ende, Heinrich Vogeler, Otto Modersohn, Fritz Overbeck: „Es sind schwere Naturen, diese Worpsweder, in jeder Hinsicht das Gegenteil der flinken Impressionisten".

[662]) 29. Juni 1901.

[663]) 29. Mai 1903: „Unsere Bildhauer haben sich noch nicht ganz von der Malerei emanzipiert."

[664]) 29. Juni 1901.

[665]) 17. November 1903; Griffelkunstausstellung der Berliner Sezession.

[666]) 7. Dezember 1904: „Wenn die Kunst nur soweit fesselt, als sie der Ausdruck eines gesunden und rassischen Empfindens ist, könnte man an einem van Gogh schweigend vorübergehen ... Dieser flackernde hilflose Blick, vor dem die festesten Dinge lodern, das ist entweder der Blick eines Irren, oder der eines armen Teufels von Komödianten, der den wilden Mann spielt, weil nun einmal Genie und Irrsinn so nah verwandte Dinge sein sollen."

[667]) 19. Januar 1905.

Um was sich Rosenhagen mühte, was er seinen Lesern immer wieder als höchsten Kunstwert klar machte, die Kostbarkeit des Malerischen, war plötzlich „uninteressant", „langweilig" geworden vor den neuen, vertieften Ansprüchen, mit denen man die Qualität eines Bildes zu messen begann. Das Wertzentrum in der journalistischen Kunstbetrachtung hatte sich abermals verschoben. Die Frage nach dem Wert eines Bildes wurde wieder eine Frage nach seinem seelischen Kern und seiner künstlerischen Sagekraft. So konnte Pastor die Werke der Neoimpressionisten in einem nächsten Bericht nur noch als „gemalte Vorlesungen über Optik" ansehen.[652]) Von Cézanne bis Sisley rückten die Franzosen in den Ausstellungsberichten Pastors an die zweite Stelle des Interesses. „Die Hegemonie der Malerei ist abgelaufen", das war die Grundanschauung des neuen Kunstkritikers,[653]) mit der er nicht nur eine völlige Revision im Kunsturteil über die schon klassischen Franzosen herbeiführte, sondern auch unter ihren deutschen Epigonen eine wertmäßige Umgruppierung vornahm.

Von dieser Revision wurde nicht nur das jüdische Schaffen Liebermanns betroffen, dem Rosenhagen bereitwillig die Zeitung geöffnet hatte, und das Pastor jetzt nicht mehr in einem Zuge mit Böcklin genannt wissen wollte.[654]) Sie erfaßte auch Corinth und Trübner, Slevogt und den Juden Lesser Ury, deren Bilder in den Sezessionsberichten Pastors 1901 unter der bereits wertenden, sehr bezeichnenden Kapitelüberschrift „L'Art pour L'Art" nur knappe Erwähnung zuteil wurde. Diese Oppositionsstellung Pastors zeitigte in der Rundschau eine Bericht-Müdigkeit, die sich in bloßen Notierungen des impressionistischen Tatbestandes erschöpfte. Das stets gepflegte Fortsetzungsreferat schrumpfte auf eine Spalte zusammen oder ordnete sich in die Rubrik „Aus Kunst, Wissenschaft und Leben" ein.

So erneuerte Pastor in jedem Ausstellungsreferat seine Anklagen gegen den Impressionismus, charakterisierte Slevogts Schaffen als bloßen „Champagnerrausch" und bezichtigte ihn der „Reflexmalerei",[655]) warf dem Schaffen Corinths „Wüstheit" und die „Orgien von Fleisch"[656]) vor, oder gab in Sammelberichten durch die Titel wie „Verlorene Nationalkraft"[657]) zu erkennen, welche Haltung seine negative Einstellung zur impressionistischen Kunstleistung bestimmte.

---

652) 28. Januar 1901: „Vor drei, vier Jahren konnten die Neoimpressionisten alle Welt verblüffen, heute sind sie langweilig geworden. Denn etwas Neues bringt keines ihrer Bilder."

653) 27. Oktober 1902.

654) 9. März 1901; in einem Aufsatz über „Böcklin und Liebermann" heißt es: „Böcklin hat einen Stern aufleuchten lassen und sich um das Hohe gemüht, Liebermann aber um Malprobleme. Beleuchtungsfragen sind es, mit denen die Kunst Max Liebermanns sich abgibt. Mehr und immer mehr Licht in seine Bilder einzulassen, war der höchste und letzte Ehrgeiz dieses Malers."

655) 3. Januar 1905.

656) 17. Oktober 1904.

657) 9. Mai 1904.

In seiner kritischen Arbeit also sich der tragenden Kunstrichtung widersetzend, ergaben sich für ihn nur wenige Ansatzpunkte künstlerischer Förderung. Er suchte das nordische Schaffen Munchs in der Stärke seiner seelischen Aussagen gegen den Impressionismus deutlich abzusetzen[658]) oder ließ in einem Bekenntnis zu Klingers Beethoven die Kunstsehnsucht der Kommenden im „Willen zum Monumentalen" aufklingen.[659]) Er spürte auf seinen Ausstellungsgängen zuweilen die Ansätze einer „neuen Heimatkunst"[660]) und schenkte besonders den Arbeiten der Worpsweder Künstler seine gesteigerte Aufmerksamkeit.[661]) In der Plastik aber erblickte er die „Rettung vor der Tyrannei des Impressionismus und dessen wesenlosem Schein".[662]) Wie sehr er gegen eine Zersetzung des Plastischen durch die impressionistische Blickweise auf der Hut war, bezeugten seine Ausstellungsurteile über zeitgenössisches Bildhauerschaffen[663]) und die äußerste Distanz zur „malerischen Skulptur" Rodins,[664]) dessen Zeichnungen ihm später als „seelisch verkrüppelt" und als „das Dekadenteste, Widerwärtigste" erschienen.[665])

Die Rundschaukritik Pastors, die zunächst etwas müde von der Opposition lebte, gewann allmählich wieder an Entschiedenheit und aufbauenden Richtungsweisen. Das Schaffen van Goghs belegte Pastor nicht nur mit dem vernichtenden Prädikat „durch und durch undeutsch", indem er sich zugleich die Begründungen einer späteren Zeit zueigen machte,[666]) sondern er zeigte bereits in zwei Fällen die Ansätze völkischer Kunstbesinnung, als er das jüdische Werk Lesser Urys in der „orientalischen" Farbgebung auf seine Rasse zurückführte und damit ablehnte:

> „Die Kunst dieses Mannes, die wie mit den zärtlichen Fingern eines Kranken die Natur zu streicheln scheint, mag in ihren besten Äußerungen fein sein und reich an Überlieferung, aber sie ist schlaff und erschlaffend und kein wünschenswertes Element für unsere Rasse."[667])

---

[658]) 27. Oktober 1902.
[659]) 20. Juni 1902.
[660]) 27. Mai 1902.
[661]) 14. September 1904 schrieb er über Arbeiten von Hans am Ende, Heinrich Vogeler, Otto Modersohn, Fritz Overbeck: „Es sind schwere Naturen, diese Worpsweder, in jeder Hinsicht das Gegenteil der flinken Impressionisten".
[662]) 29. Juni 1901.
[663]) 29. Mai 1903: „Unsere Bildhauer haben sich noch nicht ganz von der Malerei emanzipiert."
[664]) 29. Juni 1901.
[665]) 17. November 1903; Griffelkunstausstellung der Berliner Sezession.
[666]) 7. Dezember 1904: „Wenn die Kunst nur soweit fesselt, als sie der Ausdruck eines gesunden und rassischen Empfindens ist, könnte man an einem van Gogh schweigend vorübergehen ... Dieser flackernde hilflose Blick, vor dem die festesten Dinge lodern, das ist entweder der Blick eines Irren, oder der eines armen Teufels von Komödianten, der den wilden Mann spielt, weil nun einmal Genie und Irrsinn so nah verwandte Dinge sein sollen."
[667]) 19. Januar 1905.

Die Rundschau schwenkte mit der Kritik Willy Pastors wieder in die streng nationale Linie ein, die der Kritiker Rosenhagen vor der berückenden Macht des Malerischen zuweilen verlieren konnte. Sie hatte mit den temperamentvollen Stimmen ihrer Kritik gegen die konventionelle Kunstausübung Anton von Werners Stellung genommen, aber sie konnte sich nicht entscheiden, weiterhin im internationalen Lager seiner schärfsten Gegner zu verbleiben, und erneuerte durch Pastor den völkischen Konservativismus des ästhetischen Blicks, der die extremen Kunstübungen etwa van Goghs aussonderte und in den zeitgenössischen Bildwerken nach Gehalt und Wesen suchte.

Böcklin war der königliche Maßstab dieser Kritik. In der Verehrung seines Künstlertums einten sich die kritischen Stimmen, und es war für die Haltung des Feuilletons nichts bezeichnender, als wenn Pastor zum Tode Böcklins, des „Heroen" schrieb: „Daß man nach einer Welt (Böcklins nämlich), die solche Menschen zeigt, Verlangen tragen konnte, das ehrt unsere oft verlästerte Zeit."[668])

4. Die Musikkritik.

Das Musikreferat der Rundschau, in der langjährigen jüdischen Betreuung durch Ferdinand Gumbert in eine reaktionär passivistische Haltung gedrängt, die äußerlich durch die Kürze, innerlich durch die geringe Stoßkraft aller Besprechungen in Erscheinung trat, erfuhr unter den Kommenden eine wesentliche Belebung. Als Nachfolger Gumberts wirkte Dr. Heinrich Welti, der, in seiner kritischen Arbeit wesentlich unterstützt von dem überscharfen und zuweilen eifernden Wilhelm Blanck, mit einer lebendigen Aufgeschlossenheit für das Musizieren der Jungen, den Anschluß des Musikfeuilletons an die kritische Haltung der anderen Kunstsparten herstellte.

Zu Beginn seiner kritischen Arbeit fand Welti für die künstlerische Haltung seines Vorgängers Worte, die den Abstand von dem Träger einer überalterten Musikkritik deutlich offenbar werden ließen. Er kennzeichnete die Wirkung des Liederkomponisten Gumbert wie folgt:

> „Die besondere Mischung deutschtümlich-rührsamer Liederweise mit den Wendungen und Wirkungsmitteln der welschen Opernmusik gewann den Beifall der breiteren Schichten der deutschen Musikliebhaber. ... Auf den Notenpulten empfindsamer Jungfräulein und an den Kneipabenden lustiger Gesellen konnte man seinen Liedern noch in den siebziger Jahren häufig begegnen. Gleich weit entfernt von den Gedankenbahnen unserer Größten wie von den abwärtsführenden Geleisen gewöhnlicher Musikmacherei schritt er harmlos und leicht seines Weges."[669])

---

[668]) 17. Januar 1901.
[669]) 9. April 1896.

Heinrich Welti konnte seine um den jungen musikalischen Nachswuchs und Fortschritt bemühte Kritik, die in ihren Bayreuther Festspielberichten für die Rundschau zum ersten Mal ein ausgesprochen positives Verhältnis zu Wagner begründete,[670]) das symphonische Schaffen von Richard Strauß förderte,[671]) nur knappe zweieinhalb Jahre ausüben, als er am 2. Oktober 1898 seine kritische Tätigkeit „aus Gesundheitsrücksichten" aufgab und an seine Stelle der schon früher bewährte Carl Hohmann wiederum trat.

Aber auch das Wirken dieses Kritikers, der den Aktivismus Weltis zu kühlerer Betrachtung mäßigte und besonders dem viel umkämpften Richard Strauß abwartend gegenüberstand, dauerte kein Jahr, als Rippler den tragischen Tod seines 53 jährigen Musikredakteurs in einem größeren Nachruf anzeigen mußte.[672]) Bezeichnend für den Charakter der Täglichen Rundschau heißt es in der redaktionellen Einführung:

> „Ist das Persönliche hier etwa unangebracht? Aber ich glaube, diese Frage verneinen zu dürfen. Denn so wenig die Tägliche Rundschau eine Schar zufällig vom gleichen Verlage angestellter Journalisten, sondern eine durch Freundschaft und gleiche Gesinnung verbundene und gefestigte Kollegenschaft ist, so wenig sind auch die Leser der Täglichen Rundschau nur durch die Zahlung des Abonnementsgeldes mit ihrem Blatt verbunden, sondern nehmen an ihm auch einen persönlichen Anteil. Das stolze und kraftspendende Wort von der ‚Rundschau-Gemeinde' hat noch seine noble Geltung, und so mag es mir verziehen sein, wenn ich einem der Besten und Hervorragendsten aus dieser Gemeinde einige Worte widme."

Das Musik-Feuilleton hatte in dieser Zeit wechselnder kritischen Stimmen einen starken Ausbau erfahren, der sich durch die Zunahme der Besprechung, sowie in der Beschäftigung erstrangiger, den Hauptreferenten unterstützender Mitarbeiter und der häufigen Beschickung musikalischer Kongresse äußerte. So wirkten neben Hohmann noch Ernst Otto Nodnagel und vor allem längere Zeit der sachlich-qualifizierte Karl Storck, ein Freund Leixners, der in der Rundschau nicht nur die musikalischen Neuerscheinungen im feuilletonistischen Plauderton anzeigte,[673]) sondern auch zuweilen mit temperamentvollen und sachkundigen, über mehrere Spalten laufenden Opernrezensionen einsprang.

Den Redakteur Gustav Manz, der nach dem Tode Karl Hohmanns die Lücke in der Musikkritik ausfüllte, löste im Herbst 1899 Willy Pastor ab. Mit diesem Kritiker erhielt das Musikfeuilleton einen vielgebildeten, scharfen und dabei geistreich sprühenden Kopf, der durch seine eigengeprägte Persönlichkeit mehrere Jahre hindurch die geistige Einheit der Musikkritik gewährleisten konnte. Die schärfste Charakterisierung seiner Persönlichkeit erschien in der Rundschau selbst aus der Feder Julius Harts anläßlich einer Buch-

---

[670]) 25. Juli 1896.
[671]) 5. Dezember 1896.
[672]) 2. Juli 1899; Hohmann ertrank im Sakrower See.
[673]) 24. Mai 1898; 17. August 1898; 23. Dezember 1898.

anzeige Pastorscher Essays, in der ihn Hart als einen „beweglichen, rasch entzündeten Geist" schilderte und dann fortfuhr:

> „Er selbst fühlt sich als ein Ahasver des Geistes, als ein ewig Suchender, in dem die große Unruhe zittert, die Unruhe unseres rollenden Planeten. ... Willy Pastor ist ein entschiedener und ausgeprägter Subjektivist und als solcher immer frisch und anregend. ... Er schafft sich als Subjektivist seine eigene Welt, er formt alles in seine Persönlichkeit um."[674])

Soweit die Charakterisierung des Kritiekrs durch Julius Hart.

Mit solcher anregenden aber auch eigenwilligen Lebendigkeit traf Pastor die kritischen Entscheidungen über das Musikschaffen seiner Zeit im Sinne der musikdramatischen Welt Wagners gegen die Italiener und den musikalischen Verismus. Er kritisierte Berlioz und Strauß, hinter dessem technischen Können er verflachende Inhalte witterte, lehnte das Opernschaffen Saïns-Saïns[675]) wie die Tonmalerei Debussys[676]) ab, kritisierte Massenet[677]) und Leoncavallo,[678]) die jüdischen Operetten Offenbachs[679]) sowie die Opern Verdis,[680]) dessen Tod ihn überdies zu einer auffallend kühlen Würdigung veranlaßte.[681]) Auch das erste Auftreten Carusos im Theater des Westens, das Pastor unter der Überschrift „Ein neuer Star" anzeigte, bedeutete ihm nur eine neue Demonstration „Verdischer Banalitäten".[682]) In einem folgenden Traviata-Gastspiel enthüllte sich ihm der prominente Sänger als „musikalische Halbkultur"; er erklärte am Ende in Sperrdruck:

> „In Deutschland sollte sich die Kritik, die ihres Namens würdig ist, beizeiten fragen, ob sie für einen Komödiantenkultus eintreten darf, der die Entwicklung des ernsten Kunstverständnisses zurückschnellen läßt."[683])

Diese eindeutige kritische Front gegen das italienische Musizieren wurde bei Pastor bewirkt durch seine vorbehaltlose Einstellung auf den seelischen Musikausdruck Wagners, deren Folge zugleich eine große Verehrung für Liszt war.[684]) Der verehrenden Pflege der Wagnerschen Persönlichkeit diente die Rundschau nicht nur durch zahlreiche publizistische Beiträge, wie sie sie in besonderen Aufsätzen Chamberlains,[685]) in den ausführlichen jährlichen Bayreuthberichten oder der laufenden wagnerkundigen Mitarbeit von Gustav Manz besaß, sondern auch durch den in den Jahren 1901 und

---

[674]) 31. Mai 1900.
[675]) 18. Juni 1905.
[676]) 5. Dezember 1904.
[677]) 24. November 1905.
[678]) 12. Dezember 1905.
[679]) 9. April 1904.
[680]) 27. Mai 1902.
[681]) 18. Januar 1901.
[682]) 6. November 1904.
[683]) 8. November 1904.
[684]) 15. Januar 1901.
[685]) 22. Mai 1902; „Richard Wagner als Schriftsteller".

1902 erfolgten aktiven Einsatz für den Bayreuther Gedanken, den Hans von Wolzogen laut redaktioneller Notiz anläßlich einer parlamentarischen Reichstagsdiskussion über Bayreuth in mehreren Artikeln vornahm.[686])

Ein im kommenden Jahr aus der Zeitschrift „Die Musik" nachgedruckter Aufsatz Chamberlains über Wagner unterstrich noch einmal die rührige Bemühung des Feuilletons um das künstlerische Vermächtnis des Meisters.[687]) So war die Musikkritik aus der frühen rationalistisch schlaffen Musikbetrachtung Ferdinand Gumberts jetzt völlig in den Bannkreis des Bayreuther Meisters getreten, von wo aus sie für die flächige Klangschönheit Verdis nicht mehr die volle Aufnahmebereitschaft mitbrachte. Die Folgen aus dieser hohen Einschätzung des Musikdramatischen zog Pastor auf dem von ihm zur gleichen Zeit bearbeiteten Gebiet der Kunstkritik durch die Absage an jeden Farbenimpressionismus. Damit wurde in der Rundschau in zwei kunstkritischen Sparten die geistige Einheit kritischer Betrachtungsweise hergestellt.

Zusammenfassung.

Am 30. Dezember 1905 konnte Heinrich Rippler in der Sonderbeilage der Täglichen Rundschau über ein 25jähriges Zeitungsleben eine geistige Bilanz ziehen, die wiederum das gleiche Fundament enthüllte, auf das die Pioniere ihrer Gründung dieses journalistische Unternehmen gebaut hatten:

> „Mannigfach und wechselvoll waren ihre Schicksale, aber eins blieb in allen diesen fünfundzwanzig Jahren das Gleiche: die unabhängige freudige nationale Gesinnung, die Hingabe an den Dienst des Vaterlandes ohne Parteischranken und das ehrliche Streben, nicht der Masse zu frönen, sondern den Besten des Volkes, den Männern von Bildung und eigenem Urteil zu dienen und sich ihrer würdig zu erweisen."

Nach einem vierzehnjährigen Zwischenspiel, das ihr durch die politische Energie Friedrich Langes die Ausweitung zum Kampfblatt brachte und damit eine Verschiebung ihrer journalistischen Haltung von der bloßen Zeitbetrachtung zur publizistischen Aktion vollzog, war sie wieder zu den Kräften zurückgekehrt, die für die deutsche Zeitungsgeschichte ihren journalistischen Typ geprägt haben. In jener Wechselwirkung zwischen öffentlichem Ereignis und verarbeitender Publizistik, die die geistige Bewegung eines Blattes bestimmt, formte sich der Charakter des Rundschau-Feuilletons, das zu allen Zeiten die treffenste Aussage über den Geist dieses Blattes machen konnte. Hier einten sich die Stimmen der Mitarbeiter mit der journalistischen Tatkraft der leitenden Männer zu einer geschlossenen Front. Und es eröffnete sich nach fünfundzwanzigjährigem Ablauf des Unternehmens

---

[686]) 29. Mai 1901; „Zum Verständnis der Bayreuther Festspiele".
[687]) 26. Juli 1902.

als die eigentliche Leistung der Täglichen Rundschau, daß sie jeweils im richtigen Augenblick die richtige publizistische Kraft, den entscheidenden Mann besessen hat.

Aus der trägen politischen Atmosphäre der späten Bismarckzeit nahm sie die Berechtigung ihrer schöngeistigen Zielsetzungen, die sie mit den epigonenhaften Wortführern des deutschen Geisteslebens vom Roman-Feuilleton bis zur Theaterkritik verwirklichen konnte. In der geistigen Ansicht des Blattes traten so die kulturpolitischen Antriebe weit zurück hinter der kulturhistorischen Spiegelung gesellschaftlichen Denkens und bestimmten in diesem Sinn die Inhaltsordnung des ersten Feuilleton-Abschnittes.

Im Strudel der aufkommenden revolutionären Kräfte gegen einen rückwärts gewandten und belletristisch erschlafften Zeitgeist, wie sie sich vor allem vom Literarischen her in der naturalistischen Bewegung sammelten, blieb die Rundschau nicht abseits, sondern zog sich in den Harts und ihren Dichterfreunden die ersten idealistischen Lebensträger dieser Literaturbewegung heran und holte sich zugleich für die politische Seite des Blattes Friedrich Lange, der das Feuilleton in den Programmpunkten von Kolonialidee, Schulreform, Antisemitismus und sozialer Frage weiterhin aktualisierte. Ihre journalistische Tatkraft, die sie nach den politikmüden Erklärungen ihres Gründungsprogramms in eine unfruchtbare Opposition gedrängt hatte, stellte sie nunmehr in den kulturpolitischen Geisteskampf der Epoche. Die Stoffgliederung des zweiten Feuilleton-Abschnittes erforderte also eine Ausrichtung nach Persönlichkeitskräften, hinter deren Wirken das gleichbleibende Gesicht der unterhaltsamen Stoffgestaltung bedeutend verblassen mußte.

Nach der journalistischen Überspannung des Gesinnungscharakters des Blattes, wie sie die stark persönlichgebundene Leitung Langes im Gefolge hatte, suchte die Zeitung unter der kommenden gediegenen journalistischen Führung Ripplers wieder den Anschluß an die Gründungslinie des Rundschau-Beginns. Aus dem Feuilleton entwickelte sich das Zeitungsbild eines literarisch betonten Familienblattes, das sich nicht in einer Spiegelung bürgerlicher Gesittung erschöpfte, sondern in der Abwehr ihrer zersetzenden Kräfte einen gemäßen Boden publizistischer Bewegung fand. Die aktuellen Problemstellungen wurden nicht mehr in der politischen Situation gesucht, sondern in Weltanschauungsfragen, in der evangelischen Religionspolitik, in öffentlicher Sittenkritik und moralischer Volkserziehung. Das Vermächtnis Langes hatte seine Früchte getragen: die Aktualität blieb erhalten, aber die politischen Antriebe verloren an Entschiedenheit. Das Nach-Langesche Feuilleton wurde solchermaßen durch die „publizistische Zeitbetrachtung" bestimmt, die damit in der Gliederung des dritten Abschnitts an die Spitze rückte. Als charakteristischer Wortführer dieses Zeitraums aber wirkte Otto von Leixner, die hier als Schriftsteller einen verinnerlichten Konservativismus mit christlichen Zügen vortrug.

Die Entwicklung des Theater- und Kunst-Feuilletons rang sich nach einer sehr kurzfristigen Anerkennung des dramatischen Naturalismus und künstlerischen Impressionismus zur Überwindung beider Richtungen durch. Die späten Stimmen der Harts sowie die Kritik Willy Pastors vertraten hier die Forderung einer ursprünglichen nationalverwurzelten Ausdruckskunst, ohne dabei zu den epigonenhaften Kunstvorstellungen der Anfänge zurückzukehren. Wenn in der Sonderbeilage zum 25 jährigen Jubiläum des Blattes Otto von Leixner „Über die Pflichten des Deutschen" nachdachte und Adolf Harnack die „geschichtsbildenden Kräfte" erörterte, wenn Hans von Wolzogen über die Idee Bayreuths schrieb und die Freiin von Bülow ihre „Kleine Kritik an ‚unserem' augenblicklichen lauten Patriotismus" übte, wenn Friedrich Lienhard und Felix Dahm die Jubiläums-Rundschau im Gedicht begrüßten, so bezeichneten hier Aufsatz wie Verfasser die konservative familiennahe Geisteshaltung, die das Feuilleton des Blattes wieder lebendig durchdrang. Die Tägliche Rundschau als Familienzeitung hatte damit als das Ergebnis einer ungewöhnlich bewußten journalistischen Führung ihre ideellen und publizistischen Möglichkeiten im besten Sinne verwirklicht. Sie war dem Lärm der Straße entzogen, um an den gebildeten Gesprächen der Familien umso nachdrücklicher teilzunehmen. Sie vollendete sich nach fünfundzwanzig Jahren in dem Geist, der sie begründet hatte.

Eine neue Presse.

Aufruf und Programm.

Volumus, juvate!, Possumus!

Bremen, 1879

Commissions-Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung
u. L. F. Kirchhof 4

Vor einiger Zeit veröffentlichte einer der beiden Unterzeichneten im Berliner Zeitungskurier einen kurzen Aufsatz über das Verhältnis unserer heutigen Journalistik zu den höheren Kulturinteressen, insbesondere zur Wissenschaft, Kunst und Religion, und kam darin zu dem Resultate, daß die genannten Gebiete der Politik und Oekonomik gegenüber von der Presse und damit vom Volke als Aschenbrödel behandelt würden. Dieser Aufsatz fand von den verschiedensten Seiten her Billigung; Anfragen wurden laut, wie dem Uebelstande abzuhelfen, wie überhaupt der eigentlich geistigen Kultur die erforderliche Schätzung und Verbreitung zu erobern sei; Vorschläge wurden gemacht und durch Angebote materieller Unterstützung bekräftigt, — so daß wir es für das Beste hielten, selbst mit einem umfassenden, entschiedenen Plane an die Oeffentlichkeit zu treten. Die ausgesprochene Theilnahme bezeugt uns, daß ein solches Beginnen zeitgemäß und nothwendig ist.

Es ist nun freilich nicht zu läugnen, daß die Politik das herrschende Element der Gegenwart ist, ja bisher zu allen Zeiten war, es ist nicht zu läugnen, daß für die große Masse des Volkes sich alles geistige Interesse um Staats- und Stadtdinge dreht, weil mit diesen Dingen unser leibliches und materielles Wohl ganz eng zusammenhängt, und wir fügen uns zunächst dieser Thatsache. Antheilnahme an der Entwicklung des öffentlichen Lebens ist das Zeichen vorgeschrittener Kultur, denn der Staat selbst in seiner geschlossenen Organisation bildet die unerläßliche Grundlage für Bildung und Sittlichkeit; aber jene Antheilnahme wird eine einseitige, ja verderbliche, wenn sie sich gleichsam in ihren Gegenstand verbohrt, taub macht gegen die sonstigen Regungen der Welt und des Innern, wenn selbst die gebildeten Klassen der Bevölkerung den politischen Neigungen alle anderen hintansetzen. Als Grundsatz muß hier feststehen, daß alle staatlichen und wirthschaftlichen Einrichtungen nur die Fundamente sind für die Entwicklung von Kunst, Wissenschaft und Gemüth, daß die Politik nur Mittel ist, das geistige Kulturleben aber Zweck. Dieser Grundsatz wird von den Meisten theils verkannt, theils nicht beachtet, besonders seitdem die Presse eine Großmacht geworden ist, denn wie sehr dieselbe auch von den Strömungen der Mitwelt beeinflußt wird, so gewaltig ist wiederum der Einfluß, den sie auf diese übt, und ihr haben wir es zu verdanken, wenn das ζῶον πολιτικόν in uns den θεὸν καλονκἀγαθόν fast zu verschlingen droht. — Was soll die Presse sein? Ein Spiegel ihrer Zeit, aber ein Zauberspiegel, der nicht etwa auf jede Kleinlichkeit, jeden Klatsch des Alltags reagirt, sondern nur das Bedeutsame in klaren, vollen Bildern auffängt. Was ist aber die Presse? Diese Frage zu beantworten, müssen wir ein wenig näher auf den Zustand unserer gegenwärtigen Journalistik eingehen. Im großen ganzen gliedert sich die Presse in drei Hauptgattungen, deren erste und ausgedehnteste die politisch-ökonomischen Tagesblätter, deren zweite die Fachjournale, deren dritte die illustrirten und belletristischen Zeitschriften umfaßt. Wahrhaft aktuell und allgemein ist nur der Einfluß der Tagesblätter, und auf deren Wesen kommt es uns zunächst an. Fast alle bedeutenderen

Organe dieser Art haben einen politischen Theil, ein Handelsblatt und ein Feuilleton, — die kleineren ahmen im größeren oder kleineren Maaßstabe diese Einrichtung nach, — und glauben, auf solche Weise ein getreues Bild der Gegenwart zu geben, nur vergessen sie dabei, daß die beiden ersteren Theile etwa neun Zehntel der Zeitung füllen, der letztere jedoch, welcher sich den geistigen Interessen widmen soll, nur ein Zehntel. Was enthält aber dies eine Zehntel zumeist? Nichts weniger als eine Umschau über die kulturellen Schöpfungen und Beziehungen der Nationen, — sondern der Hauptsache nach das sogenannte „Vermischte", eine Lese von Anekdoten, Pikanterien und Pitavalismen. Ein wenig Kritik, vorzugsweise lokale Theaterkritik, bildet gewöhnlich den Rest. Nun heißt es allerdings, daß eben die Fachjournale und illustrirten Zeitschriften den geistigen Interessen dienen sollen, doch bedarf es kaum der Entgegnung, daß diese nur zersplitterte Bruchstücke geben und geben können, daß sie vor allem keine fortlaufende, allseitige Kenntniß der zeitgenössischen Kulturlage vermitteln. Nichts liegt uns ferner, als der Presse, der politischen oder der gelehrten, irgend einen Vorwurf aus ihrem Verfahren zu machen, nichts ferner, als die Berechtigung sogestalteter Organe anzuzweifeln, sie reichen für ihre ganz bestimmten Zwecke vollkommen aus und machen weiter keine Ansprüche. Wohl aber glauben wir hinlänglich klargestellt zu haben, daß in der Zeitungsliteratur eine Lücke vorhanden ist, daß es uns mit einem Worte an einem täglich erscheinenden Organe für die gesammten geistigen Kulturinteressen fehlt. Nur ein solches kann eine Umschau geben über den gewaltigen weitverzweigten Strom unsrer wissenschaftlichen, künstlerischen, literarischen, religiösen, ethischen und socialen Entwicklung, nur ein solches kann die so vielfach beklagte Theilnahmlosigkeit des größeren Publikums für die geistigen Bestrebungen unsrer Zeit zerstören und statt ihrer lebendigste Theilnahme wecken, beleben, festhalten, nur ein solches wird für die Kultur selbst ein Spiegel sein, der über ihr Soll und Haben Klarheit giebt. Eine derartige Zeitschrift wird gewissermaßen eine Hochschule für alle Klassen des Volkes werden, sie wird nicht nur belehren und erziehen, sie wird auch in die Werkstätten des schaffenden Geistes und seiner Jünger einführen, sie wird den letzteren nicht länger die Kränze vorenthalten, welche heuer nur Diplomaten und Soldaten empfangen. Der Gedanke dieses Unternehmens scheint uns ein so einleuchtender zu sein, daß wir ihn durch das folgende Programm einfach für sich selbst sprechen lassen und keine weitere Motivirung für nöthig erachten. Das tägliche Erscheinen ist nicht eine zufällige, gleichgültige Formforderung, sondern nebst der Allumfassenheit des Inhaltes die Hauptsache, denn die geistige Nahrung, die Kenntniß dessen, was die besten Männer ersinnen, erforschen und erfinden, muß wie das tägliche Brod ein Bedürfniß werden: auch kann den Reichthum des Stoffes kein Wochen- oder Monatsblatt nur annähernd erschöpfen.

Das Programm unserer Zeitung bietet keine Schwierigkeiten, sondern darf wol in allen Theilen als durchsichtig und klar bezeichnet werden. Sein Haupt-Augenmerk richtet sich, wie es bei jedem Journal sein sollte, zuerst und vor allem darauf, den ganzen Stoff in umfassendster Weise zur Vorstellung zu bringen, zweitens diesen Stoff in möglichst vielfacher und interessanter Abwechslung, drittens in genauer und klarer Uebersichtlichkeit dem Leser vor Augen zu führen. Es ist kaum eine Frage, daß in diesen drei Haupterfordernissen, welche man an ein gutes Tagblatt stellen kann, unsere besten Berliner, Wiener, Frankfurter, Hamburger und anderen großstädtischen politischen Zeitungen, welche am meisten ein nach allen Seiten

hin fein ausgeführtes farbiges Gemälde der Zeitzustände geben wollen, — schon Vorzügliches geleistet haben, — was die Nachfolger nur mit Verständnis und in Berechnung der in dem besonderen Falle eintretenden Verhältnisse weiter durchzuführen haben.

Wie der Staatenkörper unserer Erde in seine hundert und tausend einzelnen Reiche und Staatswirthschaften zerfällt, so zertheilt sich auch das ungeheure, das allumfassende Gebiet des menschlichen Geistes in zahlreiche Künstler- und Gelehrtenrepubliken, wie sich der Ausdruck einmal festgesetzt hat, so zahlreich, daß sie sich nicht mehr in den Zwinger der etwas veralteten und von der Zeit längst überholten Eintheilung, der vier Fakultäten ganz und gar bannen lassen. Aus all' diesen Republiken und geistigen Reichen nun wollen wir über alles Wissenswerthe, alles Neue unsere der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen, bald *größeren*, bald *kleineren Berichte* bringen, — mit Bienen-Fleiß und Sorgsamkeit zusammentragen, was zu kennen Pflicht ist für jeden, der sich nicht in der ödesten Dürre trister Fachspecialitäten verloren hat und für den großen Gang des menschlichen Geistes alles Gefühls verlustig ging, sondern der mit dem geistigen Leben der Zeiten fortschreiten und eine allumfassende Bildung sich erwerben will. Aber keine trockenen, geistlosen Referate bringen wir, sondern der Würde, der Wissenschaft und der Kunst angemessene, auch das Kleinste und Geringste sub specie aetern, das Unbedeutendste in künstlerischer Vollendung ausgeformt. Wo unsere jetzigen Tageblätter rubriciren: „Frankreich", „Oesterreich", „Die Niederlande", da schreiben wir „Theater", „Geschichtswissenschaft", „Naturwissenschaft", „Malerei", „Geographie" u. s. w., wo jene von den Königen Spanien's und Italien's erzählen, da reden wir von den Fürsten und Herrschern des Geistes. Natürlich ist es unsere Aufgabe, in diesen Berichten von Allem Notiz zu nehmen und so werden von jeder Seite her unsere Correspondenzen aus allen Städten, wo nur ein Funken geistigen Lebens leuchtet, längere und kürzere Referate bringen, Literatur, Theater, bildende Kunst, Religion und Wissenschaft in jedem ihrer Zweige, — alles soll berücksichtigt werden und die Zeitung so *neben Allgemeinem* auch ein *locales* Interesse für Jedermann haben. Wir werden Bericht nicht allein über deutsches geistiges Leben bringen, — nein, wie Wissenschaft, Kunst und Religion kosmopolitisch sind, so werden wir regen Antheil nehmen an Allem, unter welcher Nation es auch geschehen mag, obwohl wir natürlich das eigene Volk bevorzugen und hier auch das Kleinste, Unbedeutendste nicht vergessen. Und damit zeichnen wir uns nicht im Geringsten ein utopistisches Ideal vor, — sondern wir werden diesem Programme bis in die kleinsten Einzelheiten hin getreu werden, und wir können es, ohne größere materielle Kosten, als die einer politischen Zeitung sind.

Neben diesen umfassenden Berichten muß die Zeitung in jeder Nummer selbständige *Arbeiten*, *größere Essays*, Artikel und Aufsätze bringen, welche, wie die *Leitartikel* der politischen Zeitungen eine brennende Tagesfrage in interessanter, fesselnder Weise behandeln oder ausführlich den Stand irgend einer Wissenschaft, einer Kunst erläutern, kurz eine Arbeit, wie sie unsere literarischen Wochenblätter und Revuen bringen.

Ein *Feuilleton* darf nicht fehlen, es ist eine pikante Beigabe, das Dessert für einen Zeitungsgourmand. Wir bringen in demselben jene leichten geflügelten Schaaren von Aufsätzen, die ein Zwitterding, halb Kunst, halb Wissenschaft sind, und die man eben als Feuilleton zu bezeichnen liebt, feine pikante Causerieen, elegante Plaudereien über Alles und noch Etwas aus dem Bereiche unserer Kunst und unserer Gesellschaft. Daneben werden wir, um auch der Unterhaltung das Nöthige zu bieten, Romane, Novellen, überhaupt das ganze Feld der dichterischen und belletristischen Produktion berück-

sichtigen in so ausführlicher Weise, wie es unseren jetzigen Zeitungen nur in seltener Weise möglich ist.

In einer Rubrik, die etwa dem „Vermischten" der politischen Blätter ähnelt, erzählen wir kleine Einzelheiten aus dem Leben unserer Geistesgrößen und vieles andere, was der Tag mit sich bringt und was Gefallen oder Interesse erwecken kann, während den Schluß des Blattes ein systematisches, kritikloses Verzeichniß der Erscheinungen auf den uns angehenden Gebieten bringt, — die Bücher- und Theaternovitäten, die einzelnen Arbeiten aus der periodischen Literatur, die Erfindungen und Kunstwerke und alles ähnliche.

Wir haben, um es nochmals zu sagen, so viele Zeitungen, literarische und Musikblätter, philosophische und philologische, astronomische und historische, Kunstzeitschriften und geographische Blätter, — aber kein Blatt, welches diese geistigen Interessen zusammen vertritt, in welches als Hauptstrom all diese kleineren Ströme sich ergießen können, — kurz ein Blatt, welches unser ganzes geistiges Leben in der Ausführlichkeit zum Ausdruck bringt, wie es dasselbe vor allem anderen, was uns bewegt, verlangen kann. Nicht vergessen wollen wir hier anzufügen, daß unsere Zeitschrift das politische und ökonomische, besonders das sociale Leben aus ihrer Umschau nicht ausschließt, nur werden wir es als Grundlage betrachten, nicht als Spitze und Krönung des menschheitlichen Gebäudes.

Ist nun die Begründung eines solchen Unternehmens, das sich an Alle ohne Ausnahme wendet, das selbst lokaler Reize nicht entbehrt, ein Risiko? Wir glauben es nicht. Im Gegentheil, wir sind überzeugt, daß der reichste Erfolg sein Inslebentreten begleiten, daß es trotz seiner idealen Tendenzen ein eminent praktisches sein wird, besonders, da es gegen kein bestehendes Journal in Concurrenz tritt, — und in dieser Ueberzeugung richten wir die Aufforderung an alle Collegen, unserer Idee durch die Presse Vorschub und Verbreitung zu gewähren, an alle Freunde des Culturfortschritts, uns ihre Zustimmung kundzugeben, an Verleger und Kapitalisten aber, mit uns zur Ausführung unseres Programms in Verbindung zu treten. Die Kosten sind keine größeren, als sie die Gründung einer politischen Zeitung mittleren Ranges erfordern; vielleicht empfiehlt es sich auch, da bereits Anerbietungen vorliegen, eine Aktiengesellschaft zu bilden. Volumus, juvate!, Possumus. —

Zur Zeit:

Münster in Westfalen.

Heinrich Hart. Julius Hart.

Bisher: Redacteure verschiedener politischer und literarischer Zeitschriften.

Anmerkung: Als weitere praktische Empfehlung fügen wir hinzu, daß unser Blatt auf ebenso zahlreiche Annoncen rechnen kann, wie jedes größere politische, da dasselbe im Inseratentheil sich nicht auf literarische und dergl. Anzeigen zu beschränken braucht. Schließlich bitten wir unsere Freunde und Collegen, uns mitzutheilen, ob wir auf ihre event. Mitarbeiterschaft zählen dürfen.

Verzeichnis der benutzten Schriften.

Adam, Lotte: Geschichte der „Täglichen Rundschau". Diss. Berlin 1934.

Allgemeiner deutscher Literaturkalender für das Jahr 1879. Hsg. von Heinrich und Julius Hart, Bremen 1879.

Bade, Wilfried: Kulturpolitische Aufgaben der deutschen Presse. Berlin 1934.

Bodenstedt, Friedrich: Erinnerungen aus meinem Leben. Bd. I und II. Berlin 1888.

— Ein Dichterleben in seinen Briefen. Hsg. von Gustav Schenk. Berlin 1893.

Brümmer, Franz: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts. I bis VIII. Leipzig 1913.

Dahms, Gustav: Das literarische Berlin. Berlin 1895.

Dovifat, Emil: Die Zeitungen. Gotha 1925.

— Zeitungslehre. I. 2 Bände. Berlin-Leipzig 1937.

— Die Anfänge der Generalanzeiger-Presse (S. 163 ff.). Arch. f. Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. 1928. Heft 4. Pressa-Sonderheft.

Eckstein, Ernst: Beiträge zur Geschichte des Feuilletons. Leipzig 1876.

Frenzel, Karl: Erinnerungen und Strömungen. Berlin 1888.

Groth, Otto: Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik) 4 Bände. Mannheim. 1928/30.

v. Hanstein, Adalbert: Das jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte. Leipzig 1900.

Hart, Heinrich: Gesammelte Werke. Berlin 1907.

Hart, Julius: Der Dichter über sich selbst. Illustrierte Zeitung Leipzig. 4. April 1929 Nr. 4386. 172. Bd.

— Geschichte der Weltliteratur und des Theaters aller Zeiten und Völker. 2 Bände. 1894—1896.

Heyk, Eduard: Die „Allgemeine Zeitung". 1798—1898. München 1898.

Koch, Franz: Albert Lindner als Dramatiker. Mit bes. Berücksichtigung seines „Brutus und Collatinus" und seiner „Bluthochzeit". Weimar 1914.

Lange, Friedrich: Reines Deutschtum. Berlin 1893. 4. Aufl. 1905.

Leinemann, Arnold: Friedrich Lange und die Deutsche Zeitung. Diss. Berlin 1938.

v. Leixner, Otto: Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl. Leipzig 1893.

— Laienpredigten für das deutsche Haus. Ungehaltene Reden eines Ungehaltenen. Berlin 1894.

— Überflüssige Herzensergießungen eines Ungläubigen. Betrachtungen aus deutscher Weltanschauung. Berlin 1901.

Lotze, Walter: Das Feuilleton der „National-Zeitung" von 1848—1910. Diss. Leipzig 1933.

Martersteig, Max: Das deutsche Theater im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Leipzig 1924.

Meunier, Ernst Frdr.: Die Entwicklung des Feuilletons der großen Presse. Diss. Heidelberg 1914.
Pecht, Friedrich: Aus meiner Zeit. Selbstbiographie. Zwei Bände. 1894.
Quast, Rudolf: Studien zur Geschichte der deutschen Kunstkritik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Münster 1936.
Rosenhagen, Hans: Würdigungen. Berlin 1902.
Roth, Paul: Zeitungswesen in Deutschland von 1848 bis zur Gegenwart. Verlag des Evangelisch-sozialen Preßverbandes in Halle. 1912.
v. Schack, Adolf Graf: Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. 3 Bände. Stuttgart 1888.
Sierke, Eugen: Kritische Streifzüge. Lose Studienblätter über das moderne Theater, Braunschweig 1881.
Sohnrey, Heinrich: Zwischen Dorn und Korn. Lebenserinnerungen. Berlin 1934.
Stern, Adolf: Studien zur Literatur der Gegenwart. Dresden und Leipzig 1898.
Storck, Karl: Otto von Leixner. Eine Studie. Berlin 1897.
Tillmann, K.: Die Zeitschriften der Gebrüder Hart. Diss. München 1923.
Welten, Oskar: Zola-Abende bei Frau von S. Eine kritische Studie in Gesprächen. Berlin 1893.
Wininger, S.: Große jüdische Nationalbiographie.

Lebenslauf.

Als Sohn des Regierungsoberinspektors Arthur Henske und seiner Frau Charlotte geb. Wildhage wurde ich am 11. Mai 1912 in Berlin-Friedenau geboren. Nach zehnjährigem Besuch der Rheingauschule (Reformrealgymnasium) in Friedenau erwarb ich Ostern 1932 das Zeugnis der Reife und begann anschließend an den Universitäten Berlin und Graz ein achtsemestriges Studium der Zeitungswissenschaft, deutschen Literaturgeschichte und Kunstgeschichte. Seit meinem dritten Semester bin ich für Zeitungen und Zeitschriften in der Kunstbetrachtung tätig und wurde im Sommer 1935 vom Reichsverband der Deutschen Presse in die Berufsliste der Schriftleiter aufgenommen. Dadurch erfuhr mein Studium eine zeitweilige Unterbrechung. Während meiner Studienzeit belegte ich u. a. bei den Herren: Prof. Brinckmann, Prof. Dovifat, Prof. Fricke, Prof. Hartmann, Prof. Hübner, Prof. Koch, Dr. Lehmann, Prof. Neckel, Prof. Petersen, Geheimrat Pinder, Prof. Pohlheim, Prof. Rieffert, Prof. Siegel, Prof. Spranger, Prof. Tumlirz.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit gab Herr Professor Dr. Dovifat, dem ich für sein förderndes Interesse auch an dieser Stelle herzlich danke.

Druck: Carl Nieft, Spezialwerkstätten für wissenschaftliche Arbeiten, Bleicherode am Harz